

## Kapitel 6

# 1979 – 1989

## Die Jahre bei Babor in Aachen

Am Tag vor meinem Bewerbungsgespräch bei Babor, ich glaube es war im April 1979, war ich als Fernsehguest in einer Talk-Show mit Franz Josef Strauß in Brüssel aufgetreten. Plötzlich war ich deswegen auch einem größeren Publikum bekannt geworden. Die wiederkehrende Sendung, von Martin Schulz (WDR) moderiert, führte deutsche Politiker im Ausland mit ausländischen jugendlichen Fragestellern zusammen. So trat FJS eben in Brüssel auf. Später musste Helmut Kohl unter schwierigeren Bedingungen in Holland Rede und Antwort stehen. Ich glaube nicht, dass mir dieser Exkurs bei meiner Bewerbung half, der Seniorgesellschaftler Dr. Vossen hatte die Sendung immerhin gesehen. Ich erhielt kurz danach die Zusage für die Stelle des Exportleiters bei Babor.

Nachdem ich mich entschlossen hatte, die Dalli Werke Mäurer & Wirtz in Stolberg (Rhld.) zu verlassen, übernahm ich die Stelle des Exportleiters in der Aachener Kosmetikfirma Dr. Babor GmbH & Co. KG. Die Firma war, und ist auch heute noch, in der Neuenhofstraße in Aachen (Eilendorf-Süd) angesiedelt. Sie war damals im Besitz der Vossen & Beck GmbH. Der Seniorgesellschaftler Dr. Leo Vossen wohnte mit seiner Gattin in meinem Heimatdorf Hauset (Belgien). Die Gesellschafter hatten wohl nach einigen Turbulenzen, bedingt durch einen Wechsel in der Geschäftsführung und auch Veränderungen in der Gesellschafterstruktur beschlossen, zu neuen Ufern aufzubrechen. Neuer Geschäftsführer war seit sechs Monaten ein ehemaliger leitender Mitarbeiter der Firma Margarete Astor (Mainz), Reinhard Depkat.

### 1. Die ersten Jahre bei Babor (1979-1982)

Die Stelle bei Babor trat ich zum 1. Juli 1979 an, ich hatte vorher natürlich bei Mäurer & Wirtz ordnungsgemäß gekündigt und das Unternehmen in Ehren verlassen. Babor war ein kleineres, mittelständiges Familienunternehmen, mit damals einem Umsatz von etwas mehr als 13 Mio. DM, wovon 1,3 Mio. DM im Export. Die Firma beschäftigte inklusive der Produktion etwa 80 Mitarbeiter und lag, wie gesagt, im Gewerbegebiet Eilendorf-Süd, an der Neuenhofstraße in Aachen.

#### 1979

Mein erster Arbeitstag war ein Sonntag, ich war nämlich eingeladen worden, eine Gruppe Schweizer Kosmetikerinnen, die zu einem Seminar nach Aachen angereist waren, gleich mit zu betreuen. Diese Betreuung fand im Quellenhof statt und ich muss mich wohl sehr gut in die Herzen zumindest der Schweizer Gäste eingelebt haben, denn der Abend war eine bleibende Erinnerung für alle Beteiligten. Bis spät in die Nacht tanzten wir im *Club Zero*. Die damalige Chefkosmetikerin Frau Wolfram war die graue Eminenz des Hauses und auch dieser Schulung. Sie würde das Unternehmen allerdings bald verlassen. Der Abend endete im Spielcasino Aachen. Ich hatte somit an meinem ersten Arbeitstag schon einen Importeur kennengelernt, das Ehepaar Sutter aus Zürich in der Schweiz.

Die ersten Kundenkontakte erlebte ich unter den Fittichen des Vertriebsleiters Herrn Höhne. Er war ein alter Haudegen der Kosmetikindustrie, damals wohl etwas über 40 Jahre, und arbeitete in enger Abstimmung mit Herrn Depkat, denn Herr Höhne war nicht nur für den Export zuständig, sondern vor allem auch der Vertriebsleiter für Deutschland. Unter Herrn Höhne sollte ich mich um den Export und die Exportkunden kümmern, was ich auch rührig tat. Das Schweizer Ehepaar Sutter hatte ich ja schon am ersten Arbeitstag kennengelernt. Kurze Zeit später besuchten wir auch das Ehepaar Gallant in Damme (Belgien), das Ehepaar van Dreven in Ede (Holland) und in Österreich Herrn Dietholm von der Diosapharm in Wien.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Sehr schnell hatte ich gemerkt, dass diese vier Kunden nahezu 70% des Exportumsatzes ausmachten, so dass ich eine intensive Zusammenarbeit begann, die sich über mehrere Jahre fortsetzen sollte. Dem vorausgegangen war allerdings ein ebenso intensiver Kampf um die richtige Exportpreisstellung. Ich hatte den Kunden nach zähem Ringen mit der Geschäftsleitung niedrigere Exportpreise angeboten. Gerade diese vier Länder honorierten dies in den kommenden Jahren mit exponentiell steigenden Umsätzen. Die vorherigen Preise waren ganz einfach falsch kalkuliert.

Neben diesen vier Nachbarländern von Deutschland gab es noch einige größere Exportkunden. Zunächst war da in Kanada Yves Durette in Montreal, eine Verbindung, welche noch Frau Jutta Beck, die Schwester des Gesellschafters Dr. Leo Vossen, geknüpft hatte. Yves Durette verkaufte allerdings hauptsächlich die dekorative Kosmetikserie, die sehr altbacken aussah und schon in Deutschland schwer zu vermarkten war. Ein weiterer, etwas größerer Kunde war die Firma ERI OY aus Espoo in Finnland, die aber auch überwiegend dekorative Kosmetik für ein finnisches Warenhaus, *Stockmann*, einkaufte und zusätzlich auch Kosmetikerinnen bediente. Weitere Märkte waren Dänemark, Norwegen und Schweden.

Kleinere Kunden waren in Südafrika das Ehepaar Sharpe in Johannesburg, in Singapur Frau Klerk, und vor allem in Dänemark Edith Rüttsch, eine bereits etwas ältere Dame, die einige Jahre mit Frau Lang, der früheren Geschäftsführerin, befreundet war. Frau Rüttsch aus Kopenhagen besuchte uns in Aachen und gab mir zu verstehen, dass sie wohl aus Altersgründen das Geschäft übergeben wollte, was sie auch im Folgejahr einleitete. Ich sollte mich aber auch besonders um einen neuen Markt kümmern, nämlich um die USA, denn hier bestand zumindest ein erster Kontakt und zwar zu einer gewissen Eva Nestore aus San Francisco. Festgefahrene Vertragsverhandlungen gab es mit einem weiteren Partner, der noch keinen Umsatz getätigt hatte, nämlich mit dem Pharmahandel der Gebrüder Papazoglou in Athen in Griechenland. Damit sind aber auch schon fast alle Geschäftsbeziehungen genannt, die das Auslandsgeschäft der Dr. Babor GmbH zu diesem Zeitpunkt ausmachten.

Im Büro war meine einzige Mitarbeiterin seit der ersten Stunde Frau Anne Sleeghers, eine „Wucht“ von einer Frau, eine ältere Dame, damals, denke ich, Mitte Fünfzig. Sie wohnte in Eygelshoven und sprach vier Sprachen. Sie galt im Hause als unnahbar, aber ich kam sehr gut mit ihr zurecht. Sie urteilte wohl, dass ich alles richtig machte. Auch schätzte ich ihren Fleiß und sie wohl meine Bescheidenheit und natürlich die Tatsache, dass ich auch Niederländisch und Französisch sprach.

Im Zeitraffer stellt sich dies alles einfacher dar, als es in Wirklichkeit war. Die ersten Kontakte, gerade nach Übersee, waren eher langwierig und zeitraubend. Es gab ja Fernschreiber, das Telex, aber noch kein Telefax, zumindest bei Babor nicht. Die Kontakte zu den beiden vier erstgenannten Firmen waren regelmäßig und persönlich, und deshalb auch förderlich für die Umsatzentwicklung. Mit Herrn Durette („Les Importations YTD Limitée“ in Montreal) war es schon etwas schwieriger. Aufgrund meiner Französischkenntnisse hatte er aber nun in mir einen Freund gefunden, mit dem er sich in seiner Sprache unterhalten konnte.

Für die beiden Märkte USA und Griechenland, war es zunächst notwendig, die Registrierung der Produkte und die Umgestaltung der Packmittel einzuleiten und voran zu treiben. Die Registrierung schafften wir in Griechenland nach einem Jahr, ich hatte hierzu Dr. Schimanski, den Laborleiter „bearbeitet“ und für mein Vorhaben dahingehend gewinnen können, dass er die Bestandteile der Rezepturen in Form von sogenannten „Ingredients“ herausrückte. Diese Bestandteile brauchte ich wiederum zum Etikettieren jener Produkte, die für den Export in die USA bestimmt waren. Als Handelsvertretung für die Babor Naturkosmetik in den USA hatte Herr Höhne seine Schwester Karin Swingle, die in Minnesota lebte, ins Spiel gebracht. Herr Depkat sträubte sich zunächst gegen diesen Gedanken, gab später jedoch mangels Alternative nach. Frau Swingle reiste zu Gesprächen nach Aachen, wo alle Einzelheiten des zukünftigen Vertriebs in den USA besprochen wurden. So gründete Karin Swingle noch vor Jahresende 1979 eine Firma in Minnesota, die World Trade Unlimited, Inc. und wurde General-Importeurin für die USA. Sie wählte als Firmensitz für ihre Firma den Ort *Forest Lake*, in der Nähe von Minneapolis / St. Paul, zog aber kurze Zeit später bereits um nach *White Bear Lake*.

Infolge setzte ich mich daran, bestehende Kontakte zu neuem Leben zu erwecken, aber auch neue Märkte zu erschließen. Nachfragen kamen, wie gesagt, aus Asien, hier vor allem aus Hong Kong und Taiwan, und auch aus anderen Ländern Europas, wie zum Beispiel Spanien. Hierzu meinte Dr. Vossen, dass im Betrieb ja eine attraktive Spanierin arbeiten würde, die mit mir nach Spanien reisen solle, um dort den „Markt zu erschließen“.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Ich hatte inzwischen ausgemacht, dass in Barcelona eine Kosmetikmesse geplant war für Ende Oktober 1979. Das Land war wirtschaftlich noch nicht offen. Der Diktator Franco war zwar 1975 verstorben, aber Spanien war noch nicht Mitglied der EWG. Der Besuch der Messe wurde genehmigt. Die „attraktive Spanierin“ war Marie Carmen Martinez, um die vierzig, und wir fuhren Ende Oktober nach Barcelona, um auf der Messe einen Stand aufzubauen und unser Sortiment zu präsentieren. Es war wirklich ein abenteuerliches Unterfangen, alleine der Transport und vor allen Dingen die Einfuhr der Ausstellungsware erwies sich als sehr schwierig. Marie Carmen war wirklich eine große Hilfe und nur ihr war es zu verdanken, dass wir die Messeware überhaupt verzollen konnten und noch rechtzeitig auf der Messe ankamen. Der Messebesuch war von Erfolg gekrönt, denn es gelang uns, einen Geschäftspartner zu finden, der über lange Jahre bis heute mit Babor in Geschäftsverbindung steht: Julma Cosmetics aus Madrid, mit Julian Pajares und Mario Villacanas.

Nach Schweden und Finnland reiste ich noch im November, im Anschluss an meinem Spanien- Aufenthalt. In Stockholm besuchte ich das Ehepaar Esbjerg, in Finnland die Firma ERI OY. Die Firma ERI OY gehörte zu dem großen Konzern Noiro und die Importabteilung wurde geleitet von zwei älteren Herren, von denen einer kurz vor der Pensionierung stand und der deshalb ein entspannter Gastgeber sein konnte. Der andere war Fred Facius. Er war schon etwas älter und ein ruhiger Zeitgenosse, mit dem ich allerdings gut zurecht kam und dank auch seines Engagements sollten wir in den kommenden Jahren die Geschäftsbeziehungen doch erheblich ausweiten.

Insgesamt war das Geschäftsjahr 1979 schon sehr erfolgreich. Wegen der guten Entwicklung in den genannten Nachbarländern und mit dem zaghaften Wachstum in einigen anderen Märkten wie in Skandinavien, konnte ich den Umsatz schon im ersten Jahr deutlich steigern, nämlich von 1,3 Mio. DM auf 1,9 Mio. DM.

### 1980

Im Laufe des Jahres war ich also hauptsächlich beschäftigt mit der Kundenpflege der Großkunden, den Registrierungen der Produkte in den USA und in Griechenland und mit der Anpassung der Verpackung, zunächst durch Etikettieren der Ware, die in die USA versendet wurde. Zu mehreren Ländern begann ich erste Kontakte zu knüpfen. Die Quellen für diese neuen Kontakte waren vielfältig, auch die Bekanntmachungen der Handelskammer spielten eine Rolle, oder es kamen ganz einfach Briefe ins Haus von Leuten, die Interesse an der Dr. Babor Naturkosmetik bekundeten. Dies war besonders der Fall in Fernost und dort wiederum in so entfernten Ländern wie Malaysia, Australien, Neuseeland, Indonesien, aber vor allem auch Taiwan und Hong Kong. Später habe ich gemerkt, dass auch die Verbindung zum internationalen Verband der Kosmetikerinnen, der CIDESCO in Zürich, eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Viele der ausländischen Kosmetikerinnen hatten ein CIDESCO-Diplom. Die Ausbildung zur Kosmetikerin war ja selbst in Deutschland noch nicht einmal ordentlich geregelt und dieser internationale Verband war bemüht, über eine Prüfung einen Minimalstandard für die Ausbildung der Kosmetikerin zu erreichen.

Inzwischen hatte uns Karin Swingle in Aachen besucht und es wurden alle Einzelheiten für den Beginn des Vertriebs in den USA abgesprochen. Deshalb konnte ich schon im März 1980 meine erste Geschäftsreise über den großen Teich wagen. Es war nicht meine erste Reise in die USA, aber immerhin ein großes Abenteuer.

Zunächst besuchte ich Karin Swingle in Forest Lake bei Minneapolis/St. Paul. Sie hatte dort eine kleine Lagerhalle mit Büro angemietet und die erste Sendung etikettierter Ware gerade erhalten und eingelagert. Karin war eine durchaus attraktive und ehrgeizige Frau, die schon mehr als zehn Jahre in den USA lebte und deshalb glaubte, die Mentalität der Amerikaner hinreichend zu kennen. Ihr Ehrgeiz war groß genug, um ein Vertriebsnetzwerk in den USA aufbauen zu wollen. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, nun mehrere Distributoren in den USA zu suchen. Hier sollte sie bereits in den beiden ersten Jahren gute Erfolge erzielen.

Von Minneapolis flog ich weiter nach San Francisco zu dem Ehepaar Joe und Eva Nestore.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Eva Nestore war der erste Distributor für Babor Naturkosmetik in den USA. Sie hatte bisher die Ware noch direkt in Aachen bestellt und war nun allerdings etwas pikiert, da sie in Zukunft nicht mehr direkt in Deutschland bestellen konnte. Sie hatte bereits im Vorjahr erste Umsätze getätigt. Dies war nun vorbei, da inzwischen die Firma von Karin Swingle offiziell in Amt und Würden war. Eva Nestore hatte aus Anlass meines Besuchs ein Seminar veranstaltet, zu dem über 30 Kosmetikerinnen erschienen. Eva war eine tüchtige und ehrgeizige Geschäftsfrau und in den USA eine Koryphäe im professionellen Kosmetikbereich. In San Francisco war Eva Nestore die treibende Kraft, eine Kosmetikerin, die gekonnt auftrat, und insbesondere an der Westküste über einen guten Ruf und gute Beziehungen verfügte. Mit ihrem Mann Joe hatte sie fünf Töchter, von denen ich zwei noch Jahrzehnte später begegnen sollte.

Von San Francisco ging die Geschäftsreise am 27. März weiter nach Montreal zu meinem ersten Besuch bei Yves Durette. Er holte mich persönlich am Flughafen Dorval ab und fuhr mit seinem großen Schlitten auf abenteuerliche Weise, redend und wild gestikulierend vor Freude und dabei fünf Autobahnstreifen mit Vollgas kreuzend, in die Innenstadt, eine Fahrt, die ich noch bestens in Erinnerung habe. Ich übernachtete wohl zum ersten Mal in einem Fünf-Sterne-Hotel in Downtown Montreal, dem *Four Seasons*.

Sehr schnell erkannte ich, dass hier ein großes Geschäftspotential liegen könnte. Yves war von Beruf Frisör und führte jetzt einen Großhandel für dieses Gewerbe. Im Betrieb arbeitete auch seine Tochter Louise; ansonsten umgab sich Yves Durette, der wohl schon über sechzig war, mit hübschen Assistentinnen und Mitarbeiterinnen, was ihm sicher eine angenehme Arbeitsatmosphäre bescherte. Natürlich besuchten wir auch die größte Stadt im französischsprachigen Quebec, Montreal. Überhaupt waren meine französischen Sprachkenntnisse mein bester Trumpf in den Geschäftsbeziehungen mit „Les Importations YTD Limitée“.

Die Kontakte zu Gallants in Damme und zu den Van Drevens in Ede waren regelmäßig, vor allen Dingen Herr Gallant besuchte uns häufiger in Aachen, wo er auch die Bestellungen selbst abholte.

Ein weiterer Kundenbesuch führte mich im April nach Griechenland, um vor allen Dingen die Registrierung der Produkte voranzutreiben. Zuvor hatten wir eine Beamtin des Gesundheitsministeriums aus Athen nach Aachen eingeladen, um diese Registrierung zu erleichtern. Die Reise nach Athen zu den Gebrüdern Papazoglou sollte bald den Beginn der Vertriebsaktivitäten einläuten.

Da der Geschäftsführer Herr Depkat noch eine Umgestaltung der Verpackung (einen Verpackungsrelaunch) angeleiert hatte, konnte dieses Etikettieren bald schrittweise entfallen. Die Faltschachteln der Produkte wurden sofort mit den notwendigen Angaben für den Export in die USA und weltweit versehen. Ich hatte mich in diese Aufgabe stark hinein gekniet und musste auch keine allzu großen Widerstände überwinden, da man bei den Gesellschaftern und der Geschäftsleitung sehr an dem Exportgeschäft und vor allen Dingen an dem USA-Geschäft interessiert war.

Während dieser Zeit hatte Herr Depkat an einem Brand-Relaunch und einem Verpackungsrelaunch gearbeitet. Die „Rose im Spiegel“ sollte nun durch ein modernes Bildzeichen und Logo ersetzt werden. Auch wurde die dekorative Kosmetikserie komplett neu gestaltet. Die alte Serie hatte ich den Kunden erst gar nicht mehr angeboten.

Die Umsätze in den vier Kernländern Belgien, Niederlande, Schweiz und Österreich stiegen rapide an. Die Geschäftspartner traf ich schon in 1980 regelmäßig. Nach Wien reiste ich zum Beispiel noch mit Herrn Höhne. Die Firma Diosapharm war in Sichtweite von Schloss Schönbrunn angesiedelt. Der Senior Friedhelm Dietholm war ein Urgestein und wir blieben bis zu seinem Tode im Jahre 2008 geschäftlich verbunden. In seinem Betrieb arbeitete auch seine Tochter, damals an die vierzig, alleinerziehend mit Kind, eine typische Wienerin mit viel Humor und Witz, Kettenraucherin wie der Vater jedoch im Geschäft vielleicht nicht hinreichend eingebettet.

Das Ehepaar Gallant lebte in Damme in Ostflandern, Belgien. Sie hatten ein wunderschönes Haus an einem der zahlreichen Kanäle in den belgischen Polder gelegen, von wo aus die beiden das Geschäft führten. Auch das Schulungszentrum war dort angesiedelt. Frau Bossuyt-Gallant war die eigentliche Seele des Betriebs, er hingegen managte die Verwaltung. Man traf sich, wie erwähnt, häufiger, vor allen Dingen Herr Gallant kam regelmäßig zu uns nach Aachen.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Mit Frau Gallant machte ich noch 1980 eine erste Produktpräsentation an einer Kosmetikschule im Zentrum von Paris. Obschon sich auch Herr Depkat und Herr Höhne einschalteten (sie besuchten dort auf meine Empfehlung hin den „Congrès des Nouvelles Esthétiques“ in Versailles, wo ich zum ersten Mal ausgestellt hatte), erwuchs daraus zunächst keine konkrete Geschäftsbeziehung.

Herr und Frau van Dreven lebten in Ede in Gelderland, unweit von Utrecht, Niederlande. Frau van Dreven war wie Frau Bossuyt eine Kosmetikerin mit großer Ausstrahlung und viel Erfahrung, und deshalb bestens als Seminarleiterin bestens geeignet.

Herr van Dreven war ein eher stiller Zeitgenosse, aber doch sehr geschäftstüchtig und im Hintergrund wirkend. Letztendlich waren auch sie beide froh, nunmehr einen Gesprächspartner vorzufinden, der Niederländisch sprach, denn bisher war dies nicht der Fall gewesen.

Frau van Dreven bot sich uns auch als Schulungskraft an, denn sie sprach gut Englisch, daher eignete sie sich dafür, auch Seminare im Ausland abzuhalten. Im Folgejahr sollte ich darauf zurückgreifen. Nach dem Ausscheiden von Frau Wolfram wurde eine Reisekosmetikerin, Frau Cronauer, zur neuen Chefkosmetikerin gekürt. Sie führte vor allen Dingen die Auslandsseminare im Schulungszentrum in Aachen durch, reiste aber auch hin und wieder ins Ausland, zumindest war eine Tournee in Ostasien für 1981 fest eingeplant.

Etwas langsamer, aber doch günstig, verlief die Entwicklung in Dänemark und Schweden, insbesondere auch in Norwegen. In diesen Ländern gab es hohe Steuern und Zölle, was die Produkte sehr verteuerte. Eine positive Ausnahme war Finnland, nicht wegen der Zölle, aber hier war der Partner ein größeres Unternehmen aus Espoo (die Firma Noiro), welches vor allem auch dekorative Kosmetik importierte. Ich merkte bald, dass sie größere Umsätze machen würden, allerdings nicht nur in Instituten sondern eben auch in Warenhäusern. Mein Kontaktmann, Angestellter der Firma ERI OY, unser eigentlicher Vertriebspartner, war Fred Facius. In Norwegen hatte ich Tore Tjostolvsen in Stavanger besucht, er war als Besucher auf die Kosmetikmesse in Baden-Baden gekommen und brachte auch mehrere Kosmetikerinnen zu einem Seminar nach Aachen mit.

Apropos Seminare! Das Seminarwesen war das Wichtigste Marketinginstrument. Auch Dr. Vossen wünschte dies ausdrücklich. Im Erdgeschoss des Firmengebäudes gab es ein schönes Schulungszentrum, von der Kantine durch eine mobile Wand getrennt. Hier fanden die Schulungen meist statt, auch zum Beispiel für amerikanische Geschäftspartner. Die Gäste brachten wir zunächst im Forsthaus Schönthal und bei Laschet im Restaurant „zur Heide“ in Lichtenbusch unter.

Eine letzte Reise führte mich gegen Ende des Jahres noch nach Lissabon, wo Frau Gonçalo ein kleines Kosmetikstudio betrieb, die hauptsächliche Stütze ihres Vertriebs. Auch ihr Sohn, der Gott sei Dank Englisch sprach, half ihr dabei. Ansonsten stellte man fest, dass in den südlichen Ländern Europas eher die französischen Marken bekannt waren, unter anderem Dr. Renaud und Jean d'Estrée, um die damals beiden Wichtigsten zu nennen, die mir noch in Erinnerung sind. Später kamen Guinot, J.M. Collin und Sothys hinzu.

All diese Aktivitäten führten bereits im Jahr 1980 zu einer bedeutenden Umsatzsteigerung auf über 2,4 Mio. DM, inzwischen auch durch neue Länder, die hinzukamen. Der Personalbestand war auf nahezu 120 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gestiegen, dank einer ausgeweiteten Produktion und einem stark wachsenden Deutschland-Vertrieb.

Im Personalbereich hatte der Geschäftsführer Reinhard Depkat durchgesetzt, dass die Belegschaft doch bedeutend verstärkt werden konnte. Meine Position als Exportleiter war ja 1979 besetzt worden, auch andere Abteilungen kamen hinzu. Einstellungen wurden vor allen Dingen vorgenommen im Vertrieb, im Marketingbereich, in der Produktion und im Lager, aber vor allem im Außendienst.

### 1981

Der Vertriebsdirektor Höhne hatte sich inzwischen mit dem Geschäftsführer überworfen und er schied Mitte des Jahres 1981 aus dem Unternehmen aus. Erinnern kann ich mich noch an eine gemeinsame Fahrt mit Herrn Depkat und Herrn Höhne nach Paris, wo wir versuchten, über die Verbindung zur Fachzeitschrift „Les Nouvelles Esthétiques“ und über den ‚Kongress‘ gleichen Namens, Geschäftsverbindungen zu knüpfen. Herausgeber und Veranstalter war der weltweit bekannte Experte Humbert Pierantoni. Die Veranstaltung war so etwas wie der letzte gemeinsame Auftritt der beiden Herren Depkat und Höhne im Frühjahr 1981.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

In Griechenland wurden inzwischen die ersten Umsätze erzielt, nachdem, wie bereits erwähnt, eine Funktionärin der griechischen Gesundheitsbehörde von mir nach Aachen eingeladen worden war, sozusagen zum „Schmieren“ der ganzen Angelegenheit und so die Importgenehmigung zu erhalten. Bei den Griechen hatten sich inzwischen die beiden Brüder Papazoglou getrennt und Panagiotis Papazoglou übernahm alleine die Firma. Griechenland war aber auch Mitglied der Europäischen Gemeinschaft geworden. Vielleicht hätte man sich im Vorfeld des Beitritts den Aufwand sparen können, die Registrierung der Produkte war aber noch einige Jahre notwendig. Es dauerte allerdings sehr lange, bis Babor die Vorteile dieser Mitgliedschaft spürte, denn unser Partner Panos war ein akribisch genauer und obrigkeitshöriger Mensch. Hier lernte ich die griechische Bürokratie kennen, die ja heute noch legendär ist, und von der man keine spontanen Geschäftsentscheidungen erwarten konnte. Papazoglou konnte die Dinge nicht richtig bewegen. Als Übersetzer war stets ein älterer Herr bei ihm, nämlich Kostas, der für Olympic Airways gearbeitet hatte, daher auch ein Beamtentyp. Bei ihren Besuchen in Aachen benötigte ich bis zu zwei Tage, um mit ihnen alle „32 Agenda-Punkte“ im wahrsten Sinne des Wortes abzuarbeiten.

In Deutschland nahm Babor auch an Messen teil, damals war es die Messe in Baden-Baden, die ich zunächst in den Jahren 1980 und 1981 erlebte. Diese Messe wechselte Jahre später ihren Standort nach Wiesbaden. Die Veranstaltung wurde von der Zeitschrift *Kosmetik International* (KI) initiiert. Ein Jahr später kam auch noch eine Messe in Düsseldorf hinzu, die *Beauty International*. Sie wurde in den Messehallen von einem gewissen Herr Woelk aus München organisiert.

Der Umsatz entwickelte sich auch in Deutschland sehr gut, denn es war Herrn Depkat durch den Aufsichtsrat erlaubt worden, den Außendienst auszubauen, was gerade in diesen Jahren geschah. So war der Außendienst, in dem einige alte Haudegen aktiv waren, auf 18 Gebiete vergrößert worden, was natürlich eine Menge Geld verschlang. Die Vertreter waren ausschließlich männlich, unterstützt wurden sie von sogenannten Reisekosmetikerinnen, von denen es bundesweit neun gab. Hinzu kamen noch drei Schulungsreferentinnen, die zahlreiche Kosmetikschulen besuchten, um dort die Marke, die Produkte und deren Anwendung vorzustellen. So konnten pro Jahr etwa 300 neue Kunden, Kosmetikinstitute, gewonnen werden. Man darf nicht unerwähnt lassen, dass auch jedes Jahr 100 bis 200 Kunden verloren gingen. Es gab 1980 um die 1200 Kunden.

Im Frühjahr nahm die Firma Gallant nun schon zum zweiten Mal an der Kosmetikmesse in Brüssel teil. Man konnte sagen, dass Babor Naturkosmetik fast eine Alleinstellung im belgischen Markt hatte, lediglich französische Marken boten noch Paroli. Ähnlich verhielt es sich in den Niederlanden, wo die „Beurs“ in Utrecht stattfand.

Im Juni 1981 machte ich mich auf eine Reise in die Golfstaaten. Ob dies nun eine gute Idee war, sei dahingestellt, aber ich war der Meinung, meine Kontakte aus der Zeit bei Mäurer & Wirtz nutzen zu müssen, um auch für Babor einiges zu bewirken. Die Händler in den Vereinigten Emiraten, Abu Dhabi oder Dubai, waren allerdings mehr an Parfum interessiert. Bei dem Besuch in Kuwait war es so, dass ein Kuwaiter, der in Österreich lebte, eine Frau geheiratet hatte, die als Kosmetikerin arbeitete. Mit ihr wollte er in Kuwait den Vertrieb aufbauen. Die Reise wurde seitens der Gesellschafter doch mit einer gewissen Skepsis gesehen, denn man fragte sich, ob hier überhaupt Geschäfte zu machen seien. Kontakte in Abu Dhabi und Dubai, die ich noch aus meiner Zeit bei Parfums Azzaro in Stolberg hatte, brachten denn auch nur bescheidenen Erfolg.

Die Reise in den Mittleren Osten war denn auch alles andere als einfach. Es gelang mir aber, eine Einladung potentieller Partner zu erhalten, um die Länder zu besuchen. Als ich allerdings in Abu Dhabi ankam, war niemand am Flughafen, um mich abzuholen. Es dauerte bis Mitternacht, bevor sich einer sehen ließ. Man führte mich zum Dinner (!) und am nächsten Tag zu Verhandlungen. Es kamen einige Geschäfte zustande, eine dauerhafte Geschäftsverbindung gab es allerdings nicht. Jedenfalls hatte ich einen Teil der Emirate erstmals kennengelernt und reiste dann nach Kuwait. Hier wurde ich fürstlich empfangen, wobei ich die hübsche Gattin des Kuwaiters bald nicht mehr wiedererkannte. Sie arbeitete nun verschleiert in der Küche und musste das Festmahl mit ungefähr einem Dutzend Frauen vorbereiten. Es war nämlich Wochenende und an diesem fand immer das Essen vor dem Freitag statt, dem Gebetstag. Ob es die Zeit des Ramadan war, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls waren im Hause meines Gastgebers an die fünfzig Gäste eingeladen, nur Männer, und gegen Mitternacht verzehrten wir das üppige Essen in nur zwanzig Minuten, alles mit Fingern und Brot.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Am nächsten Tag hatte ich noch das Vergnügen, einen Schiffsausflug bei brütender Hitze über den Arabischen Golf zu machen und wurde auch noch rund geführt, um das Emirat kennenzulernen. Große Geschäfte kamen auch hier später nicht zustande. Man war nicht an Pflegeprodukten interessiert, dafür war die Zeit noch nicht reif, und die Kosmetikerin wurde in der Küche gehalten.

Im Anschluss an meine Reise an den Golf konnte ich mich auch nach Asien bewegen und hier insbesondere nach Singapur, Malaysia, Hong Kong, Taiwan und Japan. Die Planung der Reise dauerte sehr lange, da die Kommunikation nur über Luftpost oder Telex lief.

Ende Juni 1981 führte mich die erste Fernostreise zunächst zu Frau Klerk nach Singapur, einer Niederländerin, die sich in dem Inselstaat niedergelassen hatte. Frau Klerk führte ein sehr schön gelegenes Institut in einer der Geschäftsstraßen von Singapur und erzielte dort recht gute Umsätze, ohne allerdings eine große Distribution zu betreiben. Deshalb besuchte ich auch Jenny Wong, die in einer Shopping Mall eine Schule unterhielt, das „Top to Toe Beauty College“. Noch in diesem Jahr bestimmte ich Jenny Wong als neue Distributorin für Singapur, von Frau Klerk waren besondere Anstrengungen wohl nicht zu erwarten.

Von Singapur begab ich mich nach Kuala Lumpur in Malaysia, wo ich aus mehreren Bewerbungen zwei Adressen ausgesucht hatte. Eine dieser beiden Firmen hatte bereits ein Akkreditiv eröffnet und die Lieferung war erfolgt, so dass ich hier sozusagen meinen Antrittsbesuch machte. Einige Monate später schickte ich die holländische Kosmetikerin Frau van Dreven zu einem Seminar nach Malaysia. Sie kam auch einige Male zu uns nach Aachen zu diesem Zweck, insbesondere schulte sie einmal eine amerikanische Seminargruppe. Viele der Kosmetikerinnen in Malaysia gehörten zur chinesischen Community. Der muslimische Charakter des Landes war mir im Vorfeld nicht so bewusst gewesen. So wie ich ihn vorfand, war es schon ein krasser Gegensatz zu Singapur. Allerdings waren die Geschäftsgebahren auch unterschiedlich. So konnte ich in diesem Land zwar den Anstoß geben, die Entwicklung war in der Folge aber sehr wechselhaft.

In Hong Kong hatte ich unter den vielen Kandidaten das Ehepaar K.K. Lau ausgesucht. Sie bewirteten mich fürstlich und zeigten mir auch die ganze britische Kronkolonie und die New Territories mit all ihren Facetten. Die Stadt Hong Kong hat mich ebenso wie Singapur fasziniert, in den kommenden Jahren wurde sie für mich so etwas wie ein Drehkreuz bei meinen Geschäftsreisen und immer stand K.K. Lau mir helfend zur Seite. Ich erinnere mich noch sehr gut an ein Austernessen in Lau Fau Shan, einem Seebad in den New Territories, bekannt für Seafood und Austern. Bei einem Essen am Strand genoss ich dabei Austern, die fast so groß waren wie eine Hand.

Zum Abschluss dieser langen Reise, inzwischen war der 1. Juli, führte mich der Weg zum ersten Mal nach Japan. Ich hatte mich auf die Reise gut vorbereitet und einiges Interesse unter verschiedenen Kontakten wecken können. Einer dieser Kontakte war Shu Unimora, der sowohl Mitglied der Kosmetikerinnen-Vereinigung CIDESCO NIPPON als auch Herausgeber der Zeitschrift *L'Esthétiques* war. Der zweite Kontakt war die Firma Menard. Als ich allerdings in Japan ankam, sah ich, dass Menard ein Riesenbetrieb war, im „Door-to-Door Selling“ aktiv, so wie Avon. Hier konnte ich mit meinen bescheidenen Mitteln nicht landen. Unimora kam auch für eine Distribution nicht in Frage. Mit dem Bullet Train reiste ich noch nach Nagoya, aber auch hier war ich nicht erfolgreich. Zumindest hatte ich aber den alten Kaiserpalast besichtigen können.

Die Fernflüge buchte ich damals meist über ein Reisebüro in London, dessen Adresse ich aus der Tageszeitung kennengelernt hatte. Nachdem nun auch Babor über ein Faxgerät verfügte, wurde die Kommunikation etwas einfacher. Bekannt war ich allerdings in der Firma, weil es mir gelang, die wohl absolut preiswertesten Flugtickets zu buchen. Nur dadurch war es mir wahrscheinlich möglich, die Geschäftsleitung von meinen Reiseaktivitäten zu überzeugen. Die Reise nach Fernost ging in diesen Jahren immer noch mit einem Zwischenstopp, manchmal Dubai oder auch Karachi, diesmal hatte ich Bangkok gewählt. In Bangkok lebte meine Schwester Monique mit ihrem Mann und der ganzen Familie. Mein Schwager Hermann arbeitete dort am King Mongkut Institute of Technology für die GTZ (Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit - eine Einrichtung des Bundes).

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Im Oktober reiste ich erneut nach Minneapolis in die Vereinigten Staaten. Karin Swingle hatte den Firmensitz inzwischen nach *White Bear Lake* verlegt, denn ihr Lager war zu klein geworden. Auch fand sie eine Hand voll neuer Geschäftspartner, so zum Beispiel Kay Acuazzo und Familie in Philadelphia. Kay war ähnlich wie Eva Nestore eine graue Eminenz im professionellen Kosmetikmarkt und Vorstandsmitglied der „American Association of Aesthetics“ (AAA). Eine weitere Verbindung war die zu Ed Beck und seiner Frau Jutta. Sie waren in San Antonio, TX zu Hause, wo Jutta Beck auch ein gutgehendes Institut unterhielt. Eva Nestore in San Francisco war schon zum stärksten Kunden aufgestiegen.

Von Minneapolis flog ich zu Yves Durette in Montreal, zu meinem zweiten Besuch. Er hatte eine große Präsentation in einem Luxushotel in Montreal organisiert, dem *Four Seasons*. Yves Durette entwickelte sich zu einem wahren Freund, obschon er wesentlich älter war als ich. Er organisierte große Veranstaltungen und Präsentationen und stärkte so die Markenpräsenz in Quebec. Seine Tochter Louise stieg so langsam als seine Nachfolgerin in das Geschäft ein.

Herr Depkat begann nun auch, sich verstärkt in die Exportgeschäfte einzumischen. Ein Grund konnte sein, dass er Karin Swingle, der Schwester von Herrn Höhne und Geschäftsführerin der USA nicht zutraute, in den USA etwas zu bewegen. Nun, da Herr Höhne fort war, empfahl er mir einen externen Berater, der in den Vereinigten Staaten Vertretungen suchen sollte. Es war Herr Hinze, den Herr Depkat aus seiner Zeit bei Margarete Astor in Mainz kannte. Nach einer Analyse reiste dieser Herr Hinze tatsächlich nach ... Amarillo! Dort hatte er einen Kontakt aufgetan. Karin Swingle und ich konnten dies alles nicht begreifen, denn auch sie hatte schon erste positive Meilensteine gesetzt auf dem Weg zu einem Distributionsnetz.

Firmenintern gab es noch weitere Umwälzungen. Grundsätzlich war es so, dass in dem dynamisch wachsenden Unternehmen durchaus ein gutes Betriebsklima herrschte. Ich persönlich freundete mich vor allen Dingen mit der Versandabteilung Export an, wo Frl. Bauendahl arbeitete, die Tochter des bekannten Aachener Karnevalisten Bauendahl. Entsprechend war die Stimmung in der Abteilung. Mit ihr arbeiteten zeitweise Herr Mertens und Charly Jansen. Auch zum Labor hielt ich beste Kontakte. Der Laborleiter Dr. Schimanski überwarf sich allerdings mit Dr. Vossen und verließ daraufhin das Unternehmen. Überhaupt bemühte sich Herr Depkat, der Geschäftsführer, alte Seilschaften im Unternehmen zu beenden. So ging auch bald Herr Kuckelmann, der unter der Geschäftsführerin Frau Lang, der Vorgängerin von Herrn Depkat, lange Jahre Einkaufsleiter und Prokurist gewesen war. Herrn Kuckelmann mochte ich sehr, denn er war sehr kompetent. Es half allerdings nichts, Herr Depkat besetzte die Stellen durch neue Kräfte und so waren in der Kaffeerrunde, die sich jeden Morgen im Besprechungszimmer in Anwesenheit von Dr. Vossen traf, bald die Neuankömmlinge in der Mehrheit und die alteingesessenen Führungskräfte nur noch spärlich vertreten. Im Labor war nun Dr. Bauer tätig, der wesentlich jünger war als Dr. Schimanski und diesen nach dessen Ausscheiden auch vertrat. Dr. Bauer blieb allerdings nicht lange, es hieß er hatte manisch-depressive Phasen und musste bald das Unternehmen verlassen. Nach seinem Abschied wurde Herr Pohl Leiter des Entwicklungslabors, in der Qualitätssicherung arbeitete Herr Winckelmann.

Apropos Geschäftsleitung: Herr Depkat hatte mit den Gesellschaftern der Familie Vossen auf allen Ebenen zu kämpfen. Sein Innovationsdrang kostete doch viel Geld, so hatte er eine komplett neue Make Up-Serie entwickeln lassen. Auch die Faltschachtel der Pflegeserie wurden neu gestaltet, es wurden Außendienstmitarbeiter eingestellt und Werbeagenturen eingeschaltet. Die Liquidität des Unternehmens geriet, auch bei steigendem Umsatz, ins Wanken. Dr. Vossen Senior wollte dies offensichtlich nicht mitmachen, vielleicht machte ihn dies nervös. Ein alter Berufskollege, den ich aus den frühen Jahren bei Lindt & Sprüngli kannte, tauchte in dieser Phase wieder auf, es war Rolf Ludl, der Leiter der Abteilung Rechnungswesen. Rolf Ludl war wenige Monate vor mir zu dem Unternehmen gestoßen und ebenfalls von Herrn Depkat eingestellt worden. Rolf konnte bald Herrn Stähle im Finanzwesen ablösen und dabei noch Dr. Vossen überzeugen, dass er wohl der richtige Prokurist für Finanz- und Rechnungswesen sei. Einige Monate später überzeugte er Dr. Vossen ebenfalls davon, dass ich eigentlich der richtige Mann für den Vertrieb sei und somit wurde ich noch im April 1982 zum Prokuristen bestellt.

In das Seminarwesen konnte ich in diesen Jahren großen Schwung hineinbringen und viele Neuerungen einführen. Nach dem ersten Seminar, noch in 1979 mit der Schweiz, gab es bald danach weitere Schulungen, bis in 1980 auch die erste Gruppe aus den USA anreiste.



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Frau Swingle hatte sich bemüht, neben den Nestores in San Francisco auch weitere Distributoren zu finden. Dies gelang ihr auch bald mit Kontakten in New York, Texas, Virginia und Florida. Hatten wir die ersten Gruppen noch im Forsthaus Schönthal auf Lintert und im Hotel zur Heide in Lichtenbusch untergebracht, so wichen wir bald ins relativ neue Novotel am Europaplatz aus. Einige Zeit später wurde in Aachen das Aquisgrana Hotel eröffnet und wir brachten unsere Gäste ab 1982 dort unter. Aus Texas kam 1981 eine Gruppe zum Seminar nach Aachen, die von Jutta und Ed Beck aus San Antonio, TX, geleitet wurde. Die Firma der beiden, Leo Unlimited, war einer der neuen Distributoren von Karin Swingle im Süden der USA.

Im November des Jahres 1981 besuchte ich auch das Ehepaar Sharpe in Johannesburg. Es war das erste Mal, dass Elka mich auf einer großen Fernreise begleitete und wir verbrachten zwei wunderbare Wochen in Johannesburg, Kapstadt und Sun City (Bophutatswana). Zuhause passten meine Schwiegereltern auf Ulrich und auf den kleinen Reinhard auf, er war ja gerade mal anderthalb Jahre alt. In Kapstadt blieben Elka und ich einige Tage, besuchten die Weinroute und das Kap der Guten Hoffnung, aber die Geschäftsfreunde führten uns auch in das Spielerparadies Sun City und auf eine Safari. Das Ehepaar Sharpe wollte allerdings ebenfalls ihre Tätigkeit nicht fortsetzen und hatte schon einen neuen Partner gefunden, House of Galia.

Noch kurz vor Weihnachten besuchte ich wieder einmal das Ehepaar van Dreven in Ede. In den Niederlanden lief der Umsatz hervorragend, Probleme gab es kaum zu besprechen. Auf dem Nachhauseweg von Ede in Holland hatte ich kurz vor Heerlen im Schneetreiben einen Autounfall mit Totalschaden. Ich selbst brach mir damals das Handgelenk und das Weihnachtsfest 1981 verbrachte ich deshalb mit einem Gipsarm.

Und das Betriebsklima? Feiern war eine Tätigkeit, die in dem Betrieb stets größere Ausmaße angenommen hatte. Da waren an erster Stelle die Geburtstagsfeiern einzelner Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter, die manchmal in der Kantine stattfanden. Berühmt berüchtigt waren aber auch der Fettdonnerstag und die betriebliche Weihnachtsfeier. Fettdonnerstag wurde zunächst meist in der Kantine gefeiert, bei der ersten Weihnachtsfeier war dies genauso. In 1981 fand die Weihnachtsfeier noch im Schulungszentrum und in der damit verbundenen Kantine statt. Ich saß dort mit meinem Gipsarm und Herr Kuckelmann, der Einkaufsleiter, wurde verabschiedet. Diese Art Feiern waren immer ausschweifende Gelage, wo auch, wie es so schön heißt, die zwischenmenschlichen Beziehungen gefördert wurden.

Ein Jahr intensiver Reisetätigkeit ging so zu Ende. Manchmal hatten die Reisen auch über zwei Wochen gedauert, so dass es für meine liebe Elka kein leichtes Unterfangen war, für die beiden Söhne Sorge zu tragen. Die Verantwortung lag in diesen Jahren so manches Mal in Elkas Händen.

Im Jahr 1981 betrug der Exportumsatz bei Babor bereits 2,4 Mio. DM

### **1982**

Schon im Januar 1982 reiste ich erneut nach Finnland, zum einen, weil sich die Geschäfte dort gut entwickelten, zum anderen, weil ich erfahren hatte, dass man über Helsinki wesentlich leichter in die Sowjetunion einreisen könne. Tatsächlich besorgte mir Fred Facius ein Visum und ich flog nach Leningrad. Da ich diese Stadt in meinen früheren Reisen nicht besucht hatte, fehlte mir noch vor allem der Besuch der Eremitage. Es war ein eiskalter Winter mit einer zugefrorenen Newa, ansonsten also keine sehr erquickliche Zeit. Meinen Freund Nikolai Bulgakow hatte ich gebeten, nach Leningrad zu kommen, was er auch organisieren konnte, so dass wir uns nach mehr als einem Jahrzehnt noch einmal wiedertrafen.

Eine größere Reise führte mich im März des Jahres 1982 erneut nach Ostasien, nach Hong Kong und Taiwan, sowie nach Singapur und Malaysia und von dort nach Australien.

Diese große Reise war von langer Hand geplant und vorbereitet. In Hong Kong hatte ich im Vorjahr ja das Ehepaar Lau zum Distributor bestimmt. Sie war Kosmetikerin, er war der Geschäftsmann, der seiner Frau zur Seite stand. Wie ich schon schilderte, waren beide Städte, Hong Kong wie Singapur, so etwas wie die Dreh- und Angelpunkte für meine Reisen.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Der Flughafen lag in Hong Kong mitten in dem Häusermeer der Stadt, man konnte praktisch eine halbe Stunde vor Abflug am Schalter erscheinen und bekam immer noch das Flugzeug. K.K. Lau ließ es sich nicht nehmen, mir viel von Hong Kong zu zeigen, neben Nathan Road in Kowloon auch Stanley auf Hong Kong Island und Victoria Peak.

Ein besonderes Erlebnis war aber auch der Besuch von Macao, der portugiesischen Kronkolonie. Abgesehen von den vielen Sehenswürdigkeiten aus der Kolonialzeit war Macao damals schon als Spielparadies und Freudenhaus bekannt, an Schönheitssalons fehlte es hier nicht. Allein das war ein guter Grund, sich dorthin zu bewegen und Mrs. und Mr. Lau hatten auch schon mehrere Kunden vor Ort. Die Geschäfte mit Hong Kong entwickelten sich von Beginn an positiv, die beiden Lau wurden zu einem der besten Kunden in Asien, neben Taiwan und Korea, später auch Malaysia und Singapur.

Von Hong Kong ging es dann weiter nach Taiwan, auch eine der aufstrebenden Volkswirtschaften in Fernost. Der Markt war für Kosmetik sehr aufnahmefreudig, ich hatte hier Mr. *James Wu* zum Distributor auserkoren und damit wohl auch einen Glücksgriff getan. Seine Firma *Beautec* war so etwas wie ein Friseurgroßhandel. Der Import war zwar etwas schwieriger als in Hong Kong, wir konnten jedoch diese Schwierigkeiten überwinden und schrittweise eine gute Geschäftsbeziehung aufbauen.

In Singapur hatte ich Frau Klerk ersetzt durch *Jenny Wong* vom „Top to Toe Beauty College“, sie von ihrem Mann unterstützt. Auch hier liefen die Geschäfte recht gut, nicht zu vergessen, dass Singapur ein recht kleines Land ist. Von dem Stadtstaat war ich begeistert, wie organisiert und bequem sich diese Stadt für einen Fremden darbot.

Von Singapur aus konnte ich nun zum ersten Mal in den fünften Kontinent, nach Australien, reisen. Ich hatte mich bemüht, zwischen einigen Kandidaten für die Distribution den richtigen Partner zu finden. In Melbourne besuchte ich eine griechisch-stämmige Kandidatin und in Sydney hatte ich zunächst eine jüdische Kosmetikerin, Judith Haffner, die ebenfalls an Geschäften interessiert war, aber über keinen größeren Rückhalt verfügte. Schließlich traf ich noch ein Pärchen, die Leschmanns. Er war Deutscher und sie Britin. Für diese beiden hatte ich mich letztendlich entschieden. Sie nahmen mit mir als Gast an einer ersten Messe-Veranstaltung teil, um bei diesem Anlass die Marke Babor Naturkosmetik in Australien einzuführen.

Auch in Europa fanden natürlich zahlreiche Treffen und Veranstaltungen statt. So organisierte ich bald ein erstes „Internationales Meeting“ mit den Ländern Belgien, Niederlande, Schweiz und Österreich, zunächst in Aachen. Diese Ereignisse sollten bald regelmäßig stattfinden, trugen diese Märkte doch zum größten Anteil am Auslandsumsatz des Unternehmens bei.

Nachdem ich am 4. April 1982 zum Prokuristen bestellt worden war, hatte ich auch die Akten für die Warenzeichenregistrierung übernommen. Diese Aufgabe war vor allen Dingen mit zahlreichen Gesprächen verbunden, die ich mit Dr. Vieregge in Köln führte. Er war der Patentanwalt des Hauses und hatte bereits mit Dr. Vossen den sogenannten „Allerheiligen-Vertrag“ ausgearbeitet, eine Vereinbarung, mit der die Familie Vossen in Köln die Lizenzverträge mit Dr. Michael Babor aushandelte und mit denen Dr. Babor für ewige Zeiten vom Unternehmen ferngehalten wurde. Ich glaube mich zu erinnern, dass dies in 1971 gewesen war. Wie dem auch sei, Dr. Michael Babor sollte nach diesem Vertrag noch über zwei Jahrzehnte Lizenzgebühren auf die von ihm entwickelten Rezepturen erhalten, vor allen Dingen auf das hydrophile Reinigungs-Öl HY-OIL®. Durch diese Zusammenarbeit mit Dr. Vieregge wurde ich ganz gut in das Marken- und Patentrecht eingearbeitet und hatte begonnen, auch wegen der internationalen Ausweitung des Geschäfts, die Marke in vielen Ländern in Europa (Madriider Abkommen) und in Übersee zu registrieren. Dass wir gerade in Spanien Schwierigkeiten mit der Markenregistrierung hatten war bedauerlich, diese wurden aber von mir durch Verhandlungen, die ich zusammen mit Mario Villacanas führte, ausgeräumt.

1982 reiste ich auch zweimal in die USA, zunächst im April und dann im Juni. Karin Swingle hatte erneut die Teilnahme an Messen gebucht, einmal die *International Beauty Show* (IBS) in New York und zum anderen den „International Congress Nouvelles Esthétiques“ in Miami. Die Messe in Florida, von der Zeitschrift „Les Nouvelles Esthétiques“ veranstaltet, gehörte dem französischen Professor Dr. Legrand, den ich auch aus Paris kannte. Seine Veranstaltung sollte in den Folgejahren ein wichtiges Event in den USA werden, wengleich auch sehr schnell Konkurrenz entstand durch die Beauty Shows in New York, Las Vegas, Chicago und Long Beach.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Die Messe in Miami war ein großes Ereignis, sie fand in einem Hotel am Strand von Miami Beach statt, wechselte allerdings in den Folgejahren ins Kongress-Zentrum. Auf diese Messe kamen auch viele Besucher aus Mittel- und Südamerika, ganz zu schweigen davon, dass professionelle Kosmetik auch in Miami boomte.

Bei diesem Besuch lernte ich eine weitere Distributorin kennen, nämlich Marta Elortegui, die Gattin eines wohlhabenden Exil-Kubaners. Marta war für Miami und den Südwesten der Vereinigten Staaten zuständig. Sie baute ihren Vertrieb stetig aus und blieb dem Unternehmen lange Jahre erhalten.

Im Unternehmen selbst hatte Herr Depkat seine Degradierung, die darin bestand, dass man ihm mehrere Prokuristen zur Seite stellte, wohl nie angenommen. Er schied Ende 1982 aus dem Unternehmen aus und zunächst wurde Rolf Ludl alleiniger Geschäftsführer des Unternehmens.

Das Jahr 1982 war denn auch ein erfolgreiches Jahr für Babor, ich steigerten den Umsatz im Export von 2,4 Mio. DM auf etwa 3,2 Mio. DM, immerhin um 33%. Daran beteiligt waren erneut und vor allen Dingen die Länder Österreich, Schweiz, Belgien und die Niederlande. Auch schlugen die Umsätze in den USA, in Kanada und in Fernost zu Buche. Wie bereits erwähnt, trafen wir uns mit den belgischen und niederländischen Partnern ohnehin häufiger, aber ich reiste auch nach Wien und nach Zürich, um Herrn Dietholm mit seiner Tochter sowie das Ehepaar Sutter tatkräftig zu unterstützen. Herr Dietholm unterhielt mit seiner Firma Diosapharm ein kleines Schulungszentrum am Attersee, wo Frau Haidinger, eine der bekanntesten Kosmetikerinnen in Österreich, für ihn Seminare durchführte. Sein Geschäftsführer wurde Leopold Dutzler. Er arbeitete mehrere Jahre als Vertriebsleiter mit Herrn Dietholm zusammen, nach einigen Jahren trennten sie sich allerdings. Zu Herrn Dutzler pflegte ich noch bis in dieses Jahrzehnt gelegentliche Kontakte.

### **2. Private Ereignisse von 1980 -1982**

#### **1980**

1980 bezogen wir am 10. Februar unseren Neubau in der Flög und am 2. Mai wurde unser Sohn Reinhard geboren, ein nettes und fröhliches Kerlchen, von Ulrich geliebt und von uns allen gehätschelt. Mit den beiden Kindern und dem neuen Zuhause waren wir in diesem Jahr allerdings auch voll ausgelastet. Hinzu kam nämlich noch ein anderes Engagement, und zwar das in der Hermann-Niermann-Stiftung aus Düsseldorf, auf das ich an anderer Stelle eingehe.

Reinhard wurde am 7. Juni 1978 in der Pfarrkirche Sankt Rochus zu Hauset getauft, seine Paten waren Wolfgang Heitmann, der Sohn meiner Schwester Monique und Sylvia Janssen, die Tochter meines Bruders Siegfried.

Schon 1980 unternahmen wir mit den beiden Söhnen eine Urlaubsreise, die uns nach Österreich, Italien, Liechtenstein und die Schweiz führte, das alles in unserem eigenen PKW, dem weißen Renault 16 mit der Nummer E.689.W. Einen neuen Firmenwagen, einen Volkswagen Santana, würde ich erst bekommen, als ich im April 1982 Prokurist geworden war. In Österreich besuchten wir die Familie von Norbert Burger in Kirchberg am Wechsel. Dr. Norbert Burger hatten wir über die Hermann-Niermann-Stiftung kennengelernt und wir verbrachten einige schöne Tage vor Ort. Von Kirchberg ging es nach Südtirol wo wir uns in den Bergen verweilten, um dann über Vaduz und Zürich, wo wir die Freundin von Elka aus Jugendzeiten, Claudia Meyer, besuchten, wieder nach Hause zurück zu kehren. Es war für uns eine sehr schöne Reise, auf der wir viel erlebt hatten, es war aber mit den beiden Kindern auch eine beschwerliche Reise über die zahlreichen Pässe, zumal Reinhard noch sehr klein war.

Ansonsten wurde am Haus noch viel gebastelt, denn vieles war noch lange nicht fertig. Als die Babor Importeurin aus den USA, Karin Swingle, uns privat besuchte war die Terrasse noch lange nicht fertig, sie wurde erst im Sommer angefüllt, mit Füllmaterial welches in der neuen Sandgrube Flög verfüllt werden sollte. Noch vor dem Winter plante die Firma Falkenberg alles. Silvester verbrachten wir mit unseren langjährigen Freunden Karl-Heinz Schmidt und Nora sowie Jos Oesch und Nicole aus Luxemburg. Zu beiden Pärchen haben Elka und ich den Kontakt aufrecht erhalten, gesehen hat man sich allerdings doch nur alle paar Jahre einmal, aber immerhin.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

### 1981

Im Jahr 1981 richteten wir uns von Woche zu Woche immer besser in unserem neuen Haus in der Flög ein. Wir versuchten auch, uns bei all jenen zu bedanken, die uns so viel geholfen hatten, zum Beispiel bei meinem Patenonkel Klaus Dreessen und seiner Frau Kläri (Klara). Sie besuchten uns mit meiner Mama, die ja nebenan wohnte, und wir konnten die Vergangenheit Revue passieren lassen.

Um in all dem Firmenstress etwas Ruhe zu finden, ich war ja sehr viel auf Geschäftsreise, hatte Elka im Sommer ein Ferienhaus an der deutschen Ostsee gemietet, nicht allzu weit von Kiel entfernt, in Laboe. Das Wetter wollte es so, dass es in der ersten Woche nur regnete, sodass wir nur im Friesennerz über den Deich gehen konnten. Reinhard war noch sehr klein, das Wetter war für unsere beiden Sprösslinge nicht besonders erquicklich. Wir wollten schon abreisen, als das Wetter zum Besseren umschlug und so konnten wir in den nächsten acht Tagen die Sonne am Strand genießen. Auf dieser Ferienreise besuchten wir auch meinen alten Studienkollegen Detlev Ohrenschall in Kiel. Detlev war jetzt Zahnarzt mit einer Praxis dort selbst. Erinnern konnte sich Ulrich vor allem an ein Hauskaninchen, das über Detlevs Apartment-Balkon lief. Ein weiterer Besuch galt dem U-Boot an der Gedenkstätte in Laboe. Mehr oder weniger gut entspannt kamen wir dann nach Hause zurück.

Im November 1981 nahm ich Elka mit auf die bereits erwähnte Geschäftsreise nach Kapstadt und Johannesburg, wo wir den Babor-Importeur, das Ehepaar Sharpe, besuchten. Auch dies war eine wunderschöne Reise, und wir haben uns die Zeit genommen, sowohl die Weingegend am südlichen Kap, den Naturpark Kap Horn als auch die Spielerstadt Sun City zu besuchen. Die Apartheid in dem Land war für uns doch eine bittere Erfahrung, sie spiegelte sich in allen Bereichen des öffentlichen Lebens wider. Meine Schwiegereltern Herbert und Eva waren für zwei Wochen in unser Haus in Hauset gezogen und versorgten hier die beiden Söhne. Meine Mutter war inzwischen doch gealtert und für eine solche Verantwortung stand sie nicht mehr zur Verfügung. Die Reise nach Südafrika war eine der wenigen größeren Reisen, die Elka während meiner Geschäftstätigkeit bei Babor mitmachte.

Traditionell hatten wir auch zum Jahreswechsel wieder Gäste zu uns eingeladen, diesmal waren es die Nachbarn in der Flög: Dieter und Bertha Grassmann und ihre drei Söhne sowie Aloys und Käthe Scheiff und die Bauers von nebenan.

### 1982

Das Jahr 1982 war nicht weniger ereignisreich. Im Winter des Jahres 1982 traf ich meinen alten Brieffreund Nikolai Bulgakow aus Moskau erneut, diesmal in Leningrad, dem heutigen Sankt Petersburg. Ich war ja beruflich einige Male nach Finnland gereist, um den Babor-Kunden dort zu besuchen, und manches Mal hatte ich die Gelegenheit genutzt, eine Abstecher zu machen, so wie jetzt bei erster Gelegenheit nach Leningrad. Das Visum besorgte mir mein Geschäftspartner Fred Facius in Helsinki, weil es dort einfacher war. Auf meinen beiden früheren Reisen in die Sowjetunion hatte ich Leningrad nicht besucht, so dass ich diesmal sehr angetan war. Nik hatte überall Freunde, so auch hier in Leningrad. Es war aber eisig kalt und die Newa war zugefroren. So war es durchaus anzuraten, sich lange in der Eremitage aufzuhalten, dem berühmten Museum mit seinen zahllosen Zimmern und Gemächern. Abends feierten wir mit Niks Freunden und nach zwei Tagen ging es wieder zurück.

Ulrich besuchte nach den Sommerferien nun schon den Kindergarten in der Gemeindeschule von Hauset. Wir hatten aber in diesem Jahr keinen Urlaub geplant, zu Hause war es am schönsten.

Inzwischen war ich in der Hermann-Niermann-Stiftung stark eingespannt, und so kamen auch Reisen zustande, die mit meinem politischen Engagement zusammenhingen. Eine davon war zum Beispiel der FUEV Kongress in Kopenhagen. Die FUEV (Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen) war eine internationale Vereinigung von Minderheitenvertretungen, die ich über meine Tätigkeit in der Regionalpolitik und im Volksgruppenrat kennengelernt hatte. Bei dieser Veranstaltung reisten auch Manfred, der alte Schulkamerad und Studienkollege, sowie seine Christel mit. Die skandinavischen Länder, oder besser gesagt, einige wenige Städte, hatte ich auf meinen Geschäftsreisen für die Firma Babor kennengelernt. In Kopenhagen hatten wir nun doch etwas Zeit, die Stadt näher zu erkunden. Ich muss jedoch gestehen, dass übers Wochenende hier sozusagen „tote Hose“ herrschte. Somit waren unsere Erfahrungen gemischt.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Über eine Anzeige in der FAZ hatten wir ein junges Pärchen aus Düsseldorf, Gottfried und Marion Friedrich kennengelernt, dass auf einer griechischen Insel in den Zykladen, Skopelos nämlich, ein Apartmenthaus zu bauen gedachte. Im Sommer besuchten sie uns in Hauset einige Male, um uns von einem Investment zu überzeugen. Wir waren dem Gedanken durchaus nicht abgeneigt und entschieden schließlich, dass wir den Versuch wagen wollten, uns zu beteiligen. Wir leisteten erst einmal eine Zahlung von 13.000 DM, aber es war Elka und mir klar, dass dies nicht reichen würde. Mehr war für uns im Moment nicht drin, und außerdem war das Bauprojekt noch nicht einmal gestartet.

Weihnachten verbrachten wir mit meiner Mutter zusammen. Ihr ging es den Umständen entsprechend noch recht gut, wenngleich in diesen Jahren eine leichte Demenz einsetzte. Ihre Vergesslichkeit wurde stets ausgeprägter und mein Bruder Siegfried kümmerte sich letztlich darum, dass wir für Mama einen Pflegeplatz im Marienheim in Raeren erhielten.

Unser Familienleben war also sehr stark geprägt durch meine Tätigkeit im Unternehmen Babor und durch die Tätigkeit im Kuratorium der Hermann-Niermann-Stiftung. Für mich war beides nicht einfach zu bewältigen, denn die vielen Auslandsaufenthalte und die häufige Abwesenheit machten alles für mich recht schwierig. Elka hatte die große Last der Kindererziehung zu tragen. Schon bald wurde es zwingend, ihr einen eigenen Wagen zur Verfügung zu stellen. Dies war auch deshalb möglich, weil mir inzwischen über die Firma ein Firmenwagen gestellt wurde.

### 3. Die Hermann Niermann Stiftung von 1981 - 1984

Im vorherigen Kapitel habe ich die Gründungsphase der Hermann-Niermann-Stiftung von 1978 bis 1980 bereits beschrieben. Ich möchte an dieser Stelle zunächst den belgischen, gemeinschaftspolitischen Rahmen noch einmal erläutern, da ich in diesen Entwicklungen selbst „gefangen“ war.

#### Der lange Marsch durch die Staatsreformen

Insgesamt gab es in der Zeit von 1970 bis 2011 sechs Verfassungsreformen in Belgien, die zu einem Umbau des Einheitsstaates zu einem Bundesstaat führten.

Mit der Verfassungsreform von 1970 wurden die drei Kulturgemeinschaften ins Leben gerufen, die niederländische, die französische und die deutsche. Ich war zu dieser Zeit Student in Lüttich, Guillaume (Willy) Schyns war der dominierende Politiker in Ostbelgien (in Lüttich trat er als Guillaume auf). Das deutsche Sprachgebiet bestand noch aus 25 Gemeinden. Wie bereits oben beschrieben, war ich seit 1. Januar 1971 Gemeinderatsmitglied in einer dieser Gemeinden und zwar in Hauset. Als Folge der ersten Verfassungsreform entstand in Deutschostbelgien ein neues Verfassungsorgan, der „*Rat der deutschen Kulturgemeinschaft*“ (RdK).

Die zweite Verfassungsreform fand 1980 ihren Abschluss. Die Kulturgemeinschaften wurden zu „Gemeinschaften“. Dies geschah, damit sich die Gemeinschaften neben den kulturellen Angelegenheiten auch mit personengebundenen Angelegenheiten wie Gesundheit und soziale Unterstützung befassen konnten. Demnach hießen diese drei Gemeinschaften ab 1980: die Flämische Gemeinschaft, die Französische Gemeinschaft und die Deutschsprachige Gemeinschaft. Diese Gemeinschaften erhielten jeweils einen Rat und eine Regierung. Die deutsche Kulturgemeinschaft wurde also, zum Leidwesen vieler Mitglieder der Autonomiebewegung und Bürger schlechthin, zur ‚deutschsprachigen‘ Gemeinschaft degradiert. Positiv war zumindest, dass wir als gleichwertige Gemeinschaft anerkannt wurden. Bei der Gründung der Regionen die 25 Gemeinden nicht berücksichtigt. Denn mit der Staatsreform von 1980 wurden zwei Regionen gegründet: die Flämische Region und die Wallonische Region (die Region Brüssel entstand erst durch die dritte Staatsreform). Auch die Regionen haben einen Rat und eine Regierung. Leider wurde Deutschostbelgien keine eigene Region, sondern der Wallonischen Region zugeschlagen.

Die 25 Gemeinden (ab 1977 neun Gemeinden), die sich zu einer einzigen Region zusammenschließen wollten, wurden integraler Bestandteil der Wallonie, trotz der Kampagne der damals aktiven Partei PdB: „Deutschostbelgien Teil der Wallonie? Nie!“.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Die bereits erhaltenen Befugnisse blieben natürlich in der Zuständigkeit des *Rates der deutschsprachigen Gemeinschaft* (RdG), über weitere Befugnisse musste nun allerdings mit den Körperschaften der wallonischen Region gerungen werden. Dieser Kampf erstreckte sich über das ganze Jahrzehnt bis hin zur dritten Verfassungsreform 1988-1989. Während Brüssel nunmehr als dritte Region institutionalisiert wurde, ging die deutsche Gemeinschaft erneut leer aus. Man kann also sagen, der Kampf ging verloren, wengleich die Anstrengungen der frühen achtziger Jahre nicht vergeblich waren.

Mit der dritten Staatsreform, wurden jedoch die Kompetenzen der Gemeinschaften erweitert, auch die der deutschen (offiziell „deutschsprachigen“) Gemeinschaft. Auch die Regionen wurden gestärkt. Der Zentralstaat wurde also immer schlanker. Der *Deutschsprachigen Gemeinschaft* gelang es später schrittweise, bestimmte Kompetenzen von der Wallonischen Region zu übernehmen, eine Entwicklung, die sich über mehrere Jahre fortsetzte und auch heute noch nicht abgeschlossen ist, zumindest wenn man den politisch Verantwortlichen Glauben schenken mag.

Mit der vierten Staatsreform (1993-1994), sollte der Umbau des belgischen Staates vorläufig abgeschlossen sein. Offensichtlich ist der Umbau des belgischen Staates allerdings nie abgeschlossen, kamen doch 2001 und 2012 eine fünfte und eine sechste Reform hinzu. Dabei gelang es der deutschen Gemeinschaft zwar, immer mehr Kompetenzen an sich zu ziehen, es reichte aber bisher nicht, um den Status als Region, der vierten Region, zu erreichen.

Schauen wir uns die Entwicklung in Deutschostbelgien an. Der durch die Verfassungsreform von 1970 vorgesehene *Rat der deutschen Kulturgemeinschaft* (RdK) wurde am 23.10.1973 eingesetzt. Die Zusammensetzung des RdK im Jahr 1973 erfolgte nicht durch Direktwahl, sondern wurde von den Resultaten abgeleitet, die kandidierende Parteien bei den Wahlen zum Föderalparlament erhielten. Am 10.3.1974 fand die erste Direktwahl statt. Die Partei der deutschsprachigen Belgier (PdB) erhielt damals 25,4 % der Wählerstimmen, 15,1 % der Wahlberechtigten wählten weiß oder ungültig. Bei den darauf folgenden Wahlen 1977 hatte es für die PdB 29,4 % der Wählerstimmen gegeben, es wählten 14,4 % weiß oder ungültig. Ein Jahr später, am 17.12.1978 wurde erneut gewählt und die diesmal erzielte die PDB im Verbund mit der PJU, den Jugendlichen Unabhängigen 30,1%, das höchste Ergebnis das je für die Autonomiebewegung erreicht wurde. Die anderen Parteien lagen bei 41,4% für die CSP, 16,5% für die PFF (die Liberalen) und 12,1% für die SP (Sozialisten). Drei Jahre später, am 8.11.1981, gab es für die PdB erneut 29,4 % der Stimmen, es blieb bei 15 % Weißwählern. Die CSP verlor Stimmen zu Lasten der Liberalen, sie erhielten 34,7% respektive 24,5% und die SP 11,4% der Stimmen. Man kann diese Ergebnisse wohl so interpretieren, dass etwa 30% der Wähler sich für eine weitergehende Autonomie einsetzten. Wenn man weiter bedenkt, dass zu dieser Zeit die drei sogenannten „nationalen“ Parteien sich eher als Bremse in den Autonomiebemühungen profilierten mit zum Teil unbegreiflichen Erklärungen, und nur die PdB nach eigenem Bekunden als „treibende Kraft“ agierte, so war dieses Ergebnis nicht ausreichend, um eine vollkommen ebenbürtige Stellung der deutschen Gemeinschaft im belgischen Staatsgefüge zu erreichen. Die Meinungen der Parteien änderten sich zwanzig Jahre später, da die Mehrheit sich für eine gleichwertige vierte Region aussprach und bereit ist, die Kompetenzen einer Region auf jeden Fall selbst übernehmen zu wollen.

Noch einige Eckdaten zur PdB, auch für solche Leser dieser Chronik, die nicht vertraut sind mit den politischen Entwicklungen in Belgien. Die *Partei der deutschsprachigen Belgier* (PDB), die im Dezember 1971 gegründet wurde, ist die Regionalpartei des deutschen Sprachgebiets in Belgien und aus der christlich-sozialen Tradition entstanden. Vorläufer der Partei war die Christlich Unabhängige Wähler-Union (CUW). Das Hauptaugenmerk der PDB gilt der Verteidigung der Identität der Bevölkerung des deutschen Sprachgebiets in Belgien. Die PDB versteht sich als demokratisch, pluralistisch, föderalistisch und sozial. Sie strebt die vollständige Gleichstellung des deutschen Sprachgebiets Belgiens im föderalisierten Belgien auf politischer, sozialer, wirtschaftlicher, administrativer und kultureller Ebene an. Dabei stellt sie die Zugehörigkeit des deutschen Sprachgebiets zum belgischen Staatsgefüge nicht in Frage, betrachtet aber die Zugehörigkeit des deutschen Sprachgebiets zur Wallonischen Region und zur Provinz Lüttich nur als eine gesetzliche Tatsache, für deren Abänderung sie eintritt.

Diese Beschreibung entnehme ich verschiedenen Veröffentlichungen und Programmen der Partei. Sie stellt in keiner Weise eine offizielle Verlautbarung dar. Die PDB versteht sich demnach als pro-europäisch, fordert allerdings demokratischere Strukturen auf Ebene der Europäischen Union und ein Europa der Regionen, im Gegensatz zu einem Europa der Nationalstaaten. Die PDB ist Mitglied der Europäischen Freien Allianz (EFA) sowie der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV).

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Wichtig ist auch festzuhalten, dass die PdB in den Jahren 1971-1981, also in der Zeit der ersten und zweiten Staatsreform, einen maßgeblichen Beitrag zur Bildung der Körperschaft der heutigen *Deutschsprachigen Gemeinschaft* Belgiens geleistet hat, und sie an deren weiteren Entwicklung noch einige Jahre führend beteiligt war. Allerdings ging ab den Wahlen 1986 ihr Stimmenanteil dramatisch zurück, zunächst auf 20 % der Wählerstimmen. Dies lag wohl auch daran, dass die anderen Parteien, nun nach erfolgreich vollzogener Staatsreform, die Früchte ernteten von dem, was die PdB gesät hatte. Die Gemeinschaftsbefugnisse waren, gleichwertig zu anderen Gemeinschaften, der Gebietskörperschaft zugeteilt worden, zunächst dem *Rat der deutschen Kulturgemeinschaft* (RdK) ab 1973, später dem *Rat der deutschsprachigen Gemeinschaft* (RDG) ab 30.1.1984. Dieser Rat heißt 2012 offiziell *Parlament der deutschsprachigen Gemeinschaft* (PDG). Der Stimmenanteil der PDB sank in den Jahren 1990 bis 2004 weiter von 15 % auf 11,7 %, die Partei hat sich dann auch im November 2009 aufgelöst. Etwa zur gleichen Zeit wurde die neue Wählergemeinschaft ProDG gegründet, die 17,5 % erzielte. Bei den letzten Wahlen in 2014 erzielte sie 22,2 % der abgegebenen Stimmen und wurde damit zweitstärkste Kraft hinter der Christlich Sozialen Partei mit 24,8 %.

Aber nun zurück zur Hermann-Niermann-Stiftung.

### **Unterstützung für die Autonomiebewegung**

Im Trubel dieser turbulenten Zeit zwischen 1978 und 1980 wurde es in der Tat notwendig, die Autonomiebewegung zu stärken. Diese Argumente trug ich auch dem Stifter Hermann Niermann vor. Er war, wie bereits erwähnt, doch einigermaßen gut informiert über die politischen Entwicklungen in Belgien. Die Eigenständigkeit des deutschen Sprachgebiets in Belgien wollte er fördern, deshalb war er auch bereit, finanzielle Mittel hierfür zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig scheute er nicht davor zurück, mich auch nachts anzurufen mit dem Hinweis, ich solle doch an den König schreiben, dass das Gebiet Eupen-Sankt Vith, so nannte er es, „unter die Krone gestellt werden müsse“. Wir haben seitens des Volksgruppenrats auch an das Kabinett des Königs geschrieben, ein Schreiben dahingehend lautend, dass das deutsche Sprachgebiet im Rahmen der Verfassungsreform nicht Bestandteil der Wallonie werden sollte. Die Fördergelder wurden auch eindeutig als das deklariert, was sie waren: „PDB Plakataktion“, wenn es dann für den Wahlkampf der PDB bestimmt war, oder „Autonomiekampagne Eupen-Sankt Vith“, wenn es sich um andere Maßnahmen handelte. Hierzu zählten zum Beispiel mehrere Schreiben an alle belgischen Abgeordneten, regelmäßige Presseverlautbarungen an die gesamte in Brüssel akkreditierte Presse aus dem In- und Ausland, Pressekonferenzen in Brüssel selbst, aber auch in Eupen, Treffen mit Abgeordneten oder auch die große Plakataktion „Deutschostbelgien Teil der Wallonie? Nie!“

Dies geschah in etwa zwischen 1978 und 1982. Richtig ist ja festzustellen, dass dieses Bemühen trotzdem vergeblich war. Die 25 Gemeinden, inzwischen zu neun Gemeinden zusammengewachsen, wurden keine eigene Region, schlimmer noch, die Gemeinschaft wurde zur Sprachregion abgewertet, zumindest im Namen, und war somit nicht den beiden anderen Gemeinschaften gleichgestellt.

Die Existenz der Stiftung hatte sich nun langsam herumgesprochen, auch durch eine Anzeige in der Presse, wo ein Verein Studienbeihilfen für Studenten anbot für den Fall des Besuchs einer deutschen Universität. Hierbei spielten Dr. Rudi Pankert und Dr. Hubert Funk, beide aus Eupen, eine wichtige Rolle.

Auf Anregung von Dr. Rudi Pankert und auch von Dr. Hubert Funk wurden nämlich noch weitere Förderungsfelder eröffnet. Da war zunächst die Erwachsenenbildung. Das InED (Institut für Erwachsenenbildung im deutschen Sprachgebiet) war gerade gegründet worden. Dieses Institut für Erwachsenenbildung sollte in den kommenden Jahren in den Genuss von Fördermitteln kommen.

Des Weiteren baute das Förderungswerk V.o.E. ein System für Studienbeihilfen auf, die wiederum über ein Förderungswerk in der Schweiz ausbezahlt wurden. Die Stipendien wurden öffentlich ausgeschrieben und sollten den Studenten zugutekommen, die an deutschsprachigen Universitäten studierten.

Bald war es auch soweit, dass in Belgien die ersten freien Radiosender entstanden, zunächst noch heimlich, danach aber auch als anerkannt freie Einrichtungen. Somit wurden *Radio Aktivität* in Eupen und *Radio Hermann* in Sankt Vith gegründet.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Einzel Förderungen gab es in der Form, dass Dr. Funk zum Beispiel auch einzelnen Geistlichen, die als Präses verschiedener Einrichtungen aktiv waren, diese Fördergelder zukommen ließ, so zum Beispiel Pfarrer Schomus (Rocherath) oder Pfarrer Dederichs (Eynatten). Die Gründungen von *Kreativen Ateliers* in Kelmis und Raeren hingegen scheiterten mangels Personal, die in Büllingen und Bütgenbach erhielten kleinere Zuwendungen. Auch gab es eine Anfrage zur Förderung der *Agora Theaterwerkstatt* Sankt Vith.

An dieser Stelle ist es vielleicht interessant zu schildern, wie derartige Förderungen aussahen. Der Stifter Hermann Niermann war gleichzeitig Vorstand der Stiftung, er alleine entschied über die Mittelverwendung und er alleine hatte auch die Vollmacht über die Konten. Margarete Sänger war auch schon über siebzig Jahre alt, sie war stellvertretender Vorstand, spielte aber in diesen Jahren keine Rolle und nahm auch nicht an den Kuratoriumssitzungen teil. Diese Sitzungen fanden einmal im Jahr statt, zumindest kann ich mich nicht erinnern, dass diese vor 1985 mehrmals im Jahr stattgefunden hätten. In den Jahren 1978-1984 trug ich für Eupen-Sankt Vith die verschiedenen Anträge vor, während dies für Südtirol durch Dr. Burger geschah. Erst etwas später kam auch die Förderung für Elsass-Lothringen hinzu, für die sich dann Dr. Funk einsetzte.

Auf diesen Kuratoriumssitzungen, den Vorsitz hatte zunächst Prof. Dr. Freiherr von der Heydte, wurde aber viel über die Geschäftsführung der Stiftung selbst diskutiert. Die Liegenschaften und Immobilien waren sämtlich renovierungsbedürftig, jahrzehntelang hatte Herr Niermann nichts getan oder tun wollen, um Abhilfe zu schaffen. Ich glaube dies überstieg auch die Fähigkeiten, die er vor allem im Hinblick auf sein Alter und seine langsam fortschreitende Krankheit zur Verfügung hatte. Alleine der Wiederaufbau eines Trümmergrundstücks in der Graf-Adolf-Straße 65 war eine Mammutaufgabe. Auch mit der Firma Horten schwelte ein Dauerstreit wegen der Höhe der Mieten für das Horten-Haus. An vielen anderen Stellen, so in der Immobilie Flurstraße in Düsseldorf gab es permanent Streit, entweder, weil Mieter in menschenunwürdigen Behausungen lebten, oder weil Schäden entstanden, die behoben werden mussten, auch aufgrund städtischer Auflagen. Deshalb mussten oft auf der Sitzung des Kuratoriums Entscheidungen getroffen werden, welche mit der Verwaltung der Liegenschaften zu tun hatten. Die Vorschläge für die Mittelverwendung im Sinne des Stiftungszwecks wurden stets einstimmig vom Kuratorium bestätigt und in dem Budget festgehalten. Damit war aber noch lange nicht erreicht, dass diese Mittel auch zur Auszahlung kamen. Zum einen war es ein sichtbares Bemühen des Stifters, die Mittel zur Erfüllung des Stiftungszwecks so klein wie möglich zu halten. Aus diesem Grund wurden immer hohe Rücklagen für „Gebäudesanierungen“ gebildet. Dies war ja an sich sehr weitsichtig, nur kam es zumindest in den ersten Jahren zu keinerlei Investitionen. Es war wohl einzig der Druck, dass bei keinerlei Ausgaben der Stiftung für die Erfüllung des Stiftungszwecks die Gefahr drohte, die Gemeinnützigkeit zu verlieren, mit der man Herrn Niermann zur Auszahlung bewegen konnte. Deshalb gelang es gerade mir als einem Mitglied des Kuratoriums meist, vor allen Dingen gegen Jahresende, den Stifter zu bewegen, Zahlungen auszuführen. Dr. Burger gelang dies trotz Beraterstatus weniger. Für Eupen-Sankt Vith gingen diese Zuwendungen auf das Konto des „Vereins zum Schutz und Pflege der Muttersprache“, einem Konto des „Rates der deutschen Gemeinschaft V.o.E“, sowie auf das Konto des „Förderungswerks V.o.E.“, einer Vereinigung, die gegründet worden war, um gerade die Mittel der Stiftung zu verteilen und zu verwalten.

Bei den Sitzungen im 2. Stock des Gebäudes Goltsteinstrasse 22 gab es für die Kuratoriumsmitglieder zum Beispiel Knackwürstchen mit Brot, für Herrn Niermann war dies ausreichend.

Wie im vorherigen Kapitel berichtet, war die Mittelverwendung in den Jahren 1978 und 1979 mit 240.000 DM und 340.000 DM eher gering im Verhältnis zum tatsächlichen Ertrag der Stiftung. Dies änderte sich ab 1980, als die Mittelverwendung schon fast 800.000 DM betrug. Sie ging in 1982 noch einmal um die Hälfte zurück, lag in den beide Folgejahren wieder bei etwa 800.000 DM. Entsprechend schwankten auch die Zuteilungen für Eupen-Sankt Vith, was mich veranlasste durch verstärkte Abrufe sanften Druck aufzubauen gegenüber dem Stifter. Eine Ausschüttung von nur 400.000 DM im Jahr für die gesamte Stiftung wäre nämlich tödlich, wenn es zu einer erneuten Betriebsprüfung kommen sollte, zumal auch die Rückstellungen bisher keineswegs zu Investitionen genutzt wurden. Auf den Vereinskonten sammelte ich die Zuwendungen, um somit den regelmäßigen finanziellen Verpflichtungen, vor allen Dingen gegenüber dem InED, auch erfüllen konnte.



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

### Einige Vorgänge in der Hermann-Niermann-Stiftung

Im Januar 1980 verstarb das Kuratoriumsmitglied Dipl.-Ing. Hans Grassl. Auf der Kuratoriumssitzung vom 27.02.1980 wurde Dr. Hubert Funk als Nachfolger von Hans Grassl zum Kuratoriumsmitglied gewählt. Dr. Funk aus Eupen, der Gründer des „*Deutschostbelgischen Hochschulbundes*“ hatte sich gemeinsam mit Dr. Rudi Pankert sehr um die Verwirklichung von Förderanträgen bemüht und deshalb vielleicht mit mir den größten Einblick in das Wirken der Stiftung. Mit einigen anderen Personen waren wir beide auch zu dieser Zeit im Vorstand des Volksgruppenrats und Dr. Funk gehörte auch zum Redaktionsteam des „*Wegweiser*“, dem Organ des Vereins. Gleichzeitig hatte Dr. Funk aber auch viele Kontakte nicht nur in Belgien sondern auch ins Elsass, insbesondere zu Pfarrer Keppi, der in Hagenau den Verein „*Hemescht un Sproch*“ leitete. Deshalb eignete sich Dr. Funk um als Promoter des Gebietes Elsass-Lothringen in das Kuratorium bestellt zu werden. Ich konnte Dr. Burger und auch Herrn Niermann hiervon überzeugen, besonders Herr Niermann bekundete für das Elsass durchaus ein erklärtes Interesse.

Ein Jahr später schied 1981 auch das Kuratoriumsmitglied Dr. Merkel auf eigenen Wunsch aus dem Kuratorium aus. Er hatte von Anfang an keine Lust, sich mit Herrn Niermann und dessen Verhalten auseinanderzusetzen. So gerieten sie schnell in Streit, auch über Kleinigkeiten. Diesmal empfahl Dr. Burger einen Kandidaten für die Mitgliedschaft im Kuratorium, nämlich Wilhelm Norhausen, Juwelier aus Düsseldorf. Herr Niermann hat diesen Kandidaten bestätigt und zum Kuratoriumsmitglied ernannt. Ich hatte damals keinerlei genauen Kenntnisse wer dieser Wilhelm Norhausen war, auch kannte ich seine Gesinnung nicht. Von seiner geistigen Nähe zu Dr. Burger war mir nichts bekannt. Erst später habe ich ihn natürlich besser kennengelernt, und auch aus den veröffentlichten Berichten mehr über seinem Lebenslauf und den seiner Familie erfahren.

In Deutschostbelgien erhielt das InED einen immer größeren Anteil der Förderungen. Abgesehen von der Tatsache, dass hier ja hervorragende Arbeit geleistet wurde, war bei der ganzen Sache ein Haken, der mich während all der Jahre, von 1978 bis zu meinem Ausscheiden aus dem Kuratorium im Jahre 1987 belastete: die sporadischen Auszahlungen der Fördermittel durch Herrn Niermann. Das InED beschäftigte nämlich einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die natürlich auf monatliche Zahlungen angewiesen waren. Deshalb hatte ich bereits ab 1981 damit begonnen, aus den verschiedenen Abrufen die sich gegen Jahresende häuften, auch einen Teil zurück zu halten für die kommenden Monate. Es führte dazu, dass die im Haushaltsentwurf genannten Anträge nicht immer deckungsgleich waren mit den tatsächlichen Abrufen und Ausgaben. Dieser Punkt sollte in den späteren Auseinandersetzungen in und um die Stiftung noch von Bedeutung sein. Er war es auch für mich selbst, da gegen mich der Vorwurf erhoben wurde, die genaue Verwendung der Fördermittel nicht beachtet zu haben.

In den drei ersten Jahren von 1978 bis 1980 etwa hatte sich die Förderung für Eupen-Sankt Vith hauptsächlich auf die Unterstützung des Volksgruppenrats sowie des Instituts für Erwachsenenbildung (InED) in Eupen konzentriert. Ebenso wurden zur Unterstützung der Partei der deutschsprachigen Belgier (PdB) anlässlich der Wahlkämpfe 1978 und 1981 Mittel aufgebracht. Die Zuwendung der Mittel fand entweder durch Überweisung statt oder auch in bar, ohne Quittung, was ja später vom Wirtschaftsprüfer beanstandet wurde.

Ich selbst hatte mir vor allen Dingen in den drei ersten Jahren sehr viel Mühe gemacht, alle Ausgaben akribisch zu belegen. Ich hatte diese Buchführung auch stets zu den Kuratoriumssitzungen mitgenommen, allerdings interessierte sich der Stifter nicht dafür, auch nicht nach entsprechendem Drängen. Vielmehr interessierte er sich für die Entwicklung in Belgien im Rahmen der Verfassungsreform. Ich hielt ihn hier stets auf dem Laufenden, von Jahr zu Jahr, denn die Staatsreform nahm ja mehrere Jahre in Anspruch. Zweimal fand dann auch eine Kuratoriumssitzung in Deutschostbelgien statt, einmal bei mir zu Hause in Hauset und einmal, zwei Jahre später in den Räumen des InED in Eupen. Anlässlich der Sitzung in Hauset weilte auch Freiherr von der Heydte in Hauset und übernachtete in dem privaten Gästezimmer unserer Familie. Ich habe ihn bei dieser Gelegenheit etwas näher kennengelernt, geredet wurde aber überwiegend über seinen Einsatz im Rahmen der Runstedt Offensive. Meine Frau Elka hatte ein Essen mit Rührei vorbereitet, was Herrn Niermann vorzüglich mundete. Wir konnten auch Radio Hermann hören, mit dessen Förderung bzw. mit dessen Aufbau ich gerade begonnen hatte.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

In jedem dieser Jahre hatte ich vielleicht ein oder zwei, manchmal aber auch drei Treffen mit Dr. Burger. Anlässlich eines Familienurlaubs in Österreich und Norditalien 1980 besuchte ich ihn auch in Kirchberg am Wechsel und wir hatten uns dort einige Tage bei der Familie Burger aufgehalten. Meine beiden Söhne waren noch sehr klein, Reinhard war gerade geboren. Was ich bereits in den ersten Jahren bemerkt hatte, es bestand ein gewisser Widerspruch zwischen dem, was Dr. Burger als Fördermaßnahmen im Kuratorium vorschlug, und dem was zumindest zum Teil wohl offensichtlich mit dem Geld gemacht wurde. Während ich von meiner Seite eine Autonomiekampagne als solche auch erläuterte und die Ergebnisse dokumentierte, konnte dies bei den Projekten in Südtirol nicht so eindeutig erkannt werden. Bei meinem Besuch in Österreich kam aber deutlich zur Sprache, dass auch in Österreich politische Arbeit finanziert wurde, ganz ohne Zweifel. Viele dieser Einzelheiten sind später auch im Bericht des Sachwalters Dr. Tondorf wiedergegeben, oder auch im Untersuchungsbericht des Parlaments der deutschsprachigen Gemeinschaft zur Hermann-Niermann-Stiftung. Deshalb möchte ich an dieser Stelle nicht nochmal darauf eingehen.

Was allerdings einer Erklärung bedarf, ist mein Verhältnis zu Dr. Burger, zunächst einmal in dieser Zeit, in den Jahren 1981 bis 1985. Wie gesagt trafen wir uns außerhalb der Sitzungen vielleicht ein oder zweimal im Jahr, meist zur Vorbereitung der Kuratoriumssitzungen oder auch, weil es andere Probleme gab, die in Düsseldorf im Rahmen der Verwaltung des Stiftungsvermögens anstanden. Er war ja auch nicht ständig in Düsseldorf. (Hier ausgelagerte Darstellung)

Im Jahr 1981 kam es zu einer ersten Betriebsprüfung der Abschlüsse der Stiftung und zwar für die Jahre 1978-1980. Da kein Geschäftsführer für diesen „Millionenbetrieb“ vorhanden war, lag es an Dr. Burger während seiner unregelmäßigen Anwesenheit in Düsseldorf, die Buchführung auf Vordermann zu bringen. Anfangs wurde er hier durch Frau Sänger unterstützt, aber später immer weniger.

Jedenfalls sprachen sowohl Dr. Burger als auch ich mit dem Prüfer und standen zu allen Ausgaben zur Erfüllung des Stiftungszwecks Rede und Antwort. Dabei habe ich in Erinnerung, dass ich für Eupen-Sankt Vith (so war der Budgetposten) alle Ausgaben erläuterte, inklusive der Autonomiekampagnen im Rahmen der belgischen Verfassungsreform. Der amtliche Prüfer hat das nicht beanstandet. Somit ging die Betriebsprüfung nicht nur zufriedenstellend aus, ich hatte auch nicht den Gedanken, dass die Stiftung illegal agierte. Vielmehr hatte ich den Eindruck gewonnen, dass dies so von der Stiftungsbehörde, die dem Regierungspräsidenten Düsseldorf unterstellt war, ganz offiziell mit einem Testat versehen wurde. Irgendwelche steuerlichen Konsequenzen gab es nicht.

Diese Meinung habe ich auch vertreten als es Jahre später zu einer Anzeige wegen Veruntreuung kam, und ich anlässlich zweier Befragungen durch die Oberstaatsanwaltschaft Düsseldorf dort selbst verhört wurde. Das Verfahren wurde denn auch eingestellt. Ich werde darauf noch zurückkommen.

Inwieweit allerdings die Mittelverwendungen des Dr. Burger und seines Freundeskreises mit dem Stiftungszweck übereinstimmten, ist schwer zu sagen. Dem Kuratorium lagen immer Abrechnungen vor, welche nach meinem Verständnis mit dem Stiftungszweck in Einklang standen, zum Beispiel Bergbauernhilfe, Studienhilfen oder ein deutschsprachiges Telefon- und Branchenbuch für Südtirol. Insofern wurden auch diese Ausgaben nicht beanstandet.

Ebenso wie ich, hatte aber auch Dr. Burger seine große Mühe, die Auszahlung der bewilligten Mittel zu erreichen. Ich kann nicht sagen, woran dies zu Lebzeiten des Stifters gelegen hat. Vielleicht waren ihm die Vorschläge von Dr. Burger nicht geheuer, oder war es, weil Herr Niermann mehrmals darauf hingewiesen wurde, dass die Zusammenarbeit mit Dr. Burger vom Innenminister von NRW und auch von der Stiftungsaufsicht, dem Regierungspräsidenten, sehr kritisch gesehen wurde. Jedenfalls trat Dr. Burger gelegentlich, das heißt in vier bis fünf Jahren wohl insgesamt viermal, an mich heran, um eine Zuwendung aus den für Eupen-Sankt Vith zugedachten Mitteln zu erbitten. Die Begründung war auch, dass er noch nicht einmal die Zahlung des Honorars für seinen Beratervertrag erhalten habe oder den Ausgleich für bestimmte Spesen.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Nun war mir natürlich die Vergangenheit des Dr. Burger inzwischen bekannt, auch seine durchaus rechtsradikalen Meinungen in vielen Gesellschaftsfragen. Irgendwie schwelgte er stets mit viel Nostalgie im Vergangenen und war beseelt von dem Gedanken, auch für Südtirol eine Eigenständigkeit in freier Selbstbestimmung zu erreichen. Als Mensch hatte er ein durchaus freundliches, auch einnehmendes Wesen. Dem hatten ja wohl auch die Behörden in NRW folgen können, denn Dr. Burger war es schließlich, der die Verhandlungen mit der Behörde geführt hatte. Auch die Finanzbehörden hatten ihm nicht widersprochen, indem sie seinen Erklärungen zur Gemeinnützigkeit folgten. Schließlich hatte auch ich mich seinem einnehmenden Wesen nicht entziehen können, war doch für mich eigentlich ausschlaggebend, dass wir für unsere Heimat Fördergelder aus der Stiftung erhalten konnten. Von Kumpanei zu sprechen, wie es Dr. Tondorf in dem Bericht zur Sachwalterschaft tat, ist nicht richtig, dazu gehört sicher mehr als sich, wie zuletzt, zwei oder dreimal im Jahr zu treffen. Wenn ich auch Sympathie hege für die Bemühungen der deutschen Volksgruppe in Südtirol in ihrem Streben nach Autonomie und Selbstverwaltung, so konnte ich Dr. Burger nicht folgen, da, wo ich Tendenzen zu rechtsradikalem Gedankengut erkannte. Dies kam insbesondere bei meinem Besuch in Kirchberg zum Vorschein, es kam aber auch später noch zum Vorschein durch die Wahl verschiedener Kuratoriumsmitglieder. Im Laufe der Jahre wurde das Verhalten des Dr. Burger immer dreister, ich war von meiner Seite deshalb froh, dass es noch gelungen war, mit Dr. Hubert Funk ein Mitglied aus unserer Heimat ins Kuratorium wählen zu lassen. Als 1982 Dr. Merkel als Kuratoriumsmitglied zurücktrat, wurde er am 22.12.1982 durch Wilhelm Norhausen, einem Juwelier aus Düsseldorf, ersetzt. Dieser Vorschlag Dr. Burgers war ein erster Fehlgriff, der sich bitter rächen sollte. Aber dazu später mehr.

### **Die zweite Staatsreform und die Nachwehen (1979-1981)**

Zur Wiederholung: Mit der zweiten Staatsreform von 1980 wurden die drei Kulturgemeinschaften ganz einfach zu Gemeinschaften, der Flämischen Gemeinschaft, der Französischen Gemeinschaft und der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Es wurden auch zwei Regionen gegründet, die Flämische Region und die Wallonische Region. Damit war der Kampf der siebziger Jahre eigentlich verloren. Dies warf auch bei mir natürlich die Frage auf, ob alles sinnlos gewesen war. Damals sah ich dies nicht, denn es stand auch jetzt schon fest, dass es eine weitere Staatsreform geben sollte, allerdings nicht in naher Zukunft.

Die Enttäuschung war natürlich auch im Verein sehr groß, und sicher auch bei der PDB. Es galt nun für die Zukunft, so viele Kompetenzen wie möglich in den Zuständigkeitsbereich des Rates der deutschsprachigen Gemeinschaft zu holen. Hierzu waren Verhandlungen mit der Wallonischen Region notwendig und hier saßen die nationalen Parteien natürlich am längeren Hebel. Trotzdem gelang es der PDB („der treibenden Kraft“), die Parteien vor sich her zu treiben. 1978 erhielt die PDB bei den Wahlen 30,1% der Wählerstimmen. Die Partei hatte erste Zuwendungen erhalten. In 1981 standen erneut vorzeitige Wahlen an. Über unseren Verein konnte die PDB wieder eine Zuwendung in ihre Wahlkampfkasse verbuchen, allerdings brachte es kein gutes Ergebnis. Die PDB fiel wieder leicht auf 29,4% zurück, behielt aber 7 Sitze. Erstmals waren auch unabhängige parteilose Jugendliche im Kartell der PDB verbunden. Größere Verluste verbuchte die CSP (6,4%) zu Lasten der PFF, die 8% dazugewann. Die SP verbuchte minimale Verluste. Die Koalition der nationalen Parteien blieb allerdings erhalten.

Die Zeitschrift „Der Wegweiser“ hatte seit 1980 sein Format und sein Design geändert. Der Druck im DIN A4 Format war bunt und diente der Verbreitung im gesamten deutschen Sprachraum von Belgien und darüber hinaus. Dabei erhöhte sich auch die Auflage leicht auf knapp 240 Exemplare. Die Redaktion des „Wegweiser“ hatte zum größten Teil in den Händen von Heinz Schillings aus Eupen gelegen, hinzu kamen gelegentliche Beiträge von Dr. Funk und mir, oder auch Gastbeiträge, die wir anderen Veröffentlichungen mit Genehmigung entnommen hatten. Heinz Schillings hat mich durch die Schärfe seiner Analysen nicht nur beeindruckt, er hat mich teilweise begeistert, auch in der Argumentation, die er zu Felde führte, um die hiesigen „nationalen“ Parteien zu entlarven, und überhaupt um den gesamten Prozess der Staatsreform zu begleiten. Den Lesern des „Grenz-Echo“ war er durch zahlreiche Leserbriefe bekannt.

Anders sah es hingegen bei Dr. Funk aus. Er war durchaus ein Kenner der gemeinschaftspolitischen Lage in Belgien und schaffte es immer wieder, hohe Würdenträger oder Mandatsinhaber für die Sache der Autonomie unserer Gemeinschaft nach Eupen zu holen.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Auf Betreiben des *Deutschostbelgischen Hochschulbundes* gelang es auch, andere flämische Parlamentarier für die Autonomiebewegung in Deutschostbelgien auf der Suche nach einem gerechten Platz im neuen Staatsgefüge zu sensibilisieren. So kam der Senator der Volksunie, Maurits Coppieters, gleich mehrmals nach Eupen.

Allerdings war es die Sprache des Dr. Funk in verschiedenen Beiträgen, die mir nicht behagte. Da ich verantwortlicher Herausgeber des „Wegweiser“ war, fiel deshalb einiges auf mich zurück, was ich selbst nicht zu verantworten hatte. Jedenfalls war ich auf diese Weise einer immer stärker werdenden Kritik ausgesetzt, die auch durch die Presse ging und mich in eine Ecke stellte, in der ich nicht sein wollte und wo ich auch aufgrund meiner Gesinnung sicher nicht hingehörte. Auch ich suchte für unsere Gemeinschaft eine Lösung innerhalb des belgischen Staatsgefüges, wengleich ich auch einmal den Ausspruch getan habe, vielleicht etwas zu leichtfertig, dass man ja zum Rheinland zurückkehren könne, wenn der neue Staat uns nicht wolle. Auch war es für mich denkbar, im Rahmen eines Europas der Regionen, unsere Heimat eher dem Rheinland zuzuschlagen als der Wallonie. Mir wurde im Nachhinein klar, dass selbst diese Haltung bei vielen Mitbürgern alte Erinnerungen hochkommen ließ. Es waren wohl mehrere Faktoren, die zusammenkamen, jedenfalls ging der Gegenwind, um es mal gelinde auszudrücken, hinein bis in meine Familie. Wir waren Beschimpfungen ausgesetzt, von denen ich glaubte, dass sie schon seit Jahren nicht mehr zum Sprachgebrauch gehören würden. Sie zeigten mir aber, dass in Deutschostbelgien die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit noch nicht stattgefunden hatte und eine Identität, ein Gemeinschaftsgefühl unserer Volksgruppe nicht vorhanden war.

Aus diesen Gründen trat ich aus dem Volksgruppenrat aus, behielt aber meine Berufung im Kuratorium aufrecht, denn zum einen war ich auf Lebenszeit berufen worden, zum anderen war es meine feste Überzeugung, dass mit der Förderung der Hermann-Niermann-Stiftung Hervorragendes geleistet worden war und auch in Zukunft noch geleistet werden konnte. Hierzu zählten insbesondere die Erwachsenenbildung und die Medienlandschaft. Mein Austritt wurde am 16.1.1982 vollzogen. Ähnlich wie bei Herrn Schillings einige Jahre zuvor, arbeitete ich nach wie vor mit am „Wegweiser“.

Das Institut für Erwachsenenbildung InED war 1976 gegründet worden, und wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, setzte sich damals Dr. Rudi Pankert sehr für eine Förderung dieser Institution ein. Sie fand auch die Zustimmung des Stifters. Das InED konnte im Laufe mehrerer Jahre zu einem der führenden Einrichtungen für Erwachsenenbildung im ganzen Gebiet ausgeweitet werden. Zum Geschäftsführer wurde Alfred Keutgen bestimmt, der auch Sekretär der PdB war. In Belgien haben die Erwachsenenbildungseinrichtungen wohl alle eine politische Couleur, und so war es überall bekannt, dass das InED eine Einrichtung im Umfeld der PdB war. Wie bereits oben angedeutet, war jedoch die Versorgung des InED mit Fördermitteln durch die Stiftung keine leichte Sache, denn die Zahlungen des Stifters kamen nicht regelmäßig. Darum hatte ich auf den beiden bereits erwähnten Konten Rücklagen gebildet, um die Personalausstattung des Instituts durch regelmäßige Zuwendungen abzusichern. Dies war wahrscheinlich nicht zu 100 % mit gemeinnützigen, sprich steuerbegünstigten Regeln vereinbar. Im Rahmen der Auseinandersetzungen über die Hermann Niermann-Stiftung nach meinem Ausscheiden bescheinigte die Aufsichtsbehörde, dass der Nachweis für die Verwendung der Mittel die nach Eupen-Sankt Vith geflossen seien, letztendlich erbracht wurde. Die Sachwalterschaft wurde ja schrittweise aufgehoben.

Nachdem in Belgien auch die Rundfunklandschaft liberalisiert wurde, konnten auch dank der Förderung der Hermann Niermann-Stiftung freie Radiosender in Eupen und Sankt Vith aufgebaut werden. In Eupen war dies zunächst *Radio Aktivität*, in Sankt Vith war es *Radio Hermann*. Weder der Volksgruppenrat noch die Stiftung versuchten, irgendeinen Einfluss auf die beiden Radiosender zu nehmen, sie hatten über Jahre bestand und gingen später, als die Förderung nicht mehr gewährt werden konnte oder sollte, in anderen Rundfunkstationen auf.

Einige Aktionen hatten natürlich politischen Charakter, so die Unterstützung der Partei der deutschsprachigen Belgier, vor allen Dingen in Wahlkämpfen, und auch die Interventionen, die der Volksgruppenrat in den Bemühungen um eine möglichst weitgehende Autonomie der deutschen Kulturgemeinschaft in Belgien gehen sollte.

Nach der ersten Verfassungsreform von 1970 sollte ja in 1980-1983 eine zweite folgen, mit der auch den deutschsprachigen Gemeinden, es waren deren jetzt nur noch neun nach der Gemeindefusion von 1976, als vierte Gemeinschaft in Belgien Autonomie

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

gewährt werden sollte. Hierzu startete der Volksgruppenrat unter anderem auch eine Plakataktion auf großen Werbetafeln in Brüssel und bei uns in der Gegend. Auch haben wir regelmäßig Briefe an die Parlamentarier geschrieben und gelegentlich auch eine Pressekonferenz in Brüssel abgehalten. Somit konnten wir eine Meinung in die Gedanken der Presse und einer breiteren Öffentlichkeit hinein projizieren, die etwas von den üblichen medialen und politischen Meinungen abwich.

Jedenfalls war die Meinungsbildung in unserer Heimat sehr polarisiert, die PdB (Partei der deutschsprachigen Belgier) wurde trotz guter Wahlergebnisse ferngehalten von den Schalthebeln der Macht, wenngleich sie sich doch selbst als treibende Kraft bezeichnete, was sie sicher auch war. Die politisch Andersdenkenden in Deutschostbelgien, inklusive der „nationalen“ Parteien, fanden erst langsam hin zu einer politischen Haltung, die sich mehr in Richtung Eigenständigkeit und Eigenverwaltung hin bewegte. Somit dauerte es dann auch bis zu den Wahlen 2004 bevor das Bündnis bestehend aus PDB/PJU, an der Regierungsverantwortung beteiligt wurde bei gleichzeitigem Ausschluss der CSP, der stärksten politischen Kraft in unserer Gemeinschaft. Einer der Minister dieser Regierung war Oliver Paasch, der Sohn des früheren prominenten PDB-Urgesteins und späteren Geschäftsführers der Stiftung, Lorenz Paasch. Als 2008 die freie Bürgerliste ProDG von Oliver Paasch gegründet wurde und sich 2009 an den Wahlen beteiligte, errang sie 17,5% der Stimmen und ist seitdem ständig Regierungspartei. Seit 2014 stellt diese Bürgerliste sogar den Minister-Präsidenten, dies ist erneut Oliver Paasch. Die Koalition besteht aus ProDG, PFF und SP. Die CSP als stärkste Kraft bleibt weiterhin ausgeschlossen, offensichtlich möchte keine der anderen Parteien mit ihr koalieren. Bei der ProDG handelt es sich um eine parteiunabhängige Bürgerliste. Zum Thema Eigenständigkeit steht im Wahlprogramm zu den derzeit geführten Diskussionen zum weiteren Umbau des Staates in Belgien: *„... gleichberechtigter Partner zu bleiben setzt vor diesem Hintergrund auch die Bereitschaft voraus, für die DG das Statut einer vierten, gleichberechtigten Gemeinschafts-Region in Belgien einzufordern. ProDG bekennt sich eindeutig zu dieser Forderung und zur entsprechenden Resolution unseres Parlamentes vom 27. Juni 2011.“*

Ein weiteres wichtiges Bemühen war es, für die Verwendung der Stiftungsförderung ein Netzwerk aufzubauen von Vereinen und Einrichtungen, meist Fortbildungseinrichtungen, die als förderungswürdig angesehen wurden. Diese Entscheidung wurde einzig im Gremium des Volksgruppenrates V.o.E. getroffen. Das geschah meist auf Empfehlung einiger führenden Persönlichkeiten im Eupener Land oder in Sankt Vith. Zu den geförderten Vereinen gehörten neben der Erwachsenenbildungseinrichtung InED in Eupen und den sogenannten Kreativen Ateliers auch andere Vereine und Einrichtungen, wie die bereits erwähnten Rundfunkstationen. Einer dieser Vereine war die Theaterwerkstatt Agora. Weitere Fördergelder wurden als Studienbeihilfen gewährt für Studenten, die in Deutschland zu studieren gedachten. Allerdings waren einige Ansätze zur Förderung nicht erfolgreich, vor allen Dingen auch deshalb, weil die Finanzmittel nicht regelmäßig flossen.

Ebenfalls verflochten mit dem InED war der Lebensabschnitt meines langjährigen Freundes, nämlich Bernd Grassmann, der Nachbar von nebenan. Bernd heiratete 1979 Roswitha Herpers aus Stolberg und die beiden wohnten in Berndts elterlichem Haus in der Flög. Sie gründeten kurze Zeit später ein Geschäft mit belgischen Delikatessen in Stolberg. Nach einiger Zeit gaben sie dieses Geschäft auf und ich konnte Bernd eine Anstellung im Erwachsenenbildungsinstitut InED vermitteln, das damals in der Gospertstrasse in Eupen ansässig war. Bernd arbeitete im InED von 1983-1985. Als das Geld aber nicht mehr so üppig floss, musste das Personal reduziert werden. Das InED zog 1985 in neue, kleinere Räumlichkeiten in der Aachener Straße in Eupen, wo auch zweimal Kuratoriumssitzungen stattfanden. Auch Bernd fiel der Rationalisierung, welche durch die Krise in der Stiftung nach Niermanns Tod aufgetreten war, zum Opfer. Durch eine Fürsprache bei meinem Geschäftsführungskollegen Rolf Ludl, der ihn auch von unserer gemeinsamen Zeit bei Lindt kannte, fand Bernd jedoch eine Stelle bei Babor Kosmetik, wo er das Mahnwesen übernahm. Bernd blieb bei Babor von 1985 bis 1998 beschäftigt.

### 4. Geschäftsführer bei Babor von 1983-1987

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Schon die ersten Jahre im Unternehmen Babor waren für mich sehr erfolgreich. Ich hatte mir zunächst bei allen Leuten Respekt und Anerkennung verschafft, aber auch den Exportumsatz des Unternehmens bedeutend gesteigert und vor allen Dingen den internationalen Auftritt erkennbar gestärkt. Man spürte förmlich, wie die Marke BABOR an Bekanntheit gewann.

Der Geschäftsführer Reinhard Depkat hatte das Unternehmen verlassen und Rolf Ludl war zum neuen Geschäftsführer bestellt worden. In Deutschland war es so, dass der Außendienst auf 18 Personen ausgebaut worden war, hinzu kamen noch sogenannte Reisekosmetikerinnen und Schulungsreferentinnen für die Kosmetikschulen. Durch die Kraft des Außendienstes schnellte auch in Deutschland der Umsatz in die Höhe, prozentual allerdings nicht so stark wie im Export. Herr Depkat hätte also die Früchte seiner Arbeit ernten können, allerdings war das Zerwürfnis wohl zu groß. Er hatte sich gleichwohl noch vor seinem Ausscheiden mit einem „Tag der offenen Tür“ verabschiedet, bei dem auch zahlreiche Angehörige der Mitarbeiter anwesend waren.

Dr. Leo Vossen und seine Frau, die häufiger bei uns in der Flög in Hauset ihre Spaziergänge machten, hatten Elka dabei angesprochen, um zu erfahren wie es wohl sei, wenn ich Geschäftsführer werden würde. Elka war ob meiner vielen Reisen und der vielen Abwesenheiten vielleicht nicht bewusst, welche Konsequenzen dies haben würde. Die Unterredung muss allerdings erfolgreich verlaufen sein, denn am 22. April 1983 wurde ich gemeinsam mit Heinz-Dieter Rietfort zum Geschäftsführer bestellt, so dass nun drei Geschäftsführer das Management der Dr. Babor GmbH übernahmen. Rolf Ludl zeichnete verantwortlich für die Verwaltung und das Finanz- und Rechnungswesen, Dieter Rietfort als technischer Geschäftsführer für die Produktion, das Lager, den Einkauf und das Entwicklungslabor und ich selbst für Marketing und Vertrieb.

Im Vertrieb hatte ich viele Bewerbungsgespräche zu führen, bei denen mir vor allen Dingen Herbert Rondas, der Vertriebsleiter Innendienst, sehr half, oder besser ausgedrückt, er hatte das in die Hände genommen. Herbert Rondas war sowieso ein Urgestein des Unternehmens und ein angenehmer Partner, für Kolleginnen, Kollegen und Kundinnen gleichermaßen. Unsere Beziehung war von Respekt getragen. Herr Rondas hat mich sogar noch zwanzig Jahre später in Brüssel auf der „Estetika“ besucht, sowie im eigenen Betrieb in der Pontsheide in Oberforstbach. Leider kam er bei einem tragischen Verkehrsunfall kurze Zeit später ums Leben und hatte nicht mehr viel von seinem Ruhestand. Auch die Außendienstler von damals sind heute meist in Rente, um nur einige zu nennen, Herr Bock aus Bergisch-Gladbach oder Herr Krüger aus Hamburg, Herr Piltz vom Innendienst oder Frau Horbach, die lange in der Messeorganisation beschäftigt blieb.

Genau zum 1. Januar 1983 wurde auch ein junger Akademiker eingestellt, der dem Unternehmen lange Jahre verbunden blieb, nämlich Dr. Roland Sacher. Dr. Sacher war Pharmakologe und Biologe und er wurde mit dem „wissenschaftlichen Marketing“ beauftragt. Dr. Leo Vossen hatte stets darauf gedrängt, dass ein Doktor in der Firma als Aushängeschild nach außen agieren sollte, denn das war ja auch Dr. Michael Babor gewesen. Dr. Schimanski war als Laborleiter selten nach außen hin aufgetreten. Da die Tochter von Dr. Vossen, Jutta Grablowitz, im Unternehmen eine Tätigkeit in der Anwendungstechnik aufgenommen hatte, sie war ausgebildete Kosmetikerin, wollte man ihr mit Dr. Sacher einen Akademiker zur Seite stellen. Dr. Sacher reiste nun auch durch die Lande, entwarf die Produktunterlagen, hielt Vorträge und führte auch Seminare durch. Dies war seine Funktion bis Ende 1986.

Nicht wenige Bewerber aus den Jahren 1983, sowohl Vertreter als auch Kosmetikerinnen, kreuzten später meine Wege oder man traf sich in anderen Unternehmen oder bei anderen Tätigkeiten wieder. So lernte ich unter anderem Jutta Janzen aus Oberhausen kennen, die ihre Tätigkeit als Schulungsreferentin am 1. Januar 1983 bei Babor aufnahm. Sie tauchte Jahre später erneut in meiner eigenen Firma auf und begann im Jahr 2000 einen neuen Karriereabschnitt. Als Reisekosmetikerin eingestellt wurde auch Renate Zimmer, spätere Renate Lüdke, Sie sollte ich ebenfalls nach Jahren beim Veranstalter der Frankfurter Messe wiedersehen. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Innendienst standen alle loyal zu mir und viele von ihnen arbeiteten auch lange Jahre bei Babor, oft bis zu ihrer Rente.

Neben der Führung des Vertriebs Deutschland, Innendienst wie Außendienst, hatte ich auch die Leitung der Marketingabteilung übernommen. Die Abteilung Marketing hatte bisher ein Herr Braun geleitet, der allerdings in den Pharmagroßhandel wechselte. Er

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

wurde nun durch Horst Müller ersetzt. Rolf Ludl verstärkte seinen Geschäftsbereich in der EDV mit Herrn Franken, in der Buchhaltung mit Herrn Quast und im Controlling mit Herrn Runge, den Rolf Ludl und ich auch noch aus den Zeiten bei Lindt kannten. Auch Heinz Dieter Rietfort, der technische Geschäftsführer, musste seinen Bereich stets ausbauen, räumlich wie personell. So wurde zunächst der Kriechkeller unter dem Betriebsgebäude ausgehoben um neuen Lagerplatz zu gewinnen. Herr Rietfort unterstand neben der Produktion auch das Labor, das zunächst von Dr. Bauer, dem Assistenten von Dr. Schimanski geleitet wurde, danach allerdings von Herrn Pohl.

Von den drei Geschäftsführern hatte jeder eine eigene Sekretärin, für mich arbeitete Katy Martinez, die Tochter jener Frau Martinez, die mit mir 1979 zur Messe nach Spanien gefahren war. Für Rolf Ludl war dies Ulrike Meerkamp und für Dieter Rietfort war es Gisela Wild, die etwas älter war als die beiden anderen.

Unter der neuen Geschäftsführung begann für das Unternehmen eine erfolgreiche Zeit. Der Umsatz verdoppelte sich in den Jahren 1982 bis 1987 auf nahezu 30 Mio. DM. Auch die Rendite stimmte, ebenso die Investitionsquote. Das Dreigestirn der Geschäftsführung arbeitete also äußerst erfolgreich, sowohl im Inland als auch im Ausland. Die Exportumsätze stiegen von 1,9 Mio. DM in 1979 auf über 9 Mio. DM Umsatz in 1987, dies waren durchschnittliche jährliche Steigerungsraten von 30%. Auch das Betriebsklima insgesamt war sehr angenehm, ich schilderte bereits, dass man mit den Veranstaltungen gar nicht mehr nachkam. Die Karnevalsfeier wurde mit zunehmender Größe des Unternehmens jetzt im Saaltheater Geulen in Eilendorf geplant. Dies hatte Frau Kremer organisiert, eine Mitarbeiterin von Rolf Ludl. Sie verstand es auch, zwischendurch Feste zu veranstalten, entweder in ihrem Partykeller oder in Lokalen in der Nähe. So war es nicht verwunderlich, dass sich auch die eine oder andere zwischenmenschliche Beziehung konkretisierte. So heiratete Rolf Ludl 1984, nach der Scheidung von seiner Frau, mit der er in Mützenich wohnte, seine eigene Sekretärin Ulrike Meerkamp.

Neben diesen eher privaten Veranstaltungen gab es natürlich auch die Außendiensttagungen, insbesondere die Jahrestagung im Januar. Diese fand zunächst im Novotel am Europaplatz statt, später auch im Hotel Aquisgrana. Die Festessen waren meist in altherwürdigen Gasthäusern in Aachen, so zum Beispiel auch im Brunnenhof in Walheim. Es war mir gelungen, das Vertrauen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Außendienst zu gewinnen, darunter waren ja einige langjährige Mitarbeiter, von denen ich eigentlich nur lernen konnte. Bei Rolf Ludl war dies etwas anders. Seine Planungen fanden nicht immer die Gegenliebe des Außendienstes und die Entlohnungssysteme standen auch ständig in der Kritik. Personelle Entscheidungen fielen mir nicht leicht, es lag wohl auch daran, dass sich die Geschäftsführung mit gewagten Planzahlen, in der Unternehmensplanung von Rolf Ludl vorgegeben, selbst unter Druck setzte.

Der Außendienst in Deutschland wurde geleitet von drei Herren, die in Hamburg, Bergisch-Gladbach und in München zu Hause waren, die Herren Krüger, Bock und Kriener. Ihnen unterstanden jeweils sechs Vertreter und zwei Reisekosmetikerinnen. Mit wenigen Veränderungen sollte dieses Team einige Jahre gemeinsam bei Babor verbringen.

In meinem Geschäftsbereich Marketing & Vertrieb gab es für einige Jahre auch personell eine konstante Entwicklung. Im Schulungsbereich für Deutschland arbeitete zunächst für kurze Zeit Frau Priembs, dann für zwei Jahre Ingrid Cronauer. Sie hat das Unternehmen allerdings danach verlassen und leitete die Schönheitsfarm in Bad Driburg. Für sie kam Frau Bangemann, die lange Jahre die Schulungen in Aachen durchführte. Im Export stand mir als Schulungsleiterin Margot Stolzenberg zur Verfügung. Sie war mit einem Diplomaten verheiratet gewesen, schon durch die ganze Welt gereist und sprach auch einige Sprachen zumindest so gut, dass sie ihr Wissen erfolgreich vermitteln konnte. Die Reisetätigkeiten waren ja für Mitarbeiterinnen nicht ganz einfach, besonders im Ausland gab es immer Überraschungen. Und es war stets eine intensive Reisetätigkeit.

In Erinnerung habe ich ebenfalls dass die Aachener Visagistin Malu Wilz sich bewarb um für Babor Schminkseminare durchzuführen, auch im Ausland. Frau Grablowitz stand dem entgegen, was ich sehr bedauerte. Malu hat dann in meinem Auftrag einmal ein Seminar

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

in Taiwan und ein weiteres in den USA durchgeführt, nachdem sie aber in Deutschland nicht in Aktion treten konnte, hat sie sich dann der Marke ARTDECO zugewendet, für die sie über dreißig Jahre im deutschen Markt aktiv war.

### 1983

Im Januar 1983 fand zum ersten Mal die Außendiensttagung unter neuer Geschäftsführung statt, sie wurde im Novotel abgehalten und mit einem Galaessen im Brunnenhof in Walheim beendet. Herr Ludl hatte somit die gesamte, neue Mannschaft nach Aachen eingeladen und zusammengeführt, sowohl die Vertreter als auch die Reisekosmetikerinnen und Schulungsreferentinnen.

Als noch Exportleiter besuchte ich im März 1983 erneut die Vereinigten Staaten, diesmal mit Dieter Rietfort. Wir besuchten neben dem Unternehmen in Minneapolis auch ein Distributor-Meeting in French Lick Springs (Indiana). Es war Karin Swingle gelungen, weitere Distributoren an Land zu ziehen. Dies waren zunächst die Familie von Kay und Paul Acuazzo mit ihren Töchtern, die in Philadelphia zu Hause waren. In Texas gab es schon seit zwei Jahren Ed Beck, der mit Jutta Beck verheiratet war, sie ebenfalls deutschstämmig, aber schon lange Jahre in den Staaten lebend. Im Westen der USA waren Dagmar und Jim Paquin aktiv, sie waren in South Carolina zu Hause. Weitere kleinere Distributoren waren noch Wilma aus Alaska, Emmy aus Kentucky und vor allen Dingen Marta Elortegui aus Miami, eine Exilkubanerin, deren Mann auch wohlhabend war und seine Frau sehr unterstützte. Ein Jahr später kam auch noch eine bildhübsche Hawaiianerin hinzu, die in Deutschland gelebt hatte und nun in Honolulu zu Hause war. Im Folgejahr kamen auch Ron und Norma Varndell aus Dublin bei San Francisco mit an Bord, die an Stelle von Eva Nestore getreten waren. Ende 1984 gab Eva Nestore auf, zu groß waren ihre Querelen mit Karin Swingle. Norma war Mitarbeiterin von Eva gewesen und konnte so die Kunden übernehmen. Ebenfalls im Folgejahr war da noch Carin Haugg, eine Kosmetikerin aus der Gegend von Stuttgart, ich glaube Filberstadt, die mich als Geschäftsführer gefragt hatte, ob ich sie nicht in Kalifornien zu Schulungszwecken einsetzen konnte. Ich hatte das dann organisiert und Karin Haugg nutzte die Gelegenheit ihres Aufenthalts in den USA, um sich dort einen Amerikaner zu angeln. Er war durchaus wohlhabend, die beiden heirateten, und Carin blieb als Distributor in Santa Monica.

Schon ab 1983 begann ich allerdings begonnen, meine Fühler nach den drei größten Märkten Europas auszustrecken, und zwar nach Frankreich, Italien und England. In Frankreich hatte ich dank der Unterstützung von Frau Gallant aus Belgien, die ja fließend Französisch sprach, schon 1981 eine Vorführung an einer der größten Kosmetikschulen in Paris organisiert. Auch versuchte ich anzudocken über die Zeitschrift „Les Nouvelles Esthétiques“, die damals noch von Umberto de Pierantoni geleitet wurde, einer Koryphäe der professionellen Kosmetik weltweit. Die Zeitschrift organisiert die Messe in Versailles. Zunächst waren die Herren Depkat und Höhne 1981 mit mir dorthin gereist. Geschäfte kamen bei all diesen Versuchen zunächst nicht zustande, jedoch zeichnete sich ab, dass man den einen oder anderen Geschäftskontakt wohl würde ausbauen können.

So begegnete ich in Frankreich zunächst Herrn Lemoine, der 1983 auf der Messe ausstellte. Ich hatte der Messe erneut einen Besuch abgestattet, aber die Geschäftsverbindung mit Herrn Lemoine, der eigentlich ein sehr gutes Team hatte, konnte sich mangels Geld nicht entwickeln. Deshalb kam es dann zu einer Verbindung zu Madame Lemaire, die mit ihrem Mann ein Vertriebsbüro errichtete in der Peripherie von Paris. Sie nahm ein Jahr später am „Congrès des Nouvelles Esthétiques“ in Versailles teil.

Weiter reiste ich nach Italien, wo ich in Mailand Herrn Marchesini traf, der dort die französische Konkurrenzmarke Phytomer vertrieb und sein Hauptgeschäft wohl mit Solarien tätigte. Die Firma nannte sich auch Solaria s.r.l. Er nahm schrittweise die Produkte von Babor auf und beklagte fortwährend, dass wir keine richtige Körperpflege im Sortiment hätten. Es ist richtig beobachtet, wenn man feststellt, dass Körperpflege-Präparate oder Schlankheitsanwendungen in Westeuropa oder in Nordeuropa noch keine große Rolle spielten, im Vergleich zu den Mittelmeerländern wie Spanien, Frankreich, Italien oder Griechenland.

Ich begab mich auch nach England. Hier gab es einen Kongress in Brighton, wo ich Miss Woodiwiss traf. Sie war finanziell nicht besonders gut ausgestattet, mangels Alternative versuchten wir jedoch mit ihr ein zartes Pflänzchen zur Entfaltung zu bringen. Sie



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

war „very british“, auch sehr humorvoll und letztendlich vertrat sie über ein Jahrzehnt die Marke Babor im Vereinigten Königreich. Der Erfolg hielt sich allerdings zu meiner Zeit in Grenzen.

Nicht weniger schwierig war es natürlich in Osteuropa, damals nahezu noch unerreichbar, da alles der kommunistischen Planwirtschaft unterstand. Trotzdem hatte ich Verbindungen aufgenommen zu verschiedenen Einrichtungen und Institutionen in Polen, in Ungarn und in Jugoslawien. Erst mit etwas Abstand kam es in Polen zu einer durchaus interessanten Geschäftsbeziehung.

Im Juni des Jahres hatte ich für unsere skandinavischen Freunde ein internationales Marketing-Treffen in Kopenhagen organisiert. In Dänemark war inzwischen Colette Brix zur ehrgeizigen Vertreterin aufgestiegen, sie hatte ja das Geschäft von Herrn und Frau Rütsch übernommen. Die beiden nahmen auch noch an diesem Treffen teil. Ebenfalls mit von der Partie waren Herr und Frau Esbjerg aus Schweden sowie Tore Tjostolvsen aus Norwegen, mit seinem Sohn, der inzwischen auch ins Geschäft eingestiegen war. Finnland war wie immer durch Herrn Facius vertreten.

Frau Brix organisierte ein Seminar mit ihren Kundinnen, wir von Seiten Babor hatten einige neue Sortimente vorgestellt. Begleitet wurde ich von Herrn Grouls, der neu im Hause war und für die Organisation des Seminarwesens und deren Inhalte zuständig war.

Frau Esbjerg in Stockholm war die schulende Kosmetikerin und ihr Mann führte den Vertrieb und die Verwaltung der Vertretung. Der Import nach Schweden war sehr schwierig wegen der hohen Steuern. Auch die Preise waren unfassbar hoch. Als ich nach Stockholm reiste, wurde mir vor Augen geführt, dass ein Bier mindestens 8 DM kostete. Schweden und Finnland wurden beide erst 1995 Mitglied der Europäischen Gemeinschaft, Dänemark war dies immerhin schon seit 1973, und trotzdem waren auch dort die Preise und die Steuern sehr hoch.

Nicht anders war es in Norwegen, dem Land, das ja bekanntlich nie Mitglied der EU wurde. Tore Tjostolvsen kam ebenfalls aus dem Frisörgroßhandel, aber er baute sein Geschäft in wenigen Jahren zum wohl größten Kosmetikvertrieb im ganzen Land aus. Er war auch stets bei allen Veranstaltungen dabei, so hatte er recht früh mit einer Gruppe Kosmetikerinnen unser Schulungszentrum in Aachen besucht. Tore besuchte als unser Gast die Kosmetikmessen in Baden-Baden, in Wiesbaden und später auch in Düsseldorf. Auf meiner Reise nach Stavanger lernte ich das Land natürlich nicht kennen, später sollte ich noch einmal nach Oslo reisen, aber von der wunderschönen Landschaft konnte ich nicht allzu viel genießen. Dies war in Finnland schon etwas anders, denn ich reiste regelmäßig dorthin was vor allen Dingen an der Bedeutung dieses Kunden lag. In 1983 hatte ich allerdings Finnland nicht besucht.

Nachdem ich im Frühjahr bereits die USA besuchte, reiste ich auch im Oktober noch einmal über Minneapolis nach Maplewood und nach Kanada zu Yves Durette. Dies war inzwischen schon eine Routine geworden. In den USA zeichnete sich allerdings eine etwas unglückliche Entwicklung ab. Trotz guter Geschäfte konnte Karin Swingle unsere Rechnungen nicht bezahlen und die Außenstände bzw. ihre Verbindlichkeiten nahmen immer größere Ausmaße an. Diese lagen zeitweise über eine Million DM, was die Hälfte des Umsatzes ausmachte. Deshalb begann es in der Beziehung zu knistern, denn die Gesellschafter wollten das Geschäft nicht alleine finanzieren, ohne das Sagen zu haben. Entsprechende konkrete Verhandlungen begannen im Folgejahr

Das Geschäftsjahr insgesamt war ansonsten sehr erfolgreich verlaufen, sowohl im Inland als auch im Ausland.

### **1984**

Offensichtlich merkten meine Kollegen in der Geschäftsführung, dass ich auch jetzt im zweiten Jahr meiner Funktion als Geschäftsführer eigentlich noch sehr viel im Ausland unterwegs war, also noch immer die Tätigkeit eines Exportleiters ausübte. Deshalb sollte ich einen Manager für den Export suchen. Zunächst hatte für eine kurze Zeit der Vertriebsleiter Deutschland, Walter Ostlender, die Funktion übernommen, er fühlte sich allerdings mit dieser Aufgabe nicht wohl.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Wir fanden dann auf Anzeige mehrere Kandidaten und entschieden uns für Rolf Breuer aus Eschweiler, der lange Jahre für Grünenthal in verschiedenen Märkten, aber vor allem in Ecuador gearbeitet hatte. Ich begann unverzüglich ihn unseren Kunden vorzustellen und reiste bereits im Oktober mit ihm nach Singapur und Malaysia.

Die erste Geschäftsreise des Jahres führte mich allerdings im Februar/März erneut in die USA. Aufgrund der hohen Außenstände hatten Geschäftsführung und Aufsichtsrat intern beraten, dass wir die Firma von Karin Swingle zu 51% übernehmen sollten und somit kam es zur Gründung der *Dr. Babor Natural Cosmetics*. Diese Firma gehörte im Schachtelprinzip der *Babor Cosmetics, Inc.*, an der die drei Geschäftsführer in Aachen je 10% Anteile hielten. Die übrigen Anteile gehörten Karin Swingle und der Vossen & Beck.

Karin Swingle befand sich nun auf den Höhepunkt Ihrer Karriere. Dieter Rietfort und ich wurden zu einem Kurzurlaub eingeladen auf die Bahamas. Karin hatte wohl als Dank für die gute Zusammenarbeit einige Tage Erholung für uns alle gebucht. Wir flogen über Miami dorthin und verbrachten einige entspannten Tage in einer ansonsten eher unspektakulären Welt, zumindest empfand ich es so.

Vom 25. März bis zum 1. April reiste ich ein zweites Mal nach Südafrika, dieses Mal ohne Elka. Mein Besuch galt der Firma „*House of Galia*“, die das Geschäft des Ehepaar Sharpe übernommen hatte. Die Veranstaltungen waren sehr professionell und exklusiv organisiert, von meinen beiden Kontaktpersonen hatten zwei gerade in Aachen ein Seminar absolviert. In Kapstadt traf ich auch Miss Fowler, die später Präsidentin des CIDESCO South Africa werden sollte. Das Land wurde bekanntlich unter der rassistischen Apartheidsideologie regiert, das Kosmetikgeschäft war ausschließlich eine Domäne der Weißen.

Hauptorganisator der Veranstaltung war Melanie. Ihre Freundin, deren Name ich vergessen habe, hatte auf einem Seminar in Aachen einen „Öcher“ kennengelernt und die beiden wollten heiraten. Später habe ich erfahren, dass sie bei einem Autounfall ums Leben gekommen sei. Melanie hatte mir einen großen Empfang bereitet und ich hatte auch Gelegenheit, vor allen Dingen in und um Johannesburg Kosmetikinstitute zu besuchen. Ich traf Melanie noch einmal Jahre später, genau gesagt in 1999 auf der Kosmetikmesse „*Beauty Africa*“ in Johannesburg. Ich stellte dort meine eigene Marke aus.

In Südafrika entwickelten sich die Umsätze zwar positiv, ohne allerdings eine bedeutende Größe zu erreichen. Die Zölle und Einfuhrbestimmungen waren zu restriktiv.

Im Mai 1984 flog ich erneut in die Vereinigten Staaten. Anlass war diesmal auch ein Treffen der Distributoren, denn es gab doch hin und wieder Spannungen zwischen Karin und den Vertretern. Im Vertriebsnetz hatte Karin eine Vertreterin für die Ostküste hinzu gewinnen können, und zwar Sina von Eisenstein in New York. Sina hatte mein Alter, sprach auch deutsch, sie stammte ursprünglich aus Transsylvanien. Das „von“ im Namen bezog sich wohl auf den dortigen Landadel. Sie war sehr tüchtig und brachte Schwung in die Geschäftsentwicklung in New York.

Im September 1984 besuchte ich die Vertretung in Helsinki, denn der Markt entwickelte sich sehr gut und ich hatte Herrn Facius, meinem Gesprächspartner bei ERI OY, davon überzeugt, alle Kosmetikerinnen Finnlands einzuladen, um vor allen Dingen jetzt auch unsere Pflegeprodukte nach vorne zu stellen. Die Veranstaltung war ein großer Erfolg, denn über 150 Kosmetikerinnen aus ganz Finnland, von Lappland bis Helsinki, kamen zu der zweitägigen Veranstaltung. Neben Vorführungen und Demos hielt ich einen Marketingvortrag und die Gala-Veranstaltung war sowohl für die Firma ERI OY als auch für die Teilnehmer ein unvergessliches Erlebnis. Besonders war aber auch, dass ich mir wieder ein Visum besorgt hatte, diesmal für Tallinn in Estland. Mit der „*Georg Ots*“, dem Fährschiff, ging es von Helsinki aus dorthin und Nikolai Bulgakow, den ich vorher wieder angeschrieben hatte, führte mich zu einem Pärchen, welches auch in der Schriftsteller-Szene tätig war, nämlich zu Ilja und Karju Kass. Sie war Kinderbuchautorin und es entstand zu den beiden ein neuer privater Kontakt.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Im Oktober begab ich mich, diesmal mit Herrn Breuer, nach Singapur und Malaysia, denn ich wollte ihn dort bei einigen Kunden vorstellen und einführen. Diese beiden Länder, aber auch Hong Kong und Taiwan entwickelten sich stetig und gut und trugen in immer stärkerem Maße zum wachsenden Umsatz des Unternehmens bei. In Singapur besuchte ich Jenny Wong, die auch für den Markt in Malaysia zuständig war. Von Singapur flog ich alleine weiter nach Australien, Herr Breuer besuchte K.K. Lau in Hong Kong.

In Australien hatten die Leschmanns nach nur zwei Jahren das Handtuch geworfen. In Aachen meldete sich eine sehr dynamische Dame, die den Vertrieb übernehmen wollte. Es war dies Nita Bown aus Sydney, die schon lange Jahre in der professionellen Kosmetik tätig war. Ihre Tochter, die eine eigene Management-Karriere durchexerzierte, hatte zuvor Nita in Aachen eingeführt und sie wollte ihre Mutter bei dieser neuen Aufgabe unterstützen. Auch Nitas Sohn, eher ein Aussteigertyp, gedachte in das Geschäft mit einzusteigen. Nach dem Besuch in Aachen hatte Nita begonnen, den Vertrieb systematisch aufzubauen.

Ich flog nun von Singapur nach Sydney wo die Familie und viele Freunde und Geschäftspartner mir in jeder Beziehung einen freundlichen und spektakulären Empfang bereiteten. Die Geschäftsentwicklung nahm in den nächsten Monaten einen positiven Verlauf.

Schließlich musste ich im November erneut in die USA und auch nach Kanada. In den USA galt es, die Verhandlungen mit Karin Swingle einzuleiten, um sie zu einem Ausstieg aus der Firma zu bewegen. Karin stand wegen der Finanzen immer mehr unter Druck und die Gesellschafter von Vossen & Beck waren auch nach der Beteiligung nicht bereit, die ganze Last zu tragen. Es entstand der Eindruck, dass sich Karin Swingle ein schönes Leben auf Kosten der Vossens leistete. Die Rechnungen wurden nur teilweise bezahlt, die Außenstände waren immer sehr hoch.

Deshalb wollten die Gesellschafter Karin Swingle's Anteile ganz übernehmen und einen neuen Geschäftsführer bestellen. Diesmal kam Karin nach Aachen für die Verhandlungen, die im August begannen. Es war auch das letzte Mal das die Distributorin von San Francisco, Eva Nestore, zu einem Seminar in Aachen war, denn sie beschloss danach, die Marke Babor aufzugeben. Die Vertretung in Kalifornien wurde übernommen von einer ihrer Mitarbeiterinnen, Norma Varndell.

Es war offensichtlich, dass sie sich Karin Swingle mit Händen und Füßen gegen eine Übernahme wehren würde. Wir hatten einen Rechtsberater ausgesucht, der auch ausgesprochen hart verhandelte, James Williams. Er entwarf schon die ersten Verträge ausgearbeitet, als es noch um die Partnerschaft ging, aber jetzt sollte es noch schlimmer kommen. Einerseits tat mir Karin Swingle leid, andererseits konnte ich auch nicht genau erfassen, warum die Liquiditätsprobleme nicht in den Griff zu bekommen waren. Die schwankenden Wechselkurse zwischen Dollar und deutscher Mark sorgten permanent für zusätzliche Verluste, aber daran war Karin natürlich nicht schuld. Jedenfalls wurde der Vertrag im Folgejahr unterzeichnet und das Kapitel Karin Swingle war damit für Babor Geschichte. In Aachen hatten wir schon einen neuen Geschäftsführer gefunden, es war Klaus Zimmermann, ein ehemaliger Kollege von Dieter Rietfort aus der Zeit als die beiden noch in Teheran für Grünenthal arbeiteten. Von Minneapolis-St. Paul flogen Dieter Rietfort und ich zunächst nach Montreal zum Besuch von „Les Importations YTD Ltée“ mit Yves und Louise Durette, und von dort nach Hause zurück

Bei den großen Partnern in Europa überschlugen sich derweil, wie aus heiterem Himmel, die Ereignisse.

In der Schweiz war es zu einem tragischen Vorfall gekommen. Völlig überraschend teilte uns Frau Sutter mit, dass sich ihr Mann Uli Sutter im Keller ihres Hauses das Leben genommen hatte und zwar mit der Dienstwaffe der Armee. Sie war von heute auf morgen auf sich alleine gestellt, und ich versuchte, ihr eine Stütze zu sein, so gut dies von Deutschland aus möglich war. Rasch sah sie ein, dass sie neue Partner suchen musste und dachte daran, das Geschäft zu veräußern. Zum Jahresende fand Frau Sutter einen Käufer für ihren Vertrieb, das Ehepaar Sütterlin. Nach einer gemeinsamen Übergangszeit, in der sich die beiden mit Unterstützung von Frau Sutter in die professionelle Kosmetik einarbeiteten, konnten sie den Vertrieb im Folgejahr dann übernehmen. Frau Sütterlin machte auch zunächst noch eine Ausbildung zur Kosmetikerin, bis dahin halfen sich beide Seiten gegenseitig.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

In den Niederlanden ließ sich Herr van Dreven von seiner Frau scheiden und heiratete eine viel jüngere Büroangestellte. Die Firma Cosba Nederland B.V. blieb allerdings zunächst noch unverändert bestehen. In anderen großen Ländern in Europa war es mir gelungen, im Laufe des Jahres zaghafte neue Geschäftsbeziehung aufzubauen, so zum Beispiel in Mailand mit der Firma Solaria s.r.l., die Herrn Marchesini und seiner Frau gehörte. Mit ihm verstand ich mich recht gut und er traf die Entscheidung, den Vertrieb von Babor Cosmetics in Italien zu übernehmen. Er selbst hatte ursprünglich seinen Schwerpunkt im Bereich von Solarien und Körperpflege. Deshalb bedauerte er sehr, dass Körperpflege bei Babor eine nicht so große Rolle spielte. Dies war der Tatsache geschuldet, dass die Nachfrage für Körperpflege im deutschen Markt gering war. Schon damals war dies in Italien und anderen Mittelmeeranrainern anders. Solaria musste sich also mit der Gesichtspflege begnügen. Auch vertrieben wir keine Geräte für kosmetische Anwendungen, die sogenannte apparative Kosmetik, was in diesem Markt sicher ein Nachteil war. In Polen entstand ein Kontakt zu einer Kosmetikerin aus Breslau, und zwar Janina Skorczynska. Sie war bereits mehrmals in Aachen gewesen und sie wollte unsere Produkte in Polen vertreiben.

So wie in den vergangenen Jahren wurden auch in 1983 und 1984 regelmäßig und verstärkt Kundenseminare in Aachen abgehalten, zunächst im Schulungszentrum im Erdgeschoss, ab 1984 aber im neuen Schulungszentrum im 2. Obergeschoss. In Deutschland hatten wir eine neue Chefkosmetikerin eingestellt, Frau Ilse Bangemann. Ihre Vorgängerin Frau Cronauer hatte das Unternehmen verlassen. Es wurde nun eine Tradition, dass alle Neukunden zur Einschulung für fünf Tage nach Aachen kommen mussten. Hierfür hatte es eine Erweiterung des Firmengebäudes gegeben. Auf die beiden bestehenden Geschosse wurde ein drittes aufgesetzt. Dieses zweite Obergeschoss diente nun als Schulungszentrum. Die Schulung von 5 Tagen für alle Neukunden war ein großes Plus für Babor, auch im Vergleich zum Wettbewerb. In diesen Jahren gelang es dem Außendienst nämlich, pro Jahr mehr als 300 neue Kunden zu gewinnen. Diese wurden fast alle in Aachen geschult. Zwar gingen auch jährlich über 200 Kunden verloren, aus unterschiedlichen Gründen, insgesamt jedoch war die Zahl der Kunden steigend und bewegte sich langsam bis 1987 auf 2.500 zu.

Bei Eröffnung des neuen Schulungszentrums wurde auch die Gesellschafterin, Frau Jutta Grablowitz, geborene Vossen, verstärkt im Betrieb tätig. Sie war zunächst nur gelegentlich zur Stelle, übernahm aber später die Leitung der Schulungsabteilung und war deshalb nicht nur mit der Planung der Seminare beschäftigt, sondern auch mit deren Organisation. Frau Grablowitz hatte sich auch maßgeblich an der Gestaltung des neuen Schulungszentrums beteiligt.

Aber auch viele internationale Seminare wurden in Aachen abgehalten. Es waren vor allem Gäste aus den USA, die uns häufiger besuchten, aber auch aus anderen Ländern, vor allen Dingen natürlich aus Europa, aber auch vereinzelt aus Asien.

Im Dezember besuchte ich auch noch einmal nach längerer Zeit unseren spanischen Vertreter Julma Cosmetics in Madrid. Zuvor hatten wir uns häufiger in Aachen getroffen oder anlässlich von Messen und internationalen Meetings. Bei diesem Besuch besichtigten wir auch das Mausoleum von Franco in der Nähe von Madrid. Bis dahin hatte ich nicht gewusst, dass es so etwas in Spanien gab. Ein schauriger Ort, der auch heute noch nicht an Popularität verloren hat.

### **1985**

Schon im Januar 1985 besuchte ich mit Janina Skorczynska das Gesundheitsministerium in Warschau, um die Registrierung der Produkte zu erreichen und somit den Import nach Polen zu ermöglichen. Unter dem Strich ist uns dies gelungen, denn schon bald nach diesem Aufenthalt kam es zu ersten Bestellungen, die wir nach Breslau lieferten an ihren Stützpunkt im Zentrum der Stadt. Es war dies der Beginn einer langen Freundschaft mit Janina Skorczynska. Die Freundschaft hielt bis weit in das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, denn auch später sahen wir uns gelegentlich auf Messen und Kongressveranstaltungen in Polen. Das war die Zeit, als ich schon selbstständig war und Janina etwas unzufrieden mit der Zusammenarbeit mit Babor schien, aber doch wirtschaftlich ganz von dem Unternehmen abhing. Sowohl Janina als auch ihr Mann sprachen Deutsch. Dieser Kunde war für Babor der erste im Ostblock und in diesem kleinen Betrieb sollte sich in den kommenden Jahren die gesamte Familie engagieren. Dies waren neben den Eltern die beiden Kinder, Tochter Bozena und Sohn Jan. So wurde aus dieser Beziehung, auch unter schwierigen Bedingungen, bald eine gute Geschäftsbeziehung. Meist holte man die Ware in Aachen mit einem PKW der Marke Skoda ab. Einige Monate später, im Laufe des Jahres 1985, konnten wir auch eine erste Sendung per Spedition auf den Weg bringen.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Im Frühjahr 1985 waren drei Reisen in die USA notwendig um Karin Swingle abzulösen und Klaus Zimmermann in seine neue Tätigkeit einzuführen, im Februar, im März und im April. Im Februar war Dieter Rietfort mit dabei, es begannen die konkreten Verhandlungen, um die Anteile von Karin Swingle zu übernehmen. Als Dieter Rietfort und ich anreisten, eröffnete uns Frau Swingle, dass sie ihren Buchhalter, CPA Larry Nelson geheiratet hatte. Sie hieß also jetzt Nelson. Larry war ein ruhiger Zeitgenosse, den wir seit einigen Jahren kannten. Die ganze Entwicklung kam aber doch für uns etwas überraschend. Es wurde mehrere Tage verhandelt, auch in einer jetzt nicht mehr entspannten Atmosphäre. Am Ende waren die Verträge allerdings in trockenen Tüchern, das Kapitel Karin Swingle, jetzt Karin Nelson, welches 1979 begonnen hatten, war nach sechs Jahren zu Ende. Bei Abschluss der Verträge sprang ich mit Dieter Rietfort buchstäblich in letzter Minute vom Büro unseres Rechtsanwalts James ins Flugzeug, der Vertrag war unter Dach und Fach. Mir war bewusst dass vielleicht James Williams, der Anwalt, die Vertragsverhandlungen bewusst in die Länge gezogen hatte. Er sollte noch in den Folgejahren eine gewisse Rolle spielen bei Babor Cosmetics USA, was aber unruhlich vonstattenging. Zu dieser Zeit war ich nicht mehr bei Babor beschäftigt.

Im April reiste ich nochmal zu Klaus Zimmermann. Er war inzwischen von Fort Lauderdale nach St. Paul gezogen und hatte die Geschäftsführung jetzt offiziell übernommen, als neuer CEO von Babor Cosmetics. Ich besuchte mit ihm die Accuazzos in Philadelphia. Diese Vertretung hatte sich schon nach kurzer Zeit mit Klaus überworfen und ich versuchte die Wogen zu glätten.

Das Besondere für die drei Geschäftsführer in Aachen war, dass wir eine Beteiligung an dem Unternehmen in den USA erhielten, ich meine, es waren jeweils 10 %. Die restlichen Anteile hielt die Vossen & Beck.

In meiner Eigenschaft als Geschäftsführer Marketing & Vertrieb hatte ich wirklich sehr viele Aufgaben wahrzunehmen, sie füllten den Alltag mehr als aus. Darüber hinaus trugen meine frühen Erfolge im Export und die vielen persönlichen Kontakte wohl dazu bei, dem Exportgeschäft stets verbunden zu bleiben. Dies zeigte sich auch nach der Einstellung von Herrn Breuer. Es stellte sich recht schnell heraus, dass er diese persönlichen Verbindungen nicht so einfach weiterführen konnte. Deshalb liefen noch viele Gespräche und selbst neue Kontakte über meinen Schreibtisch. Es war mir gelungen, unter erschwerten Bedingungen, weitere erfolgreiche Geschäftsbeziehungen aufzubauen, so zum Beispiel zu Janina Skorczynska nach Breslau, zu Helia D nach Ungarn und zu Ida Ryogokudo nach Tokyo. Über Polen habe ich bereits berichtet, in Ungarn kam ich jedoch nicht so schnell voran. Meine Anstrengungen in Frankreich trugen nun auch erste, bescheidene Früchte. Auch hier gelang es mir, eine Kosmetikerin an Land zu ziehen, die selbst Schulungen in Paris durchführte, Madame Lemaire. Ihr Lebensgefährte arbeitete im Geschäft mit, aber nicht sehr erfolgreich. Die Worte waren größer als die Taten. Wir stellten jedoch auf dem „Congrès des Nouvelles Esthétiques“ in Versailles aus. Der Kongress fand jahrelang in Zelten statt, die vor dem Schloss von Versailles aufgebaut waren und so dem Kongress eine Art Bazar-Atmosphäre verliehen. Es kam aber doch in Folge zu bescheidenen Aufträgen, so dass wir mit Fug und Recht behaupten konnten, in Frankreich einen Fuß in der Türe zu haben. Bemerkenswert war auch, dass die Schülerinnen einer Kosmetikschule aus Lille uns in Aachen besuchten, eine solche Fahrt war ja über die teilweise neue Autobahn in kurzer Zeit als Tagestour durchaus möglich.

Auch in England zeigten meine vielfältigen Kontakte bald bescheidene Erfolge. Zunächst hatte ich Kontakt zu der Zeitschrift „Health & Beauty“ aufgenommen, wo ich eine ältere Dame kennenlernte, die ich über Jahre hinweg immer wieder fand, Miss Marion Mathews. Ich platzierte einige Anzeigen und sie half mir bei der Suche nach einem Distributor. So fand ich zwei junge Burschen in Essex, die sich zunächst stark engagierten, am Ende aber doch nicht zu einer Entscheidung kamen. Schließlich wurde ich mit Miss Woodiwiss fündig, die bald in London eine bescheidene Distribution aufbaute und somit auch im Vereinigten Königreich einen ersten kleinen Grundstein legte. Ein bescheidenes Ziel hatte ich jetzt erreicht: Wir waren in den großen Märkten Europas zumindest präsent, in England, in Frankreich und in Italien. Konkurrenzmarken waren zu dieser Zeit nur die französischen Marken, aber ganz andere als jene, die wir heute kennen. Ich muss Dr. Renaud nennen und Jean d'Estrée, die beide heute nicht mehr zu den führenden Marken in Frankreich gehören. Aber sowohl in Italien als auch in England, ebenso wie in den USA übrigens, war auf internationalem Feld noch kein Konkurrent gewachsen, außer vielleicht Guinot und Sothys. Das sollte noch eine Weile dauern.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Im Mutterhaus selbst spielte natürlich der deutsche Markt nach wie vor die größte Rolle. Auch hier kam die Ausweitung sehr gut voran, das Team gewann immer neue Kunden hinzu und auch das Sortiment wurde stetig ausgebaut. Es hatte einen Verpackungsrelaunch gegeben, der aber auch mit neuen Rezepturen verbunden war. An den Innovationen war nun Dr. Sacher beteiligt. Vielleicht war er auch nicht ganz glücklich, als die Geschäftsführung in 1985 entschied, eine Wirkstoff-Innovation eines Professors aus Regensburg zu vermarkten.

Die Innovation war ein Aktiv-Wirkstoff auf Basis von Harnstoff. Wir nannten diese Serie *High Skin Refiner* und es wurde die Luxusserie von Babor Cosmetics, in den Folgejahren allerdings nur noch als Marke. Im Laufe der Einführung dieser Serie gab es mehrere Präsentationstermine, in Deutschland natürlich mit dem ganzen Außendienst, international bei Meetings im kleinen Kreis einiger Länder. Nun versuchten wir auch der Sprachen wegen zwei oder drei Veranstaltungen zu organisieren. Die westeuropäischen Kunden trafen sich meist in Aachen, wo neben den traditionellen Teilnehmern aus Belgien, Holland, der Schweiz und Österreich in einer getrennten Veranstaltung auch Spanien, Frankreich und Italien hinzukamen. Die skandinavische Veranstaltung versammelte hingegen die nordischen Länder. Die anderweitig verstreuten Kunden überall auf der Welt oder in Asien wurden meist über Einzelbesuche informiert. In den USA wurden die Distributoren durch ein eigenes Meeting über unsere neuen Marketingaktivitäten auf dem Laufenden gehalten. *High Skin Refiner*, die Luxusserie, war ein Erfolg, wenngleich wir erstmals mit mehr Hautirritationen zu tun hatten als sonst üblich. Die Fehler wurden aber durch eigene Entwicklungen und eigene Wirkstoffe ausgemerzt, der Serienname blieb jedoch erhalten.

Nach Ungarn hatte ich versucht, ähnlich wie nach Polen, einen Kontakt aufzubauen. So reiste ich im Juli zum ersten Mal nach Budapest. Ich nutzte die Gelegenheit um privat ein Konto bei einer ungarischen Bank einzurichten, denn zu dieser Zeit gab es in Ungarn sehr hohe Zinsen auf Guthaben. Die Firma Helia D war in Debrecen, im Osten des Landes angesiedelt, hatte allerdings in Budapest ein Vertriebsbüro. Meine Kontaktperson in Budapest war Beatrix Kocsis. Elka und ich wir würden sie noch einmal treffen und zwar anlässlich unseres Urlaubs am Plattensee in 1988. Zehn Jahre später, 1998 traf ich Beatrix auf der *Beauty Hungary* in Budapest erneut, wo ich damals selbst Aussteller für meine eigene Marke war.

Nach Finnland ging es erneut im August 1985, wobei ich hier einige Tage als Tourist an meinen Geschäftsbesuch angedockt hatte. Ich besuchte die Seenlandschaft nördlich von Helsinki und die Stadt Poorvo östlich von Helsinki.

Eine längere Reise brachte mich im Oktober 1985 nach Korea und nach Taiwan. Das Wachstum in diesen beiden Märkten war beträchtlich. In Taiwan war James Wu von *Beautec* nun schon im dritten Jahr aktiv und er baute seine Distribution von Jahr zu Jahr weiter aus. Taiwan war ein sehr offener Markt und eine boomende Volkswirtschaft. Die Firma in Seoul hieß *Paulus* und die Eigentümer stammten aus der katholischen Minderheit des Landes. Die Entwicklung und das Wachstum in Korea waren beeindruckend, auch bereitete das Land sich auf die olympischen Spiele in Seoul 1988 vor.

Dass ich trotz meiner Funktion als Geschäftsführer doch sehr viel auf Reisen war, stellte sicher auch eine Belastung zu Hause für meine Familie dar. Da der Umsatz von Babor sich stetig ausweitete, sowohl im Inland wie im Ausland, schien diese Reisetätigkeit hingegen für die Gesellschafter und auch für meine Kollegen kein Problem zu sein. Trotzdem musste ich Ausschau halten nach einem richtigen Exportleiter, welcher diese Reisetätigkeit von meinen Schultern nehmen konnte. Neben den hier wähtnten Fernreisen kamen ja auch stets kleine Abstecher in Europa hinzu und es gab noch keine *Low Fare Airlines*.

Eine besondere Richtung schlug das Unternehmen ein, als die Geschäftsführung dem Verwaltungsrat vorschlug, die Vermarktungslizenz eines Düsseldorfer Designers zu erwerben. Der Modedesigner war *Tristano Onofri* und er suchte den Vertrieb für eine Parfumarke. Ich selbst hatte ja nun einige Erfahrungen im Duftgeschäft bei Mäurer & Wirtz in Stolberg gesammelt, damals mit der Marke Azzaro. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass dieser Vertriebsweg, der ja sehr exklusiv war, von dem Team in Aachen gestemmt werden konnte.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Es war so wie der erste Knick in den ansonsten so guten Beziehungen der Geschäftsführer und der Gesellschafter untereinander. Auch der Senior Dr. Leo Vossen konnte sich nicht so recht anfreunden mit diesem Schritt, lenkte aber letztendlich ein. Der Verkauf der Parfums, die von den Selbstkosten her sehr aufwendig waren, lief denn auch zunächst schleppend, ganz einfach, weil die Kosmetikerin nicht die ideale Verkaufsstelle für einen hochpreisigen Duft darstellt. Im Nachhinein stellte sich heraus, dass die Lizenzübernahme vielleicht keine gute Entscheidung gewesen war.

Gegen Ende 1985 kam es aufgrund der wachsenden Internationalität unseres Unternehmens zu einem seltsamen Hinweis der Gesellschafter, angeregt durch Rosemarie Vossen, der Frau von Dr. Leo Vossen, die sich schon immer über die hohen Steuerzahlungen aufgeregt hatte. Sie hatte in einer Anzeige von Steuerspar-Modellen in den Niederlanden und in den Niederländischen Antillen gelesen und brachte dadurch eine interne Diskussion in Gang, die an Dynamik stets zunahm. Daraus entstanden eine lange Analyse und viele Beratungsgesprächen mit einem Unternehmensberater aus Breda und dem hauseigenen Wirtschaftsprüfer Dr. Otto Janssen aus Köln, die letztlich in die Entscheidung mündete, dass die Gesellschafter eine steuergünstige Struktur in den Niederlanden aufbauen wollten. Bis in 1987 liefen die Vorbereitungen hierzu dann auf Hochtouren, mit dem Ergebnis, dass eine Holding auf den Niederländischen Antillen und eine internationale Vertriebsfirma in Vaals, die Babor International N.V., gegründet wurden.

### 1986

Auch in 1986 setzte sich die positive Entwicklung im Unternehmen fort, wenngleich es wie jedes Jahr einiges an Turbulenzen gab.

Der Exportleiter Herr Breuer wurde bei uns nicht glücklich, er schied bereits nach etwas mehr als einem Jahr aus. Ich unternahm einen neuen Versuch, nämlich einen alten Bekannten zu befragen, Karl Heinz Hoven, meinen Schulfreund aus den ersten Schuljahren in Hauset und aus der Mittelschule in Eupen, also ein echt Hauseter Junge. Er wohnte auch in Hauset. Er hatte bis dahin bei der Firma Bruch & Cie. in Kelmis gearbeitet und ich sprach ihn einmal an, ob ihn diese Aufgabe bei Babor interessieren würde. Karl-Heinz Hoven trat am 16. Juni 1986 seinen Dienst bei Babor Cosmetics an. Er übernahm sofort die Betreuung einiger Märkte, natürlich auch die französischsprachigen, und nahm mir sehr viel Arbeit ab, damit ich mich verstärkt auf meine Aufgabe als Geschäftsführer konzentrieren konnte.

Einige Monate zuvor hatte auch Dieter Rietfort einen jungen Mann ausfindig gemacht, der zwar noch relativ berufsunerfahren war, der aber durchaus das Zeug hatte, die Exporttätigkeit zunächst unterstützend und dann federführend zu übernehmen. Es war Michael Thomas, der nun zusammen mit Karl-Heinz Hoven für Entlastung sorgen würde. Er sollte ebenso wie Karl-Heinz die Export-Märkte betreuen, insbesondere eben auch in Übersee, da es nicht so bleiben sollte, dass ich noch andauernd im Export unterwegs war. Michael und Karl-Heinz verstanden sich auch recht gut, was die Zusammenarbeit allgemein erleichterte.

Wie bereits geschildert, gab es Mitte der achtziger Jahre einige Rückschläge. Erwähnt hatte ich schon, dass sich der Schweizer Importeur Uli Sutter aus unerklärlichen Gründen in seiner Wohnung in Zürich das Leben nahm. Der erfolgreiche holländische Importeur, das Ehepaar van Dreven, ließ sich scheiden, bei dem belgischen Importeur, dem Ehepaar Gallant, wurde uns etwas später von seiner Frau eröffnet, dass ihr Mann Alkoholiker sei und man das Geschäft an uns übertragen wolle. Auch der kanadische Importeur Herr Durette wollte sich in den Ruhestand begeben und sein Geschäft veräußern. Wenn auch in all diesen Ländern noch gute Umsätze erzielt wurden, so waren dies doch erste Boten eines in sich stagnierenden Systems, denn in den kommenden Jahren sollte viel Energie im Unternehmen Babor aufgebracht werden, um diese anstehenden Probleme zu lösen. Für mich als Geschäftsführer standen schwere Verhandlungen an.

Der April des Jahres 1986 war auch das Jahr eines großartigen Events, welches ich von langer Hand vorbereitet hatte und bei dem mir der Partner Marchesini aus Mailand sehr half. Anlässlich der Messe *Cosmoprof* in Bologna im April wollte ich ein Internationales Meeting aller Distributoren abhalten.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Die Cosmoprof ist eine der führenden Messen für Kosmetik weltweit, und seine Firma Solaria s.r.l. hatte dort natürlich einen Stand, auf dem Babor-Produkte ausgestellt wurden. Er hatte aber auch als Untervertreter die Marke Phytomer hinzugenommen, eben weil Babor keine besonders ausgeprägte Körperpflegeserie hatte. Bei der Organisation der Veranstaltung half mir meine Sekretärin Katy Martinez, die auch die Reise nach Bologna mit antrat. Wie jedes Jahr hatte die Sabena einen Sonderflug von Brüssel nach Bologna gechartert, so dass sich „die halbe Elite der deutschen Kosmetikindustrie“ in dem Flugzeug befand. Dies waren von Seiten Babor noch mein Kollege in der Geschäftsführung, Dieter Rietfort, Katy Martinez, sowie Karl Heinz Hoven und Michael Thomas. Karl-Heinz war allerdings noch nicht angestellt, er sollte erst im Juni dem Unternehmen beitreten. Wir waren in einem typisch italienischen Hotel etwas außerhalb von Bologna untergebracht, welches Marchesini für uns reserviert hatte. Herr Durette aus Kanada war schon früher mit seiner Tochter Louise eingetroffen und empfing uns mit einem Glas Wodka in der Hand. Dies war ein Vorzeichen für das, was kommen sollte: Schon am zweiten Tag waren alle Getränke in der Hotelbar erschöpft. Neben dem Besuch der Messe und den Tagungen im Residenzhotel gab es auch abends gastronomische Ausflüge zu hervorragenden italienischen Restaurants. Marchesini kannte sich da aus. Auf dem Rückflug von Bologna erfuhren wir von dem Gau in Tschernobyl. Es war der 26. April 1986.

Das Meeting in Bologna war eine großartige, freundschaftliche und wirtschaftlich erfolgreiche Veranstaltung, wenngleich sie natürlich viel Geld gekostet hatte. Aber es hatte sich gelohnt und die wichtigsten Partner waren auch anwesend: neben dem bereits erwähnten Herrn Durette und Tochter Louise aus Kanada waren hier die neuen Schweizer Distributoren Sütterlin zugegen, die nach dem Tod von Herrn Sutter das Geschäft von Frau Sutter übernommen hatten. Ebenfalls dabei waren die Tochter von Herrn Dietholm aus Österreich, Mario und Julian von Julma Cosmetics aus Madrid, das Ehepaar Esbjerg aus Schweden, sowie Tore Tjostolvsen aus Norwegen und sein Sohn. Weiter kamen das Ehepaar Brix aus Kopenhagen, Herr van Dreven und sein Schwiegersohn aus den Niederlanden, Takis Papazoglou und seine Frau aus Griechenland, unser Geschäftspartner aus Frankreich, Herr Lemoine sowie Herr Marchesini aus Mailand, der mir bei der Organisation so geholfen hatte. Von unserem Stammhaus waren dabei, wie oben erwähnt Katy Martinez, Dieter Rietfort, Michael Thomas und Karl-Heinz Hoven.

Im Mai und Juni des Jahres 1986 reiste ich zum ersten Mal nach China. Diese Reise hatte ich von langer Hand vorbereitet, aber sie hatte noch einen halb privaten Charakter. Ein Ansatz für Geschäfte kam eigentlich aus dem Warenzeichenrecht. Dr. Vossen, der sich um diesen Markenschutz sehr bemühte, hatte schließlich nichts dagegen, wenn wir die Marke BABOR auch in diesem Land registrierten denn „... es ist ja wohl ein Markt der Zukunft.“

Einen Patentanwalt, Dr. Li, hatte ich schnell gefunden, sodass ich mich dank seiner Hilfe auf die Reise nach Beijing machen konnte. Gleichzeitig hatte ich ihn aber gebeten, auch gewisse Kontakte zu knüpfen, mit denen man sich vielleicht um eine Zusammenarbeit bemühen konnte. Der smarte Anwalt konnte dies alles in die Hände nehmen. Begleitet wurde ich zusätzlich noch von meinem Vertreter aus Hong Kong Mr. Lau, denn er sollte mein Dolmetscher sein.

Die Reise ging über Guang Zhou nach Beijing und dann zurück über Shanghai mit einem Abstecher in die Stadt Chang Sha, die Hauptstadt der Provinz Hunan, heute eine boomende Metropole mit sieben Millionen Einwohnern. In Beijing ging es um die Registrierung der Marke, aber der Anwalt Mr. Li hatte auch einige Parteikader zusammengetrommelt, mit denen K.K. Lau und ich ausgiebig dinierten und die Möglichkeiten für Geschäftsbeziehungen ausloteten.

Von dort flogen wir dann nach Shanghai, wo wir einen ersten Kontakt zu einer sogenannten „Special Development Zone“ hatten, deren Ziel es war, ein Joint Venture aufzubauen für die Produktion von Kosmetik in China. Die Gewerbezone lag in Nantong, am anderen Ufer des Yangtsekiang oder Yangtse Fluss. Wir führten dort erfolgreiche Verhandlungen, die im Laufe des Jahres vertieft werden sollten. Der Flug nach Changsha ging zu einem Betrieb, der auch Kosmetik produzierte. In Erinnerung bleibt mir vor allen Dingen, dass es der erste Zeitpunkt der wirtschaftlichen Öffnung Chinas war, und das man allerorts spürte, was hier in Bewegung geriet.

Zurück in Hong Kong reiste ich zunächst weiter nach Korea und Japan, dorthin fünf Jahre nach meinem ersten Besuch. In Seoul besuchte ich unsere Vertretung, die Firma *Paulus Ltd.*, die langsam Fortschritte machte. In Japan ging es bei meinem zweiten Aufenthalt darum, die Verhandlungen für eine Distribution voranzubringen und wenn möglich abzuschließen.



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Entschieden habe ich mich für die Firma Ida Ryogokudo aus Tokyo, einem Großhandel für kosmetische Erzeugnisse. Dies hatte aber doch viel Überzeugungskraft gekostet. Auch mussten die gesamten Unterlagen für die Registrierung der Produkte zusammengetragen werden. Das Japan Abenteuer war für mich ein ebenso großes Erlebnis wie zuvor China, die Stadt und überhaupt das ganze Land waren natürlich viel moderner und fortgeschrittener als ich dies in China kennengelernt hatte. In Tokyo wohnte ich in einem Fünf-Sterne-Tempel, dem Otani Hotel. Den Eigentümern der Firma Ryogokudo sah man auch den Wohlstand an, nicht angeberisch, aber der Vater und seine beiden Söhne fuhren deutsche Karossen (die mit dem Stern) und scheuten auch sonst keine Kosten, wenn es um die Darstellung ihres Handelsunternehmens ging. Mein Ansprechpartner war Harumi Uno, der Vertriebsleiter des Großhandelsunternehmens, der ebenso kompetent wie verlässlich war.

Von Tokyo flog ich über Seattle in die USA zu Klaus Zimmermann. Sein Draht zu den Distributoren war allerdings alles andere als freundlich, schon nach wenigen Monaten krachte es im Gebälk, da die Distributoren sich auch bei der Familie Vossen beschwerten. Auch ein Treffen der Distributoren am Firmensitz in Maplewood im Juni 1986 konnte daran wenig ändern. Ich selbst kam nicht sehr gut mit den Führungsmethoden von Klaus Zimmermann zurecht, sein Vorgehen war für ein Unternehmen unserer Größe einfach unangebracht, unpersönlich. Er setzte alle Distributoren unter Druck und meinte damit den Umsatz steigern zu können. Es waren jedoch nur kleine Familienbetriebe und keine Konzerne. Mit dem neuen Geschäftsführer liefen also die Geschäfte nicht besser, seine Methode mit der Brechstange vorzugehen verärgerte nur alle Distributoren, brachte aber keine steigenden Umsätze.

Ich reiste im August 1986 zum ersten Mal nach Breslau, wo sich die kleine Firma in einer Fußgängerzone eingerichtet hatte. Auf dieser Reise begleitete mich Karl-Heinz Hoven, es war seine erste größere Auslandsreise in Diensten von Babor.

Ebenfalls im August nutzte ich den CIDESCO Kongress in Wien für einen großen Auftritt der Marke Babor, als Sponsor sozusagen. Die Absicht war es das Unternehmen in diesem Kreis bekannter zu machen, denn in vielen Ländern hatte die Interessenvertretung der Kosmetikerin doch einen guten Ruf und vor allen Dingen ein internationales Ausbildungsprogramm. Wir waren mit großer Delegation angereist: Michael Thomas, Karl-Heinz Hoven, Margot Stolzenberg, Dr. Sacher und mein Kollege Dieter Rietfort. Unvergessen waren eine Abendveranstaltung in Grinzing bei Heurigen und Fiedlermusik, sowie ein grandioser Ball, von der CIDESCO organisiert, in einem Wiener Ballhaus bei Schloss Schönbrunn. Auch die Familie Dietholm aus Wien, unser Gastgeber, hatte ihren Spaß. Geschäftlich brachte der Kongress keine messbaren Ergebnisse, er diente überwiegend der Image- und Kontaktpflege.

In Frankreich, England und Belgien war Karl-Heinz Hoven schnell sehr aktiv geworden und er konnte so zum weiteren Wachstum dieser Märkte beitragen. Wir reisten dann auch erstmals zusammen in den Ostblock, und zwar nach Breslau zu den Skorczynskas, ich habe es oben bereits erwähnt. Auch diese Geschäftsverbindung entwickelte sich positiv, wenngleich es wegen der Bezahlung aufgrund von Devisenbestimmungen auch Probleme gab. Wir stellten aber fest, dass gerade in Polen die Ausbildung der Kosmetikerin sehr gut war und dieser Zweig eine Art Schattenwirtschaft darstellte, am offiziellen Markt vorbei.

In Aachen bewegte sich im Personalbereich in dieser Zeit einiges. Die Schulungsassistentin Jutta Janzen, die am 1. Januar 1983 dem Unternehmen beigetreten war, ging 1986 zunächst probeweise für einige Monate zwecks Schulungen in die USA. Sie bereiste bei dieser Gelegenheit alle Vertretungsgebiete, um die Partner von der technischen Seite her auf Vordermann zu bringen. Bei einem Partner war dies ein schwieriges Unterfangen, nämlich bei Ed Beck und seiner Frau Jutta, denn Jutta Beck betrachtete sich selbst ohnehin als die ausgewiesene Expertin, der man nicht mehr allzu viel beibringen konnte.

### **1987**

Am 1. Januar 1987 übernahm Dr. Roland Sacher die Leitung des Ressorts Forschung & Entwicklung im Unternehmen. Bisher war Herr Pohl Entwicklungsleiter gewesen, er hatte das Unternehmen verlassen. Dr. Sacher war am 1. Januar 1983 zum Unternehmen gestoßen, hatte dann die ersten Jahre als wissenschaftliche Betreuer die Marketingabteilung der Firma ergänzt.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Die Aufgabe von Dr. Sacher hatte zunächst darin bestanden, die Texte und Aussagen zu entwerfen sowie Vorträge zu halten und das gesamte Sortiment wissenschaftlich zu dokumentieren. Er arbeitete somit dem Marketing und Frau Grablowitz (Anwendungstechnik) zu. Frau Grablowitz hatte nach ihrer Scheidung erneut geheiratet und hieß nun Kleine-Tebbe. Sie sollte mehr und mehr in der Außenwirkung des Unternehmens in Erscheinung treten.

Im Januar des Jahres 1987 flog ich zunächst über Singapur nach Hong Kong, wo ich unsere Distributoren Jenny Wong und K.K. Lau kurz besuchte, und gleichzeitig den Startschuss legte zu meiner zweiten China Reise, die mich nach Guang Zhou, Shanghai und Beijing führte. Der Aufenthalt bei Jenny in Singapur war recht kurz, nach zwei Tagen ging es gleich weiter nach Hong Kong zum Ehepaar Lau. Die Gespräche bei beiden Geschäftsfreunden waren schnell abgehakt, so dass mir diesmal etwas Zeit blieb für touristische Einblicke. Leider war das Joint Venture, das ich letztes Jahr unterschriftsreif in Nantong ausgehandelt hatte, nicht zustande gekommen. Es gab im Hause Babor viel zu viele Baustellen zu dieser Zeit, aber insbesondere fanden wir auch niemanden, der diese Aufgabe hätte übernehmen wollen.

So hatte die ganze Reise mehr einen touristischen Charakter. Es war tiefer Winter und bei dieser Gelegenheit erfuhr ich aus der Presse, dass auch in Europa einer der kältesten Winter der letzten Jahre herrschte, mit sehr viel Schnee. Ich besuchte in Guang Zhou das *Pearl River Delta*, machte eine Stadtrundfahrt und hielt nach Kosmetikgeschäften Ausschau. In Shanghai hatte ich diesmal Zeit, die berühmte *Nanjing Road* im Spaziergang zu erkunden, wobei hier die ersten Kosmetikgeschäfte auffielen, insbesondere Studios für Braut-Make Up. Auch besuchte ich natürlich den ebenso bekannte *Bund*, die Uferpromenade entlang dem Yang Tse Fluss, von wo aus man auch gegenüber, am anderen Ufer in Pu Dong, die ersten zaghaften Versuche einer Immobilienentwicklung erkennen konnte, die ich in den nächsten dreißig Jahren als atemberaubend miterlebte. In einer geführten Stadtrundfahrt erkundete ich Tian Men Square, und viele andere Sehenswürdigkeiten der Stadt und ich machte einen Ausflug zur „*Großen Mauer*“, eines der sieben Weltwunder. Meine Erfahrungen und Eindrücke in China möchte ich nicht missen, geschäftlich kam allerdings zu Babors Zeiten keine Anbahnung zustande.

Auf dem Rückflug von Beijing über Hong Kong nach Hause machte ich auch einen Zwischenstopp in Bangkok, wo meine Schwester Monique und mein Schwager Hermann schon seit Jahren lebten. Es war ein kurzer Aufenthalt, aber so oft war ich an Bangkok vorbeigeflogen, dass ich endlich einmal den beiden einen Besuch abstatten musste. Die Sehenswürdigkeiten der Stadt mit vor allem dem königlichen Palast erlebte ich auf einer geführten Stadtrundfahrt.

Im Februar reiste ich nochmal nach Ungarn zu *Helia D*, der Firma aus Debrecen, diesmal mit Karl-Heinz Hoven. *Helia D* war ein ungarischer Hersteller von Kosmetika, der dickleibige Bonze des Unternehmens war allerdings mehr daran interessiert, seine Produkte nach Deutschland zu exportieren als unsere zu importieren. Wir lernten aber auch eine leitende Angestellte kennen, die schon in Bologna an unserem Treffen teilgenommen hatte, Beatrix Kocsis. Sie konnte für uns nicht mehr bewirken, sie erlaubte uns aber die Babor-Erzeugnisse in ihrem Flagship-Store in der Fußgängerzone von Budapest auszustellen.

Eine neue besondere Entwicklung gab es dann in Italien, wo die Geschäfte mit *Solaria* alles andere als gut liefen. Die Firma *Cosmitalia* hatte Kontakt zu uns aufgenommen und wollte die Rezepturen unserer High Skin Refiner Serie für eine eigene Luxuslinie erwerben. Diese Verhandlungen kamen dann auch zu einem Ergebnis und Babor verkaufte tatsächlich die Bulkware nach Mailand. Die Italiener hatten eine große Präsentation zur Markteinführung geplant, wo ich zum ersten Mal eine andere Art der Produktpräsentation erlebte, so wie wir sie bei Babor nicht kannten. Promotor der Serie war die Fernsehikone Guiliana de Sio, die rothaarige Kriminalistin aus einer Krimiserie (*Allein gegen die Mafia*), die auch in Deutschland mit großem Erfolg im Fernsehen lief. Das Geschäftsvolumen der beiden Firmen untereinander blieb in Zukunft bescheiden. In deren Abwicklung war mein Kollege Dieter Rietfort involviert.

Schon im Mai veranstalteten wir in Aachen ein großes Fest, nämlich das 25-jährige Firmenjubiläum der Babor Cosmetics GmbH. Wir nutzen die Gelegenheit um auch unsere Distributoren einzuladen, selbst die aus Übersee. Der Galaabend des Festes fand im Krönungssaal des Aachener Rathauses statt.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Es war nicht üblich, dass die Stadt für eine solche Feier den Krönungssaal zur Verfügung stellte, dank meines Kontakts zu Herrn Lindgens, dem persönlichen Referenten von Oberbürgermeister Malangré, und auch mit Unterstützung von Consul Cadenbach, unserem Aufsichtsratsvorsitzenden, gelang es mir allerdings, dies zu erreichen. Über zwanzig Länder waren nunmehr vertreten, noch alle im Einklang und in Harmonie mit den Gesellschaftern, der Geschäftsführung und dem Unternehmen. Die Feier selbst war rauschend, mit Body Painting von Malu Wilz, klassischer Musik mit einem Studentenorchester, in dem ein Student mitwirkte, der in Hauset Flög bei meinem Freund Bernd Grassmann wohnte, und natürlich auch mit vielen Festreden. Mit der ganzen Belegschaft gab es noch ein großes Fest später im November des Jahres. Bei dieser Gelegenheit hatte auch das berühmte Karnevalsduo „Colonia Duett“ einen Auftritt (*Zimmermann, Du Ei!*). In die Show wurde ich mit einbezogen.

In den USA kam es nun mehr und mehr zu Kontroversen mit Klaus Zimmermann. Er hatte im Juni zu einem Meeting mit den Distributoren eingeladen an dem auch die Gesellschafterin Jutta Kleine-Tebbe teilnahm. Sie war auch Leiterin der Anwendungstechnik. Das Meeting selbst war zwar gelungen, aber ansonsten lief alles auf eine Trennung von Klaus Zimmermann hinaus, da die Distributoren ihm nicht mehr vertrauten.

Nach erfolgreichen Seminarreisen in den USA entschied sich zu dieser Zeit Jutta Janzen, sie wohnte bis dahin am Firmensitz in Maplewood (MN), ihren ständigen Wohnsitz in die USA zu verlegen. Dafür hatte sie sich auch in Abstimmung mit mir Chicago ausgesucht, denn in diesem Territorium (Midwest) glaubten wir, weit mehr Umsatz machen zu können, als bisher dort erzielt wurde. Hier war auch Marianne Steenvoorde angesiedelt, eine Kosmetikerin niederländischer Abstammung, die jetzt mit einem Amerikaner verheiratet war der in Chicago lebte. Mrs. Suska war die Distributorin für Midwest, geschäftlich allerdings nicht sehr erfolgreich.

Zum Herbst trennten wir uns von Klaus Zimmermann. Wir konnten recht schnell Ersatz für ihn finden, denn unser Export-Mitarbeiter Michael Thomas, der den amerikanischen Markt betreute, hatte sich spontan entschieden, die Aufgabe des Geschäftsführers in den USA und die damit verbundene Herausforderung anzunehmen. Er heiratete noch in 1987. Die Feier, zu der auch Elka und ich eingeladen waren, fand standesgemäß im Kasteel Vaalsbroek statt. Ende 1987 war es soweit, die Jungvermählten zogen nach Minneapolis und Michael leitete nun die amerikanische Filiale. Ähnlich wie Jutta Janzen, die damals in Chicago lebte, kehrte er 1990 nach Deutschland zurück, als ich das Unternehmen bereits verlassen hatte.

Im August 1987 ging es erneut nach Korea und Japan. Auf dieser dritten Reise nach Japan kam es dann zur Vorstellung der Produkte und zur Schulung eines Teams von *Aestheticians*, eine Aufgabe, die Margot Stolzenberg, die internationale Schulungsleiterin von Babor, übernahm. Die Partner hatten für einige Tage auch einen privaten Aufenthalt in den Vulkanbergen unweit von Tokyo für uns vorgesehen, wo wir die ersten japanischen Wellness Hotels kennenlernten. Mit dabei war allerdings auch ein Vertreter einer australischen Firma, die ebenfalls Produkte nach Japan exportieren wollte. Die Präsentationsveranstaltungen fanden im Hotel statt, es waren für unsere Begriffe recht steife Veranstaltungen, aber dies war wohl in Japan so Sitte. Auch der prominente Vorstand des CIDESCO Japan, der Vereinigung japanischer Kosmetikerinnen, war eingeladen worden, so dass ich bereits hier erkannte, dass man bei Ida Ryogokudo den richtigen Verkaufsweg gewählt hatte.

Im September heiratete die Sekretärin der Geschäftsführung, Katy Martinez. Sie selbst war als einziges Kind der Familie Martinez in Aachen geboren, aber ähnlich wie ihre Mutter zog es sie immer nach Spanien, genau genommen nach La Coruña, von dort kamen ihre Eltern. Der Vater war für La Coruña Fußballspieler in der spanischen Liga gewesen. Von ihrer Mutter Maria Carmen habe ich an anderer Stelle bereits erzählt. Katy hatte mich und den spanischen Geschäftspartner Mario Villacanas, der sich inzwischen von Julian Pajares getrennt hatte, zur Hochzeit nach La Coruña eingeladen und wir verbrachten hier zwei sehr schöne Tage auf einem großen Fest und in einer wunderschönen Gegend von Galizien. Dabei konnte ich der Stadt Santiago de Compostella einen kurzen Besuch abstatten. Der Wallfahrtsort am Ende des Jakobswegs lag nicht weit von La Coruña entfernt.

Kennengelernt hatte Katy ihren Mann José Antonio auf einer Messe in Barcelona, er war Physiotherapeut und arbeitete am Stand eines Mitbewerbers. Er stammte aus Asturien, die beiden zogen nach ihrer Heirat allerdings nach Barcelona, wo sowohl er als auch später dann Katy arbeiteten.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Jahre später, ich war schon selbstständig, traf ich Katy wieder auf der Kosmetikmesse Beauty International in Düsseldorf, denn ihr Mann war inzwischen der Vertreter von Klapp Kosmetik in Spanien. Ulrich traf ihn vor nicht allzu langer Zeit in Miami. Katy selbst starb auf tragische Weise recht jung an Krebs, das Leben einer sehr attraktiven, arbeitsamen und lebensfrohen jungen Frau fand so leider ein allzu frühes Ende. Als neue Sekretärin und somit als Ersatz für Katy Martinez stellte ich Gerta Thelen ein. Karl Heinz Hoven kannte sie aus seiner Zeit bei Bruch & Cie.

Im November 1987 besuchte ich wiederum Minneapolis und Montreal. Diesmal wurde nach dem Ausscheiden von Zimmermann der neue CEO Michael Thomas in eingeführt.

In Kanada ging es darum, dass Yves Durette uns auch seine Firma zum Kauf anbot, er aber sicherstellen wollte, dass seine Tochter Louise die Geschäftsführung übernehmen könne und das ganze Team ebenfalls übernommen würde. Die Verhandlungen begannen mithin, diesmal war es für mich allerdings nicht so leicht meine Kollegen in Aachen zu überzeugen, denn es musste nun nochmal eine Tochtergesellschaft gegründet werden, Durette verlangte viel Geld und wir hatten schon genug ausgegeben. Nach den Vereinigten Staaten, nach den Niederlanden und zuletzt Belgien war dies nun schon die vierte Tochterfirma. Die Gründung der *Babor Cosmetics Canada Inc.* wurde aber in Auftrag gegeben und sollte im folgenden Jahr zum Abschluss kommen.

Zwischendurch trafen wir in Aachen alle Vorbereitungen für einen Umzug des internationalen Vertriebs in die Niederlande nach Vaals. Ein eigenes Budget der Gesellschaft wurde festgelegt, die Eigenfinanzierung des Unternehmens wurde angestrebt. Büroräume waren schnell gefunden, in der Tentstraat in Vaals, Ecke Gemmenicherweg.

In Europa gab es in dieser Zeit ebenfalls viel Bewegung. In der Schweiz hatten die Sütterlins den Vertrieb nun schon erfolgreich übernommen. In Österreich war nach wie vor Herr Dietholm der Partner von Babor. Er hatte schon seit einiger Zeit begonnen, seine eigene Marke auszubauen, die *Living Dimension*. Sein langjähriger Geschäftsführer Leopold Dutzler, mit dem ich mehrere Jahre zusammen gearbeitet hatte, war 1986 allerdings entlassen worden und die Tochter von Herrn Dietholm hatte diese Funktion an der Seite ihres allmächtigen Vaters übernommen. Sie und ihre Enkelin Sabine führten später den Betrieb mit Herrn Dietholm erfolgreich weiter, mit meiner späteren Firma *Janssen Cosmeceutical* wurde ich noch zum Lieferanten für die Firma *Diosapharm* mit unseren Rezepturen aus dem Labor Dr. Sacher Kosmetik.

Große Veränderungen gab es auch in den Niederlanden und in Belgien. In Ede in Holland hatte sich auch das Ehepaar van Dreven schon vor einigen Jahren getrennt, Herr van Dreven heiratete eine jüngere Mitarbeiterin ambonesischer Abstammung, wollte aber jetzt den Vertrieb an Babor veräußern. Babor zahlte eine Abfindung für den Kundenstamm, sodass die Firma in Aachen doch einiges Geld in die Hand nehmen musste. Der offizielle Sitz der niederländischen Tochter wurde im folgenden Jahr 1988 in Landgraaf angesiedelt, die Abwicklung lag allerdings in Aachen, was auch logistisch recht gut funktionierte.

In Belgien trennte sich das Ehepaar Gallant nach vielen Jahren erfolgreicher Zusammenarbeit. Frau Gallant hatte Karl-Heinz und mir auf einem Treffen in Haut-Sarts bei Lüttich mitgeteilt, dass ihr Mann Alkoholiker sei. Beide wollten das Geschäft an Babor verkaufen. Es kam zu Verhandlungen, die schnell zu einem Ergebnis führten. Die neue Vertriebsfirma Babor Belgien wurde in Eupen eingerichtet und Karl-Heinz kümmerte sich verantwortlich um den Aufbau dieser Firma, die mit eigenen Angestellten betrieben wurde, aber doch stark mit Aachen verwoben blieb.

Zum Jahreswechsel war alles vorbereitet für die Verlegung der internationalen Abteilung nach Vaals, am 1. Januar 1988 begann deshalb auch für mich ein neues Kapitel. Ich schied als Geschäftsführer in Aachen aus und wurde alleiniger Geschäftsführer der *Babor International B.V.*

# Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

## 5. Eine spannende Zeit für die Familie von 1983-1987

Wir wohnten nun schon drei Jahre in unserem neuen Zuhause und zum Jahreswechsel überraschte mich Elka mit der Nachricht, dass sie erneut schwanger sei. Diesmal war es nicht so geplant aber wir freuten uns beide sehr auf unser drittes Kind. Elka hatte es allerdings mit zwei Söhnen schon schwer genug, zu viel reiste ich durch die Weltgeschichte und war an mehr als der Hälfte aller Wochenenden nicht zu Hause. Zwar versuchten wir immer wieder, auch Zeit für uns zu finden, was auch sicher gelang, aber ich muss gestehen, dass sich leider abzeichnete, dass ich keinen großen Anteil an der Erziehung unserer Kinder nehmen konnte. Dies sollte sich in den nächsten Jahren noch verstärken, aber daran hatten wir im Augenblick nicht gedacht. Ohne Zweifel war nämlich die Zeit um die Mitte des achten Jahrzehnts die bis dahin intensivste Zeit in meinem Leben mit der Dreifachbelastung aus Familie, Beruf und Sozialengagement.

### 1983

Das Jahr 1983 war für unsere Familie erneut ein ereignisreiches Jahr. Elka war wieder guter Hoffnung, aber noch im April fuhren wir in den Urlaub nach Griechenland auf die Insel Skopelos. Dies kam so, dass wir über eine Anzeige in der Frankfurter Allgemeinen auf ein kleines Ferienprojekt in Griechenland aufmerksam wurden, welches von einem jungen Ehepaar aus Düsseldorf, Gottfried Friedrich und seiner Frau Marion geplant war. Die beiden wollten auf der Insel Skopelos, in den nördlichen Zykladen, wo sie wohl ein Grundstück erworben hatten, eine kleine Ferienanlage bauen, zunächst ein Mehr-Apartment-Haus. Über diese Anzeige suchten sie Investoren, die dort ein solches Apartment erwerben wollten. Das Apartmenthaus war noch nicht fertiggestellt, aber um die Insel kennenzulernen, sollten wir 14 Tage dorthin reisen und in einem Haus im Zentrum der Stadt wohnen, auf Kosten der Bauträger. Nur den Flug sollten wir bezahlen. Auf den Erwerb eines Apartments leisteten wir eine erste Rate von 13.000 DM.

Die Reise dorthin war denn auch ein großes Erlebnis. Sie führte uns mit LTU über den Flughafen Athen, weiter in einer kleineren Maschine auf die Insel Skyathos und von dort mit dem Fährboot weiter nach Skopelos. Wir hatten die beiden Kinder im Schlepptau und Elka das Baby im Bauch, denn es war April und sie war im sechsten Monat. Die Friedrichs waren auch zeitweise mit vor Ort, um uns den Aufenthalt so schön wie möglich zu gestalten.

Von dem Apartment im Zentrum mussten wir allerdings ein Stück zum Strand gehen, was nicht immer ganz leicht war, auch wegen der besonderen Umstände von Elka. Im Apartment wurden wir auch von einem permanenten Glockengeläute aufgeschreckt, denn es war gerade Karwoche und das Osterfest der griechisch-orthodoxen Kirche nahte. Trotz dieser Unzulänglichkeiten kamen wir aber doch zu einigen schönen Tagen, zumal wir auf dem Festland auch noch einen Abstecher nach Patras machten.

Patras wollte Elka besuchen, um vielleicht etwas über ihre Vorfahren mütterlicherseits zu finden. Ihre Mama Eva war nämlich die uneheliche Tochter eines griechischen Offizier und ihrer Oma Ella Zedler. Wie diese Beziehung zustande kam ist eingebettet in eine ganz besondere Geschichte, nämlich die Geschichte einer griechischen Kompanie die von 1916 bis 1919 in Görlitz kaserniert wurde. Die ganze Geschichte dieser Kompanie ist von einem Nachfahren eines der Soldaten in einem besonderen Buch wiedergegeben, das Elka durch viele Kontakte für sich und ihren Bruder Peter hatte ergattern können: Das Buch „Die Griechen von Görlitz 1916-1919“ von Gerassimos Alexatos. Die königstreue griechische Kompanie war in den Wirren des ersten Weltkriegs auf dem Balkan von Thrakien nach Görlitz verlegt worden und stand unter besonderem Schutz des Deutschen Kaiserreichs. Elkas Mama Eva wurde 1918 geboren, zu einer Zeit wo die Kompanie sich bereits wieder auf den Weg zurück nach Griechenland machte, in eine ungewisse Zukunft. Auch das Kaiserreich befand sich in Auflösung. Elkas Oma, also die Mutter von Elkas Mama Eva Ledwon, ist wohl dem Vater Ihres Kindes nach Griechenland gefolgt, wohl in der Hoffnung, ihn dort zu finden. Über das Schicksal des Offiziers ist aber leider bis heute nichts bekannt.

Alles Suchen jetzt in Patras oder später in den Archiven vor Görlitz konnte kein Licht ins Dunkel bringen. Elka hat also den Namen ihres Großvaters nie erfahren, auch jüngere Recherchen brachten hier kein Ergebnis.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Ihre Oma Ella allerdings machte sich wie gesagt nach 1918 auf den Weg nach Griechenland, auf ebenso abenteuerliche Weise, um den Vater ihres Kindes zu suchen, während Tochter Eva in Görlitz beim ihren Großeltern blieb. Ella heiratete in Patras, dort war sie gelandet, einen anderen Griechen, nämlich Armandos Babouris, der wohl dort in der Kolokotronistraße 32 gewohnt hatte. Das Haus fanden wir in Patras, ebenso die zweite Frau des Herrn Babouris, die dort noch lebte. Babouris selbst war verstorben. Das Ganze brachte Elka aber nicht weiter auf der Suche ihres direkten Opas mütterlicherseits.

Im Frühjahr 1983 hatte ich mich auch noch einmal nach langen Jahren mit meinem Brieffreund Nikolai Bulgakow aus Moskau getroffen, diesmal in Ostberlin. Er hatte wohl einmal dorthin reisen dürfen und lebte bei einer befreundeten Familie, wo ich ihn bei dieser Gelegenheit besuchte. Nikolai war Schriftsteller und verdiente sich seinen bescheidenen Unterhalt damit. Für mich war diese zweite Reise in den Osten Deutschlands nach 1974 (Leipzig) auch ein neues Erlebnis, nutzte ich doch einen Trick, um einreisen zu können, nämlich das sogenannte „Loch in der Mauer“. Es war möglich, durch eine Hotelbuchung am Bahnhof Friedrichstraße ein Visum für drei Tage zu erhalten. Dies war mir auch gelungen, sodass ich den Besuch durchführen konnte. Nik war dort mit seiner Frau Olga und seiner Tochter Anja, die inzwischen auch schon recht groß war, wohl um die zehn Jahre.

Am 8. Juli 1983 wurde unser dritter Sohn Erik geboren. Als ich von Elka im Betrieb angerufen wurde, eilte ich schnellstens nach Hause, um dann mit ihr zum Marienhospital nach Burtscheid zu fahren. Das Baby war dann noch schneller da als bei den beiden ersten Geburten, so dass der Arzt mir sogar den Vorwurf machte, warum ich erst so spät gekommen sei. Das Baby war aber gesund und auch Elka hatte es dieses Mal wieder toll gemeistert. Wir waren jetzt schon eine ganz große Familie, die im neuen Zuhause in der Flög auch ein glückliches Leben führen sollte. Erik wurde am 2. Oktober 1983 in der Pfarrkirche St. Rochus zu Hauset getauft, Patin und Pate waren Elkas Freundin Claudia Meier aus Zürich und Elkas Vetter Ernst Ledwon aus Düren. Elkas Vater Herbert hatte Kontakt aufgenommen zu dem Sohn seines Bruders Ernst, ebenfalls Ernst, der in Düren lebte. Herberts Bruder Ernst lebte in Erding. Er hatte keinen Kontakt mehr zur Dürener Familie Ledwon, denn Ernst hatte inzwischen Brigitte von Ameln aus Düren-Gürzenich geheiratet. Er hatte sie während seiner Wehrdienstzeit kennengelernt. Familie von Ameln, die Eltern und auch Brigitte, nahmen auch uns als neue Verwandte großzügig auf und es entstand eine lange Freundschaft und verwandtschaftliche Beziehung.

Oma Martha, meine Mama, hat all diese Ereignisse der letzten Jahre noch in relativ geistiger Frische miterlebt, denn sie wohnte nach wie vor nebenan: die Geburt ihrer Enkel Ulrich und Reinhard, den Bau des Hauses und nun eben im Sommer auch die Geburt ihres Enkel Erik, hatte sie erfreut miterlebt. Langsam begannen allerdings ihre Kräfte zu schwinden, in den kommenden Jahren verstärkte sich eine leichte Demenz, die sie allerdings trotzdem noch am Leben teilnehmen ließ.

### 1984

Im April waren Elka und ich dann doch noch einmal alleine auf einer Wochenendfahrt nach Paris, zusammen hatten wir beide die Stadt noch nie besucht.

Nach dem schönen Sommer im vergangenen Jahr wollten wir 1984 nochmal unser Glück zu Hause versuchen und planten, statt einer großen Urlaubsreise, einfach Tagestouren und kleinere Ausflüge mit den Kindern, denn Erik war ja noch sehr klein. Am 1. September 1984 wurde Ulrich in der Gemeindeschule Hauset eingeschult. Zwei Jahre hatte er im Kindergarten verbracht mit der Erzieherin Frl. Haep und nun im ersten Schuljahr war Juliane Wetzels seine Klassenlehrerin, eine in Hauset äußerst beliebte Lehrkraft.

Zwar bedrängte uns Gottfried Friedrich, der Skopelos-Investor ständig, uns doch an dem Projekt weiter zu beteiligen, eigentlich wollten wir aber vielmehr das Geld zurück. Als er sich dann von seiner Marion trennte, gaben wir das Projekt ganz auf. Einen erneuten Urlaub auf Skopelos wollten wir allerdings nicht mehr verbringen.

Im September hatte ich Gelegenheit über Helsinki mit dem Fährschiff „Georg Ots“ nach Tallinn zu reisen, um dort noch einmal Nik aus Moskau zu treffen. Die „Georg Ots“ war jenes Fährschiff auf dem sich auch wenig später Ronald Reagan und Gorbatschow vor Island zu Abrüstungsgesprächen treffen würden.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Nach Estland hatte ich immer schon einmal reisen wollen, sodass ich die Gelegenheit nutzte die Stadt Tallinn zu besichtigen aber auch mit Nikolai dessen Freund Karju Kass und seine Familie.

Der Winter zum Jahreswechsel war recht intensiv, so dass wir auch viele Winterfreuden für die Kinder bieten konnten. Zwischen den vielen Reisen auf allen Kontinenten war es eine willkommene Abwechslung die sehr an die Jugendzeit erinnerte, kam doch der traditionelle Holzschlitten noch einmal zur vollen Geltung.

### 1985

Ab 1985 konzentrierte sich Elkas und mein Leben hauptsächlich auf die Familie und den Beruf, wobei ich eingestehen muss, dass die Last der Familie zum größten Teil auf Elkas Schultern ruhte. Als Geschäftsführer war ich auch zeitlich wirklich stark engagiert, schon die Arbeitszeit begann vor 7.30 Uhr morgens und dauerte bis 18.30 Uhr abends. Hinzu kamen aber auch die längeren Abwesenheiten durch Auslandsreisen vor allen Dingen in die USA und nach Asien. Diese Reisen dauerten oft eine Woche, manchmal auch zwei Wochen, in einem Ausnahmefall auch einmal drei Wochen, als später eine Reise nach Australien dazukam. Zwischen all dem gelang es mir aber, noch ein bescheidenes Maß an Verantwortung mit zu übernehmen. Ulrich besuchte jetzt schon das zweite Schuljahr, er war ja 1984 eingeschult worden und auch Reinhard besuchte jetzt den Kindergarten. In der Schule beteiligten wir uns ohnehin an den Veranstaltungen die dort geplant wurden, wie zum Beispiel das Schulfest. Auf diese Art und Weise waren wir nun doch wieder im Dorfleben voll integriert, wobei wir auch andere Dorfbewohner kennen lernten. So baute sich unter den Eltern ein neuer Freundeskreis auf. Mit dem Kegelklub unternahmen wir in diesen Jahren auch hin und wieder einige Ausflüge, so fuhren wir zum Beispiel nach Brügge, oder es gab eine Wanderung zum Entenpfuhl.

Im Sommer feierten Monique und Hermann ihre Silberhochzeit in Hauset. Sie hielten sich zu dieser Zeit in Hauset auf, denn sie hatten inzwischen den von Richard Falkenstein erworbenen alten Bauernhof, in dem meine Familie zwei Jahrzehnte gewohnt hatte, renoviert und wohnbar gemacht. Dabei hatte ihnen zuvor auch ihr Sohn Wolfgang einen Sommer lang geholfen. Es wurde also nun gefeiert mit vielen Gästen, vor allem aus Homburg/Saar, aber auch einigen Bekannten aus der Heimat. Zum Andenken an den ersten Hochzeitstag gab es erneut eine Feier im Hohen Dom zu Aachen, so wie damals die Hochzeit selbst.

An der traditionellen Nikolausfeier im Dorf waren nun schon alle drei Söhne beteiligt, selbst Erik konnte sich die Tüte „mit Süßes“ abholen. Zu Weihnachten war meine Mama, die Oma der drei Enkel nochmal bei uns zu Gast, es war das letzte Zusammensein im Kreise der Familie.

### 1986

Im Februar 1986 verbrachten wir erstmals einen Winterurlaub im Schnee und zwar in den Flumser Bergen in der Schweiz. Claudia Meyer, Elkas Freundin aus Zürich, hatte dort ein Chalet gemietet und verbrachte den Urlaub mit uns. Es war ein wunderschöner Urlaub bei herrlichem Wetter für die ganze Woche und obschon auch Erik noch sehr klein war, hatten wir alle unseren Spaß und kamen unversehrt aus diesem Urlaub zurück, was für Skineulinge ja nicht selbstverständlich ist. Auch zu Hause war es ein strenger Winter gewesen.

Das Frühjahr wurde medial bestimmt durch den Gau in Tschernobyl, der auch das öffentliche Leben für einige Zeit beeinflusste. In Erinnerung habe ich aber auch noch, dass unser Freund Hans-Jürgen seinen 40. Geburtstag feierte. Hierzu hatte er alte Freunde aus der Studienzeit eingeladen. Auch er und Edeltraud hatte hatten inzwischen Nachwuchs und zwar zwei Töchter die in etwa das Alter unserer Kinder hatten.

Das Jahr 1986 war auch gespickt mit Ereignissen, die zumindest teilweise durch die Kinder zustande kamen oder durch die Schule bestimmt wurden. Inzwischen wurde auch Reinhard am 1. September eingeschult in der Gemeindeschule zu Hauset. Auch er hatte Juliane Wetzels als Klassenlehrerin, im zweiten Schuljahr dann Fräulein Cormann.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Im April war Harumi Uno, der Vertriebsleiter der japanischen Großhandlung Ida Ryogokudo, die ich als zukünftigen Vertreter auserkoren hatte, privat bei uns zu Gast. Er war förmlich von der Weite des Landes und dem ländlichen Charakter sehr angetan, er meinte dass unsere Gegend ideal sei für einen Golfplatz. Nicht ahnen konnte er, dass die Bevölkerung in unseren Dörfern sich in diesen Jahren gerade gegen solche Projekte aussprach und auch gegen alle Bemühungen anging. In der Flög wehrten wir uns erfolgreich gegen eine Erweiterung der Sandgrube, mit der diese bis vor unsere Haustüre ausgedehnt worden wäre. In Eynatten wehrte man sich gegen den Bau einer Golfanlage im Freyenter Wald und in Hauset/Hergenrath gegen die Einrichtung eines Erholungsparks der Marke „Centerparcs“, gegen dessen Errichtung eine wahre Bürgerinitiative entstanden war. Ob dies alles richtig war bleibt dahingestellt, jedenfalls war die Bevölkerung deutlich mehrheitlich dagegen.

Hiernach feierten wir im Frühjahr, und zwar Christi Himmelfahrt, so wie es Tradition war in Hauset, die erste Heilige Kommunion von Ulrich. Wie üblich war es ein Ereignis sowohl für das Dorf als auch für die Schule, und natürlich auch ein großes Familienfest. Pfarrer war der allzeit beliebte Jean Levieux, der auch als Religionslehrer in der Schule unterrichtete.

Im Sommer 1986 hatten wir einen Urlaub gebucht nach Kroatien und zwar in einem Hüttendorf des *Club Méditerranée* in Pakostane, unweit von Zadar. Für Elka und für mich war es ein wunderbarer Urlaub, auch mit den drei Kindern im Schlepptau. Wir hatten uns allerdings vorgestellt, dass die Kinder häufiger an den Kinder-Veranstaltungen teilnehmen würden. Dies geschah aber leider nur sehr selten. Sie hingen halt noch zu sehr an ihren Eltern, Erik war ja auch gerade mal drei Jahre alt. Der Flug war übrigens über Paris-Charles de Gaulle gebucht worden und wir mussten uns dorthin begeben, was wir mit unserem Auto machten.

Im Urlaub selbst hatten wir viele schöne Erlebnisse, auch die Ausflüge zu den nahe gelegenen Wasserfällen von Krk blieben in Erinnerung. Es war auch der Sommer, in dem Boris Becker zum ersten Mal Wimbledon-Sieger wurde. Unsere Kinder zogen es vor, meist in unserer Nähe zu bleiben, was so nicht vorgesehen war, bot doch der Club für Kinder aller Altersklassen ein recht umfangreiches Programm. Noch im Herbst hatte eine meiner Mitschülerinnen aus der Volksschule in Hauset, Helga Lennertz, verheiratete Mennicken, die auf Frepert wohnte, wo sie schon als Kind einmal meine Nachbarin und Spielgefährtin gewesen war, ein Klassentreffen von vier Hauseter Schuljahrgängen im Saal Kockartz organisiert. Sie wurde dabei von Inge Janssen, verheiratete Kuckartz, unterstützt. Die Teilnehmer konnten mit Freude feststellen, dass es den beiden erfolgreich gelungen war, viele ehemalige Hauseter Schülerinnen und Schüler ausfindig zu machen, inklusive der Lehrpersonen, den Klassenlehrer Haag aus Büllingen und den Schulleiter Thunus, der in Hauset im Ruhestand lebte. Es war ein gelungenes Treffen, welches sicher allen in guter Erinnerung geblieben ist.

Im Marienheim zu Raeren, wo meine Mama seit einigen Monaten untergebracht war, verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand zusehends. Sie war in Raeren nicht unglücklich, fühlte sich aber auch nicht wohl, was an Ihrer Demenz lag, die von Monat zu Monat stärker geworden war. So verstarb Martha am 2. November 1986 im Marienheim zu Raeren, Siegfried und ich waren bis zuletzt bei ihr. Pflegeschwester war zufällig Helga Falkenstein gewesen, die in der Flög gewohnt hatte. Die Beisetzung meiner Mutter fand auf dem Friedhof von Hauset statt. Wie üblich hatten wir alle noch lebenden Verwandten eingeladen. Mama war 78 Jahre alt geworden.

### **1987**

Mit unseren Kindern unternahmen wir im Laufe des Jahres viele Ausflüge, sowohl aus eigenem Antrieb, aber manchmal auch unter Anleitung der Schule. Viele Spaziergänge führten uns im Sommer zum Waldsee in die Nähe der Zyklopensteine bei Köpfchen. Der kleine Tümpel am Landwehrring wurde zu einer regelmäßigen Anlaufstelle. Ein weiterer Ausflug führte uns auch in die Beekse Bergen nach Brabant in den Niederlanden, wo eine Ausstellung zweier Pandabären über Monate die Besucher anlockte.

Im Mai feierte Reinhard seine erste Heilige Kommunion, dies zusammen mit Ulrichs Firmung. Auch am Schulfest beteiligten wir uns engagiert, da wir ja zwei Kinder im schulpflichtigen Alter hatten und auch Erik inzwischen schon den Kindergarten besuchte. Ansonsten fanden viele Feiern im Freundes- und Familienkreis statt, so das Abfüllen von Rotwein im Keller bei uns zu Hause, die



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Gartenpartys bei Bernd nebenan oder bei uns im Garten oder bei anderen Freunde. Die Abfüllung des Rotwein der Marke *Fitou* war über zwei drei Jahre ein Ritual geworden. Den Wein beschaffte mein Bruder Siegfried über Herrn Hardt aus Hergenrath.

Im Spätsommer heiratete Michael Thomas, der bei Babor als Exportleiter eingestellt worden war und nunmehr als Geschäftsführer in die USA in die dortige Filiale gehen sollte. Elka und ich waren zur Feier auf Kasteel Vaalsbroek eingeladen und freuten uns mit dem Pärchen auf eine glückliche Zukunft.

Ein Ausflug führte Ulrichs Klasse noch in das Freilichtmuseum Kommern und die ganze Elternschaft brachte die Sprösslinge dorthin.

Höhepunkt des Jahres waren, ich nenne es mal so, die Feierlichkeiten zu meinem 40. Geburtstag. Es kam mir doch wie ein Einschnitt in meinem Leben vor, nicht wegen des Alters, aber doch wegen dem, was bis dahin geleistet worden war, im Beruf, in der Familie und im gesellschaftlichen Leben. Wenn der Herrgott es gut mit mir meint, ist es so etwas wie die Mitte des Lebens. Ich hatte alle üblichen Verdächtigen, Freunde und Bekannte bei mir zu Gast und es war wie stets ein rauschendes Fest. Einige Monate zuvor, im Sommer hatte ich auch mein 10-jähriges Firmenjubiläum bei Babor gefeiert. Hierzu hatte ich viele Mitarbeiter zu einem Gartenfest bei uns in der Flög eingeladen.

Im November machte der Kegelklub „Bölderklub“, dem ich nun schon seit Jahren angehörte, seinen Jahresausflug mit Damen in die schöne flämische Stadt Brügge. Wir speisten dort nach gründlicher Stadtbesichtigung in einem exklusiven Restaurant und kamen weinselig wieder nach Hauset zurück.

Die Nikolausfeier war, wie jedes Jahr, ein großes Ereignis, vor allem nun, da wir drei Kinder dabei hatten. Die Schulkinder mussten ja immer mehrere Theaterstücke aufführen, es war allerdings immer eine chaotische Feier, da es nicht leicht war, im Saale Kockartz die gesamte Hauseter Schülerschar ruhig zu stellen. Auch galt noch kein Rauchverbot, so das der Saal stets voll Rauchschaum durchzogen wurden.

Der Winter bot dann auch wieder reichlich Schnee, sodass es diesmal nicht nötig war, in die Berge zu fahren.

Mehrmals erwähnte ich, dass das das Familienleben alles andere als einfach war: ein Balanceakt zwischen Familie, Beruf und meinem politischen und sozialen Engagement. Bei der Kindererziehung lag die meiste Verantwortung doch bei Elka. So sehr ich mich auch bemühte, ich war viel unterwegs. Ich wirkte im Elternrat der Gemeindeschule mit, hatte aber auch in dieser Zeit eine extreme Belastung nicht nur beruflich, sondern auch durch die Entwicklungen in der Hermann-Niermann-Stiftung in Düsseldorf, wo ich Vorsitzender des Kuratoriums wurde. Über diese Ereignisse berichte ich im folgenden Abschnitt.

# Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

## 6. Entwicklungen in der Hermann-Niermann-Stiftung (1985 - 1987)

Der Stifter Hermann Niermann verstarb am 6. April 1985. Dies war verständlicherweise eine Zäsur in der Geschichte der Gemeinnützigen Hermann Niermann-Stiftung. Dr. Burger hatte für die Beisetzung auf dem Nordfriedhof in Düsseldorf eine würdige Gedenkfeier organisiert, auch unter Beteiligung einer eigens angereisten Schützendelegation aus Südtirol. Die Kosten für diesen Auftritt hatte er an mich weitergereicht. Einige dieser Teilnehmer waren wahrscheinlich Nutznießer von Fördermitteln gewesen. Recht schnell wurde die letzte Ruhestätte mit einem Grabstein versehen, die Grabpflege übernahm die Stiftung.

Nach dem Tod des Stifters begann für Dr. Burger eine eher hektische Zeit. Neben dem Stiftungsvermögen war ja auch noch das Privatvermögen des Herrn Niermann vorhanden. Der Stifter war in Düsseldorf verstorben, hatte aber seinen Wohnsitz zuletzt nicht mehr in Castagnola, sondern in Kirchberg am Wechsel, dort wo auch Dr. Burger zu Hause war. Dies hatte Dr. Burger geflissentlich und geschickt eingefädelt, denn somit wurden die Erbschaftssteuerangelegenheiten zunächst am Gericht in Aspang, dem Gerichtssitz für Kirchberg a.W. geregelt. Margarethe Sänger war entsprechend dem Testament die Alleinerbin von Hermann Niermann. Ihr eigenes Vermögen gab sie auf Nachfrage der bundesdeutschen Finanzbehörden als sehr gering an: es sei das Einkommen einer einfachen Angestellten gewesen.

Nach meiner späteren Erkenntnis war dies wohl auch richtig. Nun aber kam sie durch die Erbschaft in den Besitz eines großen Vermögens, dessen Umfang wahrscheinlich niemandem so recht bekannt war, bis auf jene Bankkonten die Dr. Burger wohl aus seiner Tätigkeit für Herrn Niermann kennen musste. So wurde ein Betrag der Erbschaftssteuer unterworfen, der erstens sehr gering war, der aber auch, wie sich später herausstellte, nur ein kleiner Teil des tatsächlichen Vermögens darstellte. Von diesen Tatsachen hatte ich damals nur Kenntnis durch vage Erzählungen von Dr. Burger, auch das Kuratorium der Stiftung war nicht informiert. Allerdings hatte Dr. Burger, leutselig wie er war, dies wohl auch seinem internen Kreis mitgeteilt. Das Testament selbst war ein mündliches Testament, offensichtlich in Österreich ganz legal, es genügte die Bestätigung und Vereidigung von drei Zeugen.

Allerdings war mir Jahre später klar, dass nur ein Bruchteil des privaten Vermögens von Herrn Niermann der Erbschaftssteuer unterworfen wurde. So jedenfalls war wohl das Finanzamt in Österreich froh über diese unverhoffte Einnahme und die Finanzbehörden in der Bundesrepublik gingen leer aus. Da sich auch niemand beklagt hat, kann man nur in der Nachbetrachtung sagen, dass Dr. Burger, der ja immerhin Kaufmann von Beruf war, dies wohl geschickt eingefädelt hatte. Er hatte Herrn Niermann tatsächlich nach Kirchberg a.W. „gebracht“ und so vielleicht die Weichen gestellt für die oben dargestellte Regelung.

Nach dem Tode von Herrn Niermann sind aber noch weitere Pflöcke eingeschlagen worden. Zumindest ein Teil des Vermögens muss Dr. Burger bekannt gewesen sein und in Absprache mit Margarete Sänger, der Universalerbin, muss es wohl zu Absprachen gekommen sein, die einen Teil dieses Vermögens einer Stiftung in Liechtenstein, der *Parcami-Stiftung* nämlich, zuführten. In dieser Stiftung war nun Dr. Burger selbst Organ. Die übrigen Personen waren meist „Kameraden“ aus dem Dunstkreis des Dr. Burger. Somit hatte dieser nun auch direkten Zugriff auf Finanzquellen aus dem Privatvermögen des Herrn Niermann. Den Namen der *Parcami-Stiftung* habe ich allerdings erst im November 1985 erfahren, und zwar von Dr. Burger selbst. Dieser Teil der Geschichte schien mir über den Kopf zu wachsen. In Verantwortung um Familie und Beruf fehlte mir die Energie, um mich hier „reinzuhängen“, zumal auch das Kuratorium der Niermann-Stiftung nicht zuständig war, höchstens die Geschäftsführung (Frau Sänger).

Zu einer ersten Sitzung des Kuratoriums nach dem Tode von Hermann Niermann kam es am 9.11.1985. Bei dieser Gelegenheit ließ Dr. Burger wohl auch den letzten Schleier der Bescheidenheit fallen. Es wurden zwei neue Kuratoriumsmitglieder hinzugewählt, Dr. Hartung aus Düsseldorf und Dipl. Kfm. Herwig Nachtmann aus Graz, dem Herausgeber der „Aula“. Schon im Herbst hatte Herwig Nachtmann in der „Aula“ für die Fördertätigkeit der Stiftung geworben. Damit schien die Stiftung sowohl durch die sie vertretenden Personen wie auch durch die öffentliche Darstellung nach außen, ins rechte Fahrwasser zu geraten.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Auf der gleichen Sitzung wurde Frau Margarethe Sänger zur neuen Vorstandsvorsitzenden der Stiftung gewählt. Dies war wohl auch noch zu vertreten. Allerdings war sie nun durch die Erbschaft in Verbindung mit dem Testament vollkommen dem Wirken von Dr. Burger unterworfen. Nicht mehr zu vertreten war wohl, wie sich später herausstellen würde, Herrn Wilhelm Norhausen die Zeichnungsberechtigung über die Konten der Stiftung zu geben. Hier merkte ich zum ersten Mal, dass Dr. Burger auch hinter meinem Rücken und ohne mein Wissen versuchte, seine Schäfchen ins Trockene zu bringen. Eine zweite Zeichnungsberechtigung machte ja durchaus Sinn, denn so ließ sich verhindern, dass Zahlungen entsprechend den Budgetvorlagen stets verzögert wurden. Nun da der Stifter verstorben war, gab es nicht mehr sein Vetorecht gegen Beschlüsse des Kuratoriums, es konnte also mehrheitlich entschieden werden, ohne ein Veto zu befürchten. Mit Schreiben vom 5.2.1986 an den Regierungspräsidenten reichte Prof. von der Heydte das Protokoll der Sitzung an die Behörde, er hatte aber gar nicht teilgenommen. Später habe ich erfahren, dass es zwei Protokolle geben sollte.

Sowohl ich selbst als auch Dr. Funk, wir fühlten uns beide überrumpelt, weder wir noch andere Kuratoriumsmitglieder hatten sich zu Wort gemeldet. Dr. Funk muss ich in der Situation zugutehalten, dass er sich dahingehend äußerte, nun nach dem Tode mit Professionalität ans Werk zu gehen. Ihm war wohl auch das nun anhängende Gemauschele von Dr. Burger nicht geheuer, Frau Sänger war einer solchen Aufgabe in keiner Weise gewachsen und nach wie vor durfte Dr. Burger ja offiziell keinerlei Funktion in der Stiftung übernehmen. Aber was sollten wir, oder was sollte ich tun? Im Beruf bis über beide Ohren engagiert, mit der Verantwortung für eine große Familie und mit einem sehr geringen Zeitfenster boten sich mir nicht viele Möglichkeiten.

Zunächst sah ich nur die Möglichkeit auf Dr. Burger einzuwirken und ihm zu erklären, dass er so nicht weiter verfahren könne, das würde die Behörden auf den Plan rufen und könnte die gesamte Existenz der Stiftung in Frage stellen. Dies hat Dr. Burger sicher nicht gleich verstanden oder verstehen wollen, allerdings würden ihn einige Ereignisse in den kommenden Monaten zu einem etwas anderen Denken verleiten, wenn auch nicht zum Umdenken. Persönlich hätte ich in dieser Phase mehr Fingerspitzengefühl von ihm erwartet. Aber ideologisch verblendet sah er sich am Ziel seiner Träume, durchaus nachvollziehbar, und diese Träume hatte er eingefangen und würde sie nicht mehr loslassen wollen.

Vieles, was von nun an in den kommenden Monaten geschah, entzog sich, insbesondere im Hinblick auf die Ereignisse in Düsseldorf selbst, vollkommen meiner Einflussnahme. Das waren zunächst die Aktivitäten des Wilhelm Norhausen. Er saß nun aufgrund seiner Vollmacht für das Bankkonto an der Quelle. Er begann damit, Überprüfungen über geleistete Förderungen vorzunehmen. Dabei hatte er wohl insbesondere Südtirol und Dr. Burger im Visier. Warum er sich ausgerechnet mit Dr. Burger uberwarf, wobei dieser ihm doch diese Vollmacht „besorgt“ hatte, ist mir schleierhaft. Ich kann es mir nur aus der Gier des Herrn Norhausen erklären, nun über bedeutende Mittel zu verfügen. Es war dessen erster Schritt für sein Bemühen, Dr. Burger nunmehr auszuschalten. Man stelle sich vor, Dr. Burger überzeugte Frau Sänger als neugewählte Vorstandsvorsitzende, Wilhelm Norhausen eine Konto-Vollmacht zu erteilen. Norhausen nutzt diese, im Komplott mit Frau Sänger, um Dr. Burger auszuschalten. Der Beratervertrag wurde gekündigt, diese Entscheidung ist später wieder rückgängig gemacht worden. In Erfüllung seines „Auftrags“ überwies Norhausen sich zunächst einen Reisekostenvorschuss von 100.000 DM, um diese Überprüfung in Südtirol und im Elsaß vorzunehmen und wie er sagte, Unregelmäßigkeiten aufzudecken. Die beiden Kameraden wurden sich nun spinnefeind und auch Dr. Funk und ich wurden von Norhausen aufs Korn genommen. Es war für mich schwer mitzubekommen, was sich in Düsseldorf abspielte.

Auf der Kuratoriumssitzung vom 28.6.1986 stellt Wilhelm Norhausen einen Misstrauensantrag gegen Dr. Burger. So seien Stiftungsmittel nicht bei den vorgesehenen Empfängern angekommen. Nur zwei Wochen später kündigte Frau Sänger den Beratervertrag von Dr. Burger, auf Betreiben von Norhausen, der schon seit Monaten großen Einfluss auf Frau Sänger zu gewinnen versuchte und diesen auch durch seine ständige Nähe in Düsseldorf hatte. Es fand eine „Anhörung“ von Empfängern von Stiftungsrenten in Düsseldorf statt, die Ergebnisse wurden dem Regierungspräsidenten (Stiftungsaufsicht) übermittelt. Norhausen

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

blieb bei seinen Anschuldigungen gegen Dr. Burger und warf ihm Veruntreuung vor. Durch die Mitteilung an die Behörden war aber die ganze Stiftung bei der Stiftungsaufsicht in den Fokus geraten.

Am 26.7.1986 hatte Freiherr von der Heydte seinen Rücktritt als Kuratoriumsvorsitzender erklärt und war gleichzeitig auch aus dem Kuratorium ausgeschieden. Er gab gesundheitliche Gründe an, die glaubhaft waren. Von der Heydte hatte schon vorher bei mehreren Sitzungen gefehlt. Verstorben ist Friedrich August Freiherr von der Heydte am 7. Juli 1994 in Landshut.

Auf einer außerordentlichen Kuratoriumssitzung in Eupen (im InED Versammlungsraum an der Aachener Straße) wurde ich am 4.9.1986 zum Vorsitzenden des Kuratoriums gewählt. Neu in das Kuratorium gewählt wurde der Journalist Horst Stein, welcher auch zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt wurde. Diesen Kandidaten hatte Dr. Burger vorgeschlagen, wenngleich Stein nicht an der Sitzung teilnahm. Ich hatte jedoch vorher mit ihm sprechen können. Burger hatte in der Person von Dr. Hartung ohnehin noch Unterstützer in Düsseldorf. Mehrheitlich distanzierte sich das Kuratorium von der Kündigung des Dr. Burger und forderte die Annullierung derselben. Auf der gleichen Sitzung wurde Herr Pauels aus Düsseldorf zum Geschäftsführer bestellt. Er hatte sich offiziell beworben und behauptet, Herrn Niermann seit 1962 zu kennen. Dem Kuratoriumsmitglied Norhausen wurde die Zeichnungsberechtigung entzogen, sie wurde Dr. Hartung übertragen, der ja ebenfalls in Düsseldorf lebte. Am 5.9.1986 trat das Kuratoriumsmitglied Baatz daraufhin zurück, zumal er Abweichungen zwischen dem Bericht des Herrn Norhausen und dem Protokoll der Anhörung festgestellt hatte, was die Renten für Südtirol betraf. Auf der folgenden Kuratoriumssitzung vom 11.10.1986 wurde dann Dr. Michael Vogt als Nachfolger von K.-W. Baatz in das Kuratorium gewählt.

Drei Tage später, am 8.9.1986, erstattete Norhausen bei der Staatsanwaltschaft Düsseldorf Strafanzeige wegen Veruntreuung gegen Dr. Burger, Walther Janssen und Dr. Funk.

Von nun an war mir nun klar, dass ich trotz meines Amtes als Vorsitzender des Kuratoriums so ziemlich auf mich alleine gestellt war. Ich hatte diese Wahl aus mehreren Gründen angenommen. Zum einen war ich das noch einzige Mitglied des Kuratoriums, das von Hermann Niermann auf Lebenszeit zum Kuratoriumsmitglied bestellt worden war. Zum zweiten versprach ich mir von der Ausübung dieser Funktion doch direkter Einfluss nehmen zu können, sowohl in Bezug auf das Personal-Karussell, wie auch in Bezug auf die Verwaltung der Stiftung. Zum dritten hatte ich doch immer vor Augen, welchen Nutzen die Stiftung für unsere Heimat in Deutschostbelgien auch in Zukunft haben könnte. Hinschmeißen wollte ich also nicht, wenngleich meine Position doch geschwächt war. Zum ersten hatte ich in den vergangenen Wochen und Monaten nicht beherzt genug eingegriffen um Unheil abzuwenden, zweitens war ich nun durch die Anzeige des Herrn Norhausen selbst in den Fokus der Justizbehörden geraten, so dass man mir eine ausgleichende Rolle wohl nicht mehr abnehmen würde. Auch hatte ich insofern eine schwache Position, als die Personalentscheidungen der letzten Monate schon eine Mehrheit der Burger-Fraktion im Kuratorium sicherstellten. Ich war sehr enttäuscht und auch verzweifelt, ich musste versuchen mit den bestehenden Mehrheiten zurecht zu kommen.

Als mitwirkende Helfer kamen nicht viele in Frage. Wer hätte die Machenschaften von Herrn Norhausen ahnen können. Ob Herr Baatz noch in Erscheinung treten würde war nicht sicher, sein Rücktritt war zumindest die eleganteste Lösung. Auf die „Kameraden“ von Herrn Burger würde ich auch nicht zählen können, wie sich auch später noch zeigen sollte. Welche Fördermittel in dieser Zeit tatsächlich nach Südtirol flossen, weiß ich nicht, für uns in Eupen-Sankt Vith blieb es vor allen Dingen bei der Förderung des InED und es kam noch zu dem Versuch der Gründung eines Medienbetriebs in Luxemburg unter dem Namen „Mediafinanz A.G.“ Mit diesem Projekt sollte eine „freie Presse“ aufgebaut werden, der Plan dazu war schon älteren Datums. Es ist aber nicht zu irgendeiner Umsetzung gekommen und die bereits eingezahlten Gelder wurden dem InED Betrieb zugeführt.

Wie das Kuratorium später erfuhr, hatte die Vorstandsvorsitzende Frau Sänger am 2.10.1986 die Stiftungsaufsicht ersucht, einen Sachwalter zu bestellen. Ob dies auf Betreiben von Herrn Norhausen geschah, war mir damals nicht bekannt, sicher war es aber nicht der alleinige Impuls der Frau Sänger, denn hierzu konnte ich sie später befragen. Somit kam für mich nur Herr Norhausen in Frage.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Als Reaktion darauf setzte die Stiftungsaufsicht per Dekret am 31.10.1986 einen Sachwalter ein, und zwar Dr. Tondorf. Er hatte den Auftrag, die Verwendung der Stiftungsmittel seit dem 1.1.1984 zu prüfen.

War ich zunächst auch geschockt über diese Maßnahme, so bedeutete sie für mich auch, dass nunmehr keine Zusammenarbeit mehr möglich war, weder mit dem Vorstand noch mit dem Kuratorium. Nichtsdestotrotz wollte ich die Stiftung nicht aufgeben. Zum einen musste ich dem Sachwalter darlegen, was mit den Stiftungsgeldern geschehen war, des Weiteren musste ich versuchen, die Stiftung wieder handlungsfähig zu bekommen. Das konnte ich nicht ohne eine gewisse Unterstützung von Dr. Burger und seinen Freunden Dr. Hartung, Nachtmann und anderen, zum Beispiel Dr. Vogt oder Dr. Funk. Inwieweit man mir noch vertraute, sollte sich noch beweisen müssen.

Seltsamerweise hatte Frau Sänger sich nun in einer Kehrtwende dazu entschlossen, Rechtsmittel gegen die Bestellung eines Sachwalters einzulegen. Dr. Burger hatte sie hiervon überzeugen können, nachdem er ihr in Bezug auf Norhausen wohl reinen Wein eingeschenkt hatte. Die Begründung der Rechtsmittel übernahm Rechtsanwalt Lothar Kulmsee aus Düsseldorf, ein der Frau Sänger persönlich bekannter Jurist. Wie war es denn möglich gewesen, dass sie selbst die Stiftungsaufsicht beauftragt haben sollte, einen Sachwalter zu bestellen? Im Kuratorium versuchten alle Mitglieder, zumindest nach außen, Normalität zur Schau zu tragen, der Sachwalter hatte jedoch die Konten sperren lassen. Ab dem 14.11.1986 hatte er die Alleinvertretung gegenüber den Geldinstituten.

Der Sachwalter Dr. Tondorf verlangte von verschiedenen Kuratoriumsmitgliedern Aufklärung über die Verwendung von Geldern und zwar von Dr. Burger, Dr. Funk und mir, jedoch auch von Herrn Norhausen, den er aufforderte, die 100.000 DM zurückzuzahlen, die dieser auf ein Unterkonto zu seiner Verfügung überwiesen hatte. Ohne mein Wissen führte der Sachwalter Dr. Tondorf gemeinsam mit den Eheleuten (?) Norhausen erneut Anhörungen von Rentenempfängern aus Südtirol durch. Es ging wohl endgültig darum, nachzuweisen, dass Dr. Burger Fördermittel veruntreut hatte. Ohne jetzt Dr. Burger besonders in Schutz nehmen zu wollen, muss ich gestehen, dass mir das Vorgehen des Herrn Norhausen zu weit ging.

Er hatte auch von Parteispenden an die PDB gesprochen, aber schon zur letzten Wahl im Jahre 1984 war keine Mittelbereitstellung mehr an die PDB erfolgt. Herr Norhausen hatte seine Informationen von Dr. Burger selbst übernommen und versuchte ihn nun durch eine Strafanzeige auszuschalten. Norhausen selbst beeilte sich, im Januar 1987 einen Teil der 100.000 DM, insgesamt etwa drei Viertel, zurück zu zahlen. Auf der Kuratoriumssitzung vom Januar 1987 wurden die Herren Dr. Watschinger, J. Knauer und Dr. Gernot Möhrig in das Kuratorium gewählt. Ich hatte mich dieser Wahl nicht widersetzen können, insbesondere weil ich keine Mehrheit mehr fand und ich weiter versuchte direkt Einfluss auf Dr. Burger zu nehmen. Mit ihm schien es mir allerdings fast unmöglich, aus der Sachwalterschaft heraus zu kommen. Schließlich war ja auch die Anzeige gegen meine Person noch gar nicht verhandelt.

In dieser Phase hatte ich über Alfred Keutgen, dem Geschäftsführer des InED, Kontakt zu Lorenz Paasch aufgenommen und ihn über alle Hintergründe und den derzeitigen Zustand der Stiftung informiert. Umgekehrt hatte auch Lorenz Paasch beim InED um Aufklärung gebeten über die vergangenen Jahre. Ich selbst wollte Burger davon überzeugen, einen neuen Vorstand zu bestimmen und ich suchte auch nach einer Möglichkeit, die Abstimmungsverhältnisse im Kuratorium zu verändern. Ich erklärte Dr. Burger dass es nur möglich war die Sachwalterschaft abzuwenden, wenn wir „unbelastete“ oder „einwandfreie“ Kandidaten für Vorstand, Geschäftsführung und Kuratorium präsentierten. Da auch er durch die verschiedenen staatsanwaltlichen und strafrechtlichen Ermittlungen unter Druck geraten war, stimmte Dr. Burger dieser Strategie nach zwei weiteren Besprechungen, bei einer war auch Dr. Hartung dabei. Zuvor hatten die beiden aber erneut einige Kandidaten aus dem Umfeld der Südtiroler Kameradschaft und auch aus dem eher rechten Spektrum in Deutschland als Kandidaten vorgeschlagen. Damals hatte ich das Internet nicht zur Verfügung, konnte daher auch nur bescheidene Informationen zu den Personen erhalten. Auch verlief alles sehr schnell. Mir fehlte ganz einfach die Zeit für die Recherchen und auch zu häufigen Aufenthalten in Düsseldorf, sie waren nur schwer mit meiner beruflichen Tätigkeit zu vereinbaren. In einigen Fällen offenbarten sich die Kandidaten selbst, in einigen anderen Fällen war ich ihren möglichen Handlungen und

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Abstimmungsverhalten ausgesetzt. So wie Dr. Burger sich aber bei Norhausen getäuscht hatte, so war es sicher auch möglich, dass noch andere seiner Kandidaten nicht immer auf seine Linie gebracht werden könnten.

Ebenfalls im Januar hatte das Verwaltungsgericht Düsseldorf die Klage gegen die Sachwalterschaft abgewiesen. Rechtsanwalt Kulmsee ging im Auftrag der Stiftung in Berufung.

Auf der Kuratoriumssitzung vom 2. Februar 1987 wurde der Ausschluss von Wilhelm Norhausen beschlossen, neu hinzugewählt wurden nun die Herren Ludwig Würdehoff, Helmut Kamphausen und Pfarrer Jean Keppi aus Brumath im Elsass. Diese Kandidaten hatten wir vorher interviewt, sie schienen mir als geeignet, als Gegenpol zu wirken. Pfarrer Keppi vom Verein „Hemescht un Sproch“ im Elsaß war allerdings selbst Empfänger von Fördermitteln gewesen.

In meinen Gesprächen mit Lorenz Paasch brachte dieser den Ministerialbeamten Uwe Stiemke als Vorstand der Stiftung ins Gespräch. Er war Mitarbeiter des Ministeriums für innerdeutsche Angelegenheiten unter Erich Mende gewesen. Lorenz Paasch hatte seine Bekanntschaft wohl anlässlich eines Kongresses der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen gemacht.

Dr. Tondorf bereiste in diesen Wochen indessen Eupen-Sankt Vith und das Baskenland, als Dienstreise zur Prüfung der Mittelverwendung der Stiftung. Inzwischen waren alle Dämme gebrochen, was die Ausgaben der Stiftung betraf. Das Honorar des Sachwalters war fürstlich, alle hatten begriffen, dass eine Menge Geld in der Stiftung vorhanden war. Einsicht in die Buchführung wurde Dr. Tondorf zunächst in Eupen verwehrt. Noch im Mai 1987 gewährte das InED dem Sachwalter jedoch Einblick in die Belege über alle in den Jahren 1984 bis 1986 erhaltenen Zuwendungen der Stiftung. Daraufhin bewilligte der Sachwalter wieder Fördermittel für diese Einrichtung. Dies wurde Lorenz Paasch, der mit anderen einen Antrag an den Sachwalter gestellt hatte, am 21.5.1987 mitgeteilt. Tondorf, ein SPD-Mann, hätte das sicher nicht getan, wenn Paasch und InED Geschäftsführung ihn nicht überzeugt hätten.

All diese Angaben habe ich trotz meiner Funktion als Kuratoriumsvorsitzender nicht seitens der Behörden erhalten. Die Befugnisse lagen nach wie vor in den Händen des Sachwalters. Es gab keine Zusammenarbeit zwischen ihm und mir. Es kam allerdings am 10. Juni 1987 zu einem Gespräch zwischen Dr. Tondorf, dem von ihm eingesetzten Wirtschaftsprüfer Dr. Neumayer und mir in Düsseldorf. Ich habe, wie auch im sogenannten Tondorf-Bericht angegeben, alle gewünschten Auskünfte erteilt.

Allerdings sind die Schlussfolgerungen des Sachwalters für mich trotzdem niederschmetternd. Den Vorwurf der Mittelveruntreuung hielt er aufrecht, auch dass ich den eigentlichen Kontrollpflichten nicht nachgekommen sei (das galt in der Tat für jeden) und somit der Stiftung Schaden entstanden sei. Mit Mittelveruntreuung ist allerdings nicht das Wirtschaften in die eigene Tasche gemeint, sondern die zweckfremde Verwendung von Fördermitteln im Sinne der Satzung der Stiftung und der Kuratoriumsbeschlüsse.

Am 16. Juni, also nur wenige Tage später, legt Margarethe Sänger ihr Amt als Vorstandsvorsitzende nieder und scheidet somit aus den Organen der Hermann-Niermann-Stiftung aus. Mit den Kuratoriumsmitgliedern Dr. Hartung und Nachtmann wurde von mir das Szenario für die am 17. Juni 1987 einberufenen Kuratoriumssitzung abgestimmt. Uwe Stiemke hatte seine Bereitschaft erklärt, als Vorstand der Stiftung zu kandidieren. Ich wollte ihn somit für dieses Amt vorschlagen und benötigte hierfür eine Mehrheit in diesem Gremium. Nach umfassender Debatte wurde Uwe Stiemke zum Vorstandsvorsitzenden gewählt, auch mit den Stimmen der sogenannten „Burger Fraktion“. Abgesprochen war auch mit Herrn Stiemke, dass sich Lorenz Paasch für die Stelle des Geschäftsführers bewerben solle, was dieser auch mit Schreiben vom 23. Juni 1987 tat. Die beiden hatten dies wohl zur gegenseitigen Bedingung gemacht.

Einen Tag vorher wurde allerdings das Büro der Vorgängerin Margarethe Sänger auf Anordnung der Staatsanwaltschaft durchsucht. Ich selbst traf mich nunmehr zu einem weiteren Gespräch mit dem Sachwalter, in welchem ich diesen alle weiteren von ihm gewünschten Auskünfte gab. Vor allen Dingen legte ich ihm auch meine Sicht der Dinge in Bezug auf die Verwendung von Stiftungsmitteln dar. Ich teilte ihm mit, dass alle Ausgaben die wir in Deutschostbelgien getätigt hatten nachweislich kulturellen und gemeinschaftspolitischen Einrichtungen zugutegekommen waren, was auch überprüft werden könnte. Zuwendungen an die PDB-

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

nahe Einrichtung „Institut für Erwachsenenbildung“ (InED) gehörten dazu. Zu kleinen Teilen seien, anlässlich von Wahlen, die finanziellen Mittel natürlich auch für den Druck von Wahlplakaten oder Anzeigen verwendet worden. Dies sei aber im belgischen Säulensystem der konfessionellen und ideologischen Strukturen entlang der Parteifamilien durchaus üblich und auch nicht illegal. Auch die Christlich Soziale Partei würde Unterstützung aus der wallonischen Zentrale erhalten, leider gebe es ja noch keinen eigenen Wahlkreis für Deutschostbelgien und insofern sei es nicht verwerflich, dass die PDB eben auch Mittel von außerhalb erhalten habe.

Da daran keinerlei Bedingungen geknüpft waren, auch nicht von staatlicher Seite (landes- oder bundesstaatlich) könnte also von deutscher Einmischung und Einflussnahme überhaupt keine Rede sein. Der Sachwalter hat nicht widersprochen, hat aber festgehalten das zumindest die Art und Weise des Umgangs mit den finanziellen Mitteln abenteuerlich gewesen sei und nicht transparent. Dem konnte ich nicht widersprechen, hielt aber die Meinung aufrecht, dass auch viele der Empfänger keine Überweisungen wünschten sondern eher Barzahlungen. Dies hatte ich alles seit Jahren akribisch aufgelistet und auch in den ersten Jahren dem Stifter stets übergeben, bis er eines Tages sagte er brauche das nicht.

Für die Wahl eines neuen Geschäftsführers wurde die ganze abgesprochene Angelegenheit allerdings noch einmal brenzlich. Dr. Funk hatte nämlich einen weiteren Kandidaten ins Spiel gebracht, dessen Name mir heute nicht mehr geläufig ist. Dr. Funk war mit Lorenz Paasch nicht einverstanden. Auch jemand anders sah seine Felle schwimmen, nämlich Herr Pauels, der derzeitige Geschäftsführer. Er wurde deshalb noch bei der Stiftungsaufsicht vorstellig, vielleicht auch im Auftrag von anderen Kuratoriumsmitgliedern handelnd.

Auf der anderen Seite war auch Uwe Stiemke bemüht, der Stiftungsaufsicht zu erklären, warum nach Vorlage des Tondorf-Berichts, dessen Bekanntmachung kurz bevorstand, dem Vorstand und dem Kuratorium sozusagen eine neue Chance zu geben sei. Er hatte mit Tondorf schon die Förderverfahren abgestimmt und dieser setzte sich nun auch ein für die Wahl von Lorenz Paasch zum Geschäftsführer. Auf der Kuratoriumssitzung vom 13.7.1987 wurde dem Geschäftsführer Pauels wegen Vertrauensbruch gegenüber dem Vorstand gekündigt. Anschließend stellten sich die beiden Kandidaten noch einmal vor und Lorenz Paasch wurde letztendlich mit einer Stimme Mehrheit zum Geschäftsführer der Gemeinnützigen Hermann-Niermann-Stiftung bestellt. Dr. Funk hatte nicht nur die Kandidatur Paaschs abgelehnt, sondern auch gegen ihn gestimmt und anschließend noch schwere Vorwürfe erhoben wegen Veruntreuung von Stiftungsgeldern im Zusammenhang mit dem Medienprojekt.

Dies war umso erstaunlicher, als ich dieses Projekt sowohl im Kuratorium als auch mit Dr. Funk besprochen hatte und Lorenz Paasch ja nur als Gesellschafter auftreten sollte. Lorenz Paasch war aber wohl für Dr. Hubert Funk ein rotes Tuch.

Dieses Verhalten von Dr. Funk war natürlich auch für mich eine bittere Erkenntnis. Trotzdem war es mir gelungen, die Voraussetzungen zu schaffen, durch die Wahl eines tadellosen Vorstandsvorsitzenden die Sachwalterschaft zu beenden. Wichtig waren aber die Mehrheiten im Kuratorium. Hier kam es zu einer Absprache dahingehend, dass die belasteten Mitglieder, Walther Janssen, Dr. Funk, Dr. Hartung und Herwig Nachtmann geschlossen zurücktreten sollten, um den Weg für eine Erneuerung freizumachen.

Auf der Kuratoriumssitzung vom 10.8.1987 wurde Josef Dries aus Sankt Vith ins Kuratorium gewählt. Ich selbst trat auf dieser Sitzung wie abgesprochen zurück, nicht aber die Kuratoriumsmitglieder Dr. Hartung und Nachtmann. Dr. Funk allerdings folgte meinem Schritt. Somit schied ich also nach nahezu zehn Jahren aus dem Kuratorium der Hermann Niermann Stiftung aus.

An dieser Stelle wurde deutlich, dass die Fraktion um Dr. Burger mir nur solange gefolgt war, wie Aussicht auf Beendigung der Sachwalterschaft bestand. Dr. Hartung und Nachtmann wollten aber offensichtlich ihren Stuhl nicht räumen, so wie abgesprochen. Dies sollte zu Schwierigkeiten in der Stiftung führen, die sich noch Jahre hinzogen. Es wurde ein Hauen und Stechen um die Frage, wer die Mehrheit im Kuratorium hatte. Diese Ereignisse sind ebenfalls im Bericht des Untersuchungsausschusses zu finden, den ich bereits erwähnte. Sie spielten sich nicht mehr mit meiner Beteiligung ab.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

In Folge sollte und musste ich mich jetzt intensiv mit den Vorwürfen des Sachwalterberichts auseinandersetzen. Der Bericht, auch als Tondorf-Bericht bekannt, wurde am 27. Juli 1987 veröffentlicht. Zu sagen, ich sei wegen der im Bericht erhobenen Vorwürfe zurückgetreten, entspricht nicht der Wahrheit, denn die juristische Auseinandersetzung fürchtete ich eigentlich nicht. Ich war zurückgetreten, aufgrund der getroffenen Absprachen, von denen die meisten sich erfüllten aber eben nicht alle. Meine Berufung auf Lebenszeit war mir eine Ehre und stets eine wichtige Aufgabe gewesen, so dass der Rücktritt mir nicht leicht gefallen ist.

Allerdings war ich davon überzeugt, dass der von mir ausdrücklich gewünschte Kandidat Josef Dries der beste Garant war für eine Vertretung im Kuratorium der Stiftung. Andererseits musste ich mir auch Fehler eingestehen unter anderem einen zu laschen Umgang mit der Verantwortung, die mir angetragen wurde.

Hinzu kam, dass ich auch beruflich auf einem Höhepunkt meiner Karriere stand. Als Geschäftsführer der Dr. Babor Kosmetik hatte ich, zuständig für Marketing und Vertrieb, eine beispiellose Entwicklung mit zu verantworten, die meine ganze Energie gefordert hatte. Wie ich ob dieser Verantwortung noch die Kraft aufbringen konnte, die Turbulenzen in der Stiftung zu bestehen, kann ich auch heute noch nicht nachfühlen. Erleichtert war ich allerdings, dass es mir gelungen war, integre und kompetente Persönlichkeiten wie Stiemke und Paasch an die Spitze der Geschäftsführungsorgane der Stiftung zu hieven. Auch waren mindestens die Hälfte der Kuratoriumsmitglieder, allen voran Josef Dries, als einwandfreie, unbescholtene Bürger, für mich eine Versicherung, dass nur noch Förderungen im Sinne des Stiftungszwecks und unter Berücksichtigung der Gemeinnützigkeit erfolgen würden. Trotzdem zog sich bis in die neunziger Jahre ein Tauziehen hin um die Mehrheiten im Kuratorium, was sogar zu einer zeitweiligen weiteren Sachwalterschaft führte, wie im Bericht zur Niermann-Stiftung angegeben.

Das in den neunziger Jahren, im Zuge der Niermann-Affäre in Eupen-St. Vith, die Regierung unter Minister Maraite die Vereine aufforderte, keine Stiftungsgelder mehr anzunehmen war für mich sehr bedauerlich und zerstörte das, wofür ich mich zehn Jahre eingesetzt hatte. Es war auch ein großer Fehler, denn unserer Heimat gingen so viele Fördermöglichkeiten verloren mit denen man hervorragende Arbeit hätte leisten können in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, sei es kulturell in den Vereinen oder in der politischen Bildung oder im Jugendaustausch mit anderen Minderheiten. Dies wäre gerade nach dem Fall der Mauer und der Öffnung des Eisernen Vorhangs ein hervorragendes Mittel gewesen, unser Gebiet in den europäischen Fokus zu rücken. Ganz zu schweigen von einer mehrsprachigen Bildungsstätte im Herzen der Euregio, welche auch weit über die Grenzen Europas hinaus Schüler oder Studenten aus allen Kontinenten dieser Welt hätte anziehen können.

Dies sind noch heute Gedanken, die mich antreiben und die ich gerne verwirklicht sähe. Sie bleiben aber Wünsche, die höchstens durch eine internationale Bildungseinrichtung erfüllt werden könnten. Hierzu müsste aber eine dreisprachige Einrichtung im Herzen der Euregio, und warum nicht im Eupener Land, gegründet werden.

Aber der Stiftungsvorstand nahm die von Maraite verordnete „Sperrung“ gerne auf, inzwischen gab es viele neue förderungswürdige Minderheiten in Osteuropa, denen man sich widmen konnte.

Meinen Rücktritt erläuterte ich noch in einem Schreiben an die Stiftungsaufsicht.



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

# Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

## 7. Babor International in Vaals (1988-1989)

Bereits seit 1985 ging von den beiden Senioren der Gesellschafterfamilie Vossen der Gedanke aus, ein Steuersparmodell für die Struktur des Unternehmens aufzubauen und die Geschäftsführung wurde damit beauftragt, Erkundigungen einzuholen. Es war wohl so, dass die erfolgreiche Entwicklung des Unternehmens in den vergangenen fünf Jahren trotz aller Investitionen in Betriebsimmobilien und -einrichtungen auch hohe Steuerzahlungen bewirkte und die Liquidität doch immer recht angespannt war. Bei dieser Aufgabe wurden die Gesellschafter und die Geschäftsleitung von einem Steuerberater aus Breda in den Niederlanden beraten, dessen Vertreter in seiner jovialen Art sich eigentlich mit den Senioren gut verstand und auch als Ergebnis vorschlug, das Exportgeschäft in die Niederlande auszulagern und zu diesem Zweck eine Holding auf den Niederländischen Antillen zu gründen. Nach vielen Überlegungen und Widerständen wurde dies auch umgesetzt, trotz der Widerstände des Kölner Wirtschaftsprüfers Dr. Otto Janssen. Wir suchten und fanden ein Büro in Vaals hinter der Grenze bei Aachen in der Tentstraat und mit einem kleinen Team alter und neuer Mitarbeiter war hier von nun an die Exportabteilung aktiv.

Von meinem eines Geschäftsbereichs blieben die Mitarbeiter\*innen der Marketingabteilung und des Vertriebs Deutschland in Aachen angesiedelt. Mit nach Vaals gingen die Mitarbeiter Karl Heinz Hoven, Andrea Weiß und Rolf Merx, sowie die Exportsachbearbeiter Lea Duykers und Fanny Dosogne-Mertes. Frau Duykers verließ aber das Unternehmen, weil sie nach Australien auswanderte. In Vaals stellten wir noch einige Mitarbeiter ein, Frau Braun aus Kelmis, Frau Loozen aus Vaals und auch als Area Manager Herrn Straet, der ebenfalls in Vaals wohnte. Aus der Verwaltung wechselte Ankie Frijns nach Vaals, denn sie war hier zu Hause.

Für meine eigene Position konnte man dies auch als einen Abstieg betrachten. Ich war nun als Direktor der Auslandsfirma der Dr. Babor GmbH, der BABOR INTERNATIONAL B.V., zwar eigenständig, aber doch von den Gnaden der Gesellschafterfamilie abhängig. Gehalts- und Pensionsansprüche mussten geregelt werden, ebenso Steuerfragen, Beteiligungen und vieles mehr. Für mich hat es sich letztendlich nicht gelohnt. Ob ich mir allerdings die Turbulenzen der nächsten fünf Jahre im Hause Babor Aachen hätte antun wollen, weiß ich jedoch nicht.

Dieses Ausgliedern der Exportaktivitäten läutete wohl auch die Entwicklung ein, die bewusst oder unbewusst zur Trennung von mir und Babor führte. Zwar konnte in den beiden Jahren bis Ende 1989 das Geschäft nach wie vor erfolgreich gestaltet werden, zumindest, was die nominellen Umsätze betraf, die in 1989 bei 11,8 Mio. Gulden (10,4 Mio. DM) lagen. Damit wurde die zehn Millionen-DM-Grenze Exportumsatz erstmals in der Firmengeschichte überschritten. Die Rentabilität des neuen Unternehmens war aber nur schwer zu erreichen, zum einen wegen knapp bemessener Verrechnungskosten zwischen der Produktionsfirma in Aachen und der Vertriebsfirma in Vaals, zum anderen aber auch wegen hoher Kosten, auch und vor allem im Beratungsbereich. Diese Kosten mussten zusätzlich verkraftet werden. Somit entstand für mich stets Erklärungsbedarf, welcher schließlich auf beiden Seiten zu einer gewissen Frustration führte.

Ich hatte im Februar 1988 eine Reise nach Sint Maarten auf die Niederländischen Antillen in der Karibik unternommen, zu der ich auch die ganze Familie mitgenommen hatte. Es war ein wunderschöner Urlaub und ein großes Erlebnis, insbesondere für die Kinder. Die Reise führte uns nicht nur nach Sint Maarten, wir reisten auch mit dem Flugzeug auf die französische Inselgruppe nach Martinique, sowie mit dem Schiff nach Anguilla und St. Barth. Für alle von uns waren es unbeschreibliche Eindrücke und unvergessliche Erlebnisse.

Im Sommer selbst verbrachten wir unsere Ferien am Plattensee in Ungarn. Wir waren mit dem Wagen dorthin gefahren und erlebten im Club Tihanyi eine schöne Zeit. Wir besuchten dabei auch Beatrice Koczis. Mit ihr hatte ich versucht, in Ungarn Geschäfte anzukurbeln, leider erfolglos. Es herrschte ja noch der Kommunismus, obschon dieser in Ungarn ja ein „menschliches Antlitz“ hatte.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Aber der Rückgang in der Erfolgsentwicklung bei Babor war auch begründet durch zwei Entscheidungen, die über Jahre hinaus Einfluss nehmen sollten auf diese Entwicklung und die auch im Unternehmen in den neunziger Jahren beide rückgängig gemacht wurden. Das eine war die Übernahme der Produktions- und Vertriebslizenz des Designerdufts Tristano Onofri und das andere war die Übernahme der Firma Femia Cosmetics in Viernheim.

Beiden Entscheidungen hatte ich zwar zugestimmt, aber irgendwie ein mulmiges Gefühl dabei. Onofri als Duftmarke musste eigentlich in Parfümerien und Parfümerieketten vertrieben werden, ein Vertriebsweg, bei dem uns die Erfahrung fehlte und mit dem auch die Vertriebsmitarbeiter und Außendienstler überfordert waren. Bei Femia handelte es sich vor allem um eine dekorative Kosmetikserie für Kaufhäuser mit einigen Pflegeprodukten, und auch das war ein völlig neuer Vertriebsweg, den wir so ohne weiteres nicht bewältigen konnten. Insofern kamen viele Belastungen auf das Unternehmen zu. Mit meinem Weggang aus Aachen gab es auch eine gewisse Distanz zu den Entscheidungen, die in diesem Zusammenhang getroffen worden waren. Alles in allem hatten wir uns sicher mit diesen Entscheidungen übernommen, auf die Entwicklung der neunziger Jahre im Unternehmen Babor hatte ich natürlich keinen Einfluss mehr.

1988 flog ich noch mehrmals in die Vereinigten Staaten und nach Kanada. Auf der ersten Reise im April war auch das Mitglied des Verwaltungsrats, Leo P. Vossen, der Sohn des Firmengründers Leo Vossen, mit von der Partie. Michael Thomas war als CEO in Amt und Würden und veranstaltete einen entsprechenden Empfang. Die Firma hatte ihren Sitz nach wie vor in Maplewood, MN. Von Minneapolis flog ich weiter nach Montreal zu Yves Durette. In Kanada ging es darum, den Kaufvertrag mit Yves Durette in trockene Tücher zu bringen und gleichzeitig seine Tochter als Managerin in die *Babor Cosmetics Canada Inc.* einzuführen. Es war erstaunlich, wie schnell sich Yves Durette und seine Frau in den Ruhestand einleben konnten. Die Tochter aber hatte arg zu kämpfen, um das ganze Team zusammenzuhalten. Unterm Strich gelang ihr das.

Die Babor International erzielte trotz allem in 1988 und 1989 stets steigende Umsätze, sodass ich auch im Nachhinein bescheinigen kann, in den ganzen elf Jahren meiner Firmenzugehörigkeit stets einen höheren Umsatz erzielt zu haben.

Bei meinem zweiten Besuch in Kanada im Juni wurde der Vertrag mit „Les Importations YTD, Ltée“ unterzeichnet. Der Mitarbeiter des Wirtschaftsprüferbüros in Köln, Herr Pohl, war ebenfalls mitgereist. Er wurde auf diese Art und Weise auch etwas belohnt für seine Bemühungen bei der Ausarbeitung der Verträge bzw. der Prüfung der steuerlichen Aspekte unseres Auslandsengagements.

Im Juli 1988 besuchte ich auf einer Rundreise die Distributoren in den USA. Diese Besuche begann ich in Chicago bei Marianne Suska. Auch Jutta Janzen hatte sich inzwischen hier niedergelassen um von Chicago aus ihre Schulungsaktivitäten in den USA zu organisieren und gleichzeitig den Vertrieb in Midwest mit anzukurbeln. In der Stadt Alexandria im Staate Virginia traf ich Erika, in Charlotte (SC) Jim und Dagmar Paquin und in San Antonio Ed Beck und seine Frau Jutta. Von dort ging es weiter nach Los Angeles und Las Vegas zu Caren Scott-Haugg und zu Norma und Ron Varndell in Dublin (San Francisco). Insbesondere Caren Scott hatte sich sehr viel Mühe gemacht und ein kleines Event mit etwa zwanzig Kunden organisiert, sie war inzwischen von Santa Monica nach Las Vegas übergesiedelt. Zum Abschluss der Rundreise flog ich zum ersten Mal nach Hawaii wo ich die dortige Distributorin traf, und zumindest einen kleinen Einblick in dieses „Paradies“ im Pazifik gewinnen konnte. Nach mehr als zwei Wochen flog ich dann über New York nach Hause zurück.

Natürlich wollte ich in den Vereinigten Staaten erreichen, dass das der Betrieb und das Management von Michael Thomas ein Erfolg würden. Er organisierte im Oktober hierzu ein Distributor Meeting, an dem ich ein letztes Mal teilnahm. Auf dem Distributor-Meeting wollten wir alle wieder „gut Freund“ werden.

Dies war auch nach dem Ausscheiden von Klaus Zimmermann bitter nötig geworden. Schon damals arbeiteten, und dies bereits seit einigen Jahren, zwei Mitarbeiter in der Zentrale in Maplewood, die ich auch später als Angestellte in meinem eigenen Unternehmen einstellen würde, Bob Severson und Jennifer Swinton. Mit den Distributoren wurde das Verhältnis wieder auf partnerschaftliche Füße gestellt, dies betraf an allererster Stelle Carin Scott-Haugg in Las Vegas, Ron und Norma in San Francisco, Sina Eisenstein in New York. Marta Elortegui in Miami und vor allen Dingen Ed Beck in San Antonio.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Ich machte auch einen Abstecher nach Toronto und Montreal. In Toronto war Ronald Jean mit seiner Frau Loretta nach wie vor Vertreter für Ontario, sie waren aber etwas unglücklich darüber, dass sie von Louise Durette in Montreal abhingen, denn Louise leitete als CEO die *Babor Canada Inc.*, die wir ja von ihrem Vater übernommen hatten.

Das größte Ereignis in 1988 war allerdings im September das Internationale Marketing Meeting in Athen. Für Takis Papazoglou, dem griechischen Importeur, war es eine große Ehre, als Gastgeber diese Zusammenkunft zu organisieren. Wir tagten im Hotel Olympia im Zentrum von Athen, aber er hatte auch ein tolles Rahmenprogramm organisiert, um die antiken Stätte zu besuchen. Das Meeting selbst war schon alleine wegen der Teilnehmerzahl ein großer Erfolg. Wirklich alle Länder und Kunden des damaligen internationalen Vertriebsnetzes waren vertreten. Auf dem Meeting traten aber auch einige Meinungsverschiedenheiten der Geschäftsführung zutage. Es war halt nicht mehr die erfolgreiche Geschlossenheit der solidarischen Entscheidungen und der geteilten Verantwortung, die der Maßstab des Handelns war. Durch die räumliche Trennung hatten sich Rolf Ludl, Dieter Rietfort und ich uns ein wenig auseinander gelebt. Rolf war sehr mit dem Aufbau des Vertriebs beschäftigt, sowohl für Onofri, als auch für Femia, denn manche Entscheidung war aufgrund seiner Planungen entstanden.

Im Anschluss an den USA-Aufenthalt im Oktober hatte ich noch eine längere Geschäftsreise nach Fernost unternommen und zwar nach Korea und Japan. Der koreanische Markt war zumindest für Babor schon etwas mehr entwickelt und die Umsätze waren stetig gestiegen. Der Distributor, die Firma Paulus war ein eher konservativ agierender Partner. Auch in Korea sind Flexibilität und Ideenreichtum gefragt, dies kam hier vielleicht etwas zu kurz. In Japan hingegen standen wir erst am Anfang einer Entwicklung. Die Reise unternahm ich mit Frau Stolzenberg, unserer internationalen Schulungsleiterin, die auf dieser Reise einige Präsentationen und Schulungen durchführte. Die Früchte dieser Geschäftsbeziehung zu der Firma Ida Ryogokudo sollte ich allerdings nicht selbst ernten, diese kamen für Babor erst in den neunziger Jahren zustande.

Die Rückreise führte mich dann über Bangkok, wo ich noch einmal meine Schwester und meinen Schwager kurz besuchen konnte. Geschäftsbeziehungen gab es in Thailand nicht.

Das Jahr 1989 begann zunächst noch mit der üblichen Routine. Karl Heinz Hoven kümmerte sich intensiv um unsere neuen Tochtergesellschaften, insbesondere die in den Niederlanden und in Belgien. Ich wirbelte weiter als ‚Hans Dampf in allen Gassen‘ in der Weltgeschichte herum, mit dem Ziel die Umsatzentwicklung stets aufs Neue anzukurbeln. Die Auftragsabwicklung leisteten die Export Area Manager, Andrea Weiß, Ralf Merx und Jos Straat. Mein Ausscheiden war zu Beginn des Jahres noch nicht absehbar, denn immerhin hatte ich ja gute Ergebnisse vorzuweisen.

Trotz meines bevorstehenden Ausscheidens bei Babor waren die Reiseaktivitäten doch noch recht intensiv. Ich erinnere mich auch, dass noch eine kanadische Seminargruppe erstmals nach Aachen anreiste, ansonsten herrschte eher Funkstille. Michael Thomas hatte das US Geschäft inzwischen auch im Griff, allerdings kam es nicht zu einer nennenswerten Geschäftsausweitung. Selbst war ich im neuen Betrieb wieder so etwas wie der Exportleiter, unterstützt von mehreren Area Managern, Karl Heinz Hoven, Frau Weiß und Rolf Merx.

Im Frühjahr 1989 machte ich eine längere Geschäftsreise, die mich über Singapur nach Malaysia und von dort nach Australien und erstmals nach Neuseeland führte. In Singapur war noch immer Jenny Wong vom Top to Toe College für die Marke tätig, in Sydney war es Nita Bown, die allerdings etwas kränkelte, weshalb ihr Sohn das Geschäft stärker in die Hände genommen hatte. In Neuseeland waren Noel Turner und Scott Fack die Leiter der *National School of Aesthetics* in Wellington. Es war ein homosexuelles Pärchen von großer Herzlichkeit und typisch australischer „Laissez faire“-Einstellung. Wir hatten eine Veranstaltung mit Präsentation und Seminar in ihrer Schule, Noel führte mich aber auch mit einem Rundflug per Hubschrauber über die Südinsel. Zum Abschluss besuchte ich noch für einige Tage Auckland auf der Nordinsel. Dort lag noch die „Rainbow Warrior“ von Greenpeace im Hafen, sie war ja von dem französischen Geheimdienst außer Gefecht gesetzt worden.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Im Mai führte mich eine Dienstreise zum letzten Mal für Babor über den großen Teich nach Kanada und in die USA. Der Besuch galt den beiden eigenständigen Filialen in Maplewood, MN und in Montreal. Ohne es damals zu ahnen war es so wie ein Abschied.

Nachdem ich mit der Familie im Juli 1989 ein zweites Mal nach Ungarn in Urlaub gefahren war, eröffnete mir der Seniorgesellschafter Dr. Leo Vossen anschließend, dass man sich von mir trennen wollte, was er wohl als Gnadestoß für meine berufliche Karriere verstand, jedenfalls interpretierte ich sein Verhalten mir gegenüber so.

Mit meinem Kollegen Rolf Ludl sollte ich eine Abfindungsregelung für das Ausscheiden im Unternehmen vereinbaren und diese kam dann auch recht schnell zustande. Es ging um die Altersversorgung, die Beteiligung in den USA und den Geschäftsführervertrag. Wie es so üblich ist, wurde der finanzielle Ausgleich auch noch begleitet von zwei Beraterverträgen, einer für den Verkauf von Femia Cosmetic im Export und der andere für den Verkauf von Restposten und OEM-Produkten (also Private Label Produkten) mit Babor-Rezepturen.

Schon im Herbst hatte ich daraufhin damit begonnen, meine berufliche Zukunft vorzubereiten und zu planen. Zu diesem Zweck gründete ich bereits im September 1989 in Belgien die Euro Beauty Service PGmbH, als Gesellschafter traten Elka und mein Bruder Siegfried auf. Mit dieser Firma wollte ich mir die Möglichkeit eröffnen, eigene Marken zu entwickeln und zu vertreiben. Etwas später, nachdem alle Vereinbarungen über mein Ausscheiden unter Dach und Fach gebracht waren, gründete ich noch die Handelsvertretung EWTrading PGmbH, hier war ich alleiniger Gesellschafter. Dies geschah in der Absicht, die an mich ausgezahlten Leistungen steuerlich möglichst günstig unterzubringen und die Provisionsgeschäfte abzuwickeln. Aber zu all dem mehr im nächsten Kapitel.

Somit schied ich nach beinahe elf erfolgreichen Jahren Ende 1989 aus dem Unternehmen Babor aus, wie es so schön heißt „einvernehmlich“. Was aber blieb, war eine gewisse unerklärliche Eiszeit in den Beziehungen vor allen Dingen zu der Gesellschafterfamilie Vossen. Diese übertrug sich auch auf die Mitarbeiter von Babor, zu denen ich nur gelegentlich noch Kontakt pflegte. Man verfolgte wohl meinen Werdegang mit einer gewissen Schadenfreude, die ersten Jahre meiner Selbstständigkeit würden sicher nicht sehr leicht werden. Dies war dann auch in der Praxis so.

### **Eine Nachbetrachtung zu den Jahren bei Babor**

Die nahezu elf Jahre meiner beruflichen Karriere im Dienste der Dr. Babor GmbH & Co. KG waren aus meiner Sicht sehr erfolgreiche Jahre, in denen ich vom Exportleiter eines eher mittelständischen Unternehmens zum Geschäftsführer eines global operierenden Kosmetikunternehmens gereift war. Dabei hatte ich vor allen Dingen viele persönliche Geschäftsbeziehungen aufbauen können, die mir sehr viel bedeuteten, geschäftlich ebenso wie privat. Meine ganze Familie, meine Frau Elka und meine drei Söhne haben in diesen Jahren eine schöne Zeit erlebt, im Zeichen einer damals schon wachsenden Globalisierung. Diese Globalisierung wurde allerdings in den Schatten gestellt durch das, was in den Jahren danach geschah, nämlich die weltweite Öffnung der Geschäftswelt nach dem Fall der Mauer im Jahre 1989.

Die Zeit ist mir sehr schnell vergangen in diesen Jahren, ich merke dies besonders, wenn man die vielen Ereignisse Revue passieren lässt, so wie ich es in dieser Chronik hier versucht habe. Ich wundere mich heute selbst, welche Reiseaktivitäten notwendig waren und auch durchgeführt wurden, um die gesteckten Ziele zu erreichen. Es waren aus dieser Sicht intensive Jahre, ohne Pause und ohne Ruhe. Trotzdem würde ich in den nächsten Jahrzehnten solch intensive Zeiten wieder erleben, als es darum ging, die eigene Marke aufzubauen.

In diesen elf Jahren konnte ich den Exportumsatz des Unternehmens in jedem Jahr steigern, auch dann, wenn es zu Turbulenzen kam in verschiedenen Märkten oder durch verschiedene Entwicklungen im wirtschaftlichen Bereich, wie zum Beispiel den Währungsschwankungen sowohl in Europa wie auch in Asien und insbesondere in den USA. Auch der Gesamtumsatz konnte stets wachsen, die Rendite des Unternehmens war in den meisten Jahren gut und die Mitarbeiterzahl stieg von 80 zu Beginn der Beschäftigung auf über 200 Mitarbeiter zum Ende der 80iger Jahre.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Auch deshalb bezeichne ich diese wirtschaftlichen Daten als Erfolg, der mich zuversichtlich machte, ähnliches auch in eigener Regie und in eigener Verantwortung umsetzen zu können. Vom Unternehmen BABOR habe ich zumindest ohne negativen Beigeschmack und ohne Zorn Abschied genommen, um mich unverzüglich auf neue Aufgaben zu stürzen.

Einige der früheren Kolleginnen und Kollegen sollten weniger als zehn Jahre später wieder meine Wege kreuzen und wir konnten an frühere Erfolge anknüpfen. Es war allerdings nicht so einfach jetzt selbständiger Unternehmer zu sein, anstatt wie früher, sich in einem soliden Unternehmen eingebettet zu wissen. Aber davon wie gesagt mehr in dem nächsten Kapitel, das sich mit der Phase der Eigenständigkeit befasst.

### **8. Das Familienleben bei all dem Stress (1988 und 1989)**

Durch die neue Aufgabe als Geschäftsführer von Babor International in Vaals änderte sich im täglichen Ablauf auch unseres Familienlebens einiges. Morgens fuhr ich mit dem PKW über Kelmis und Gemmenich nach Vaals, es waren genau elf Kilometer, also nur unwesentlich weiter als die Fahrt nach Eilendorf Süd. In der Tentstraat hatten wir ein nettes Team zusammengestellt und die Familienverhältnisse kamen auch in geregeltere Bahnen, wenngleich doch eine starke Belastung auf meinen Schultern lag. Die hatte zum einen zu tun mit der Haltung meines eigenen Betriebs in Aachen, der doch einen gehörigen Druck aufbaute gegenüber dem internationalen Geschäft, obschon die Geschäftsführung in Aachen fürwahr auch bedeutendere Probleme vor der eigenen Tür hatte. Da war zum einen die Onofri-Lizenz, zum anderen das Femia Geschäft.

Die internationale Firmenstruktur der Gesellschafter von Babor beruhte auf einem Konstrukt von Firmen, welche sowohl in den Niederlanden als auch auf den Niederländischen Antillen angesiedelt war. Deshalb hatte ich schon länger damit geliebäugelt, dem Inselstaat Sint Maarten einen Besuch abzustatten. Da es rein geschäftlich nicht viel zu besprechen gab, hatte ich den Gedanken, eine solche Reise mit der ganzen Familie zu unternehmen. So nutzte ich die Gelegenheit, im Februar 1988 einen längeren Urlaub einzuplanen, in der Zeit, als auch Ulrich Schulferien hatte. Lediglich meinen eigenen Flug habe ich über die Reisekostenabrechnung mit der Firma verrechnet. Die Reise führte uns ab Paris mit Air France zu dem Flughafen von Sint Maarten, bei Philipsburg im niederländischen Teil der Insel. Dort hatten wir uns in einem Golfhotel, von denen es auf dieser Insel einige gab, eingekauft. Das Wetter war herrlich und so genossen wir zunächst einige Tage am Strand mit den Kindern. Auch den Söhnen fiel schon die ungekannte Ruhe auf, die auf dieser Insel herrschte, zumindest bei den Einheimischen. Die halbe Insel gehörte ja zu Holland, die andere Hälfte zu Frankreich. Wir besuchten natürlich beide Teile und machten verschiedene kleine Ausflüge nach Saint Martin, das Städtchen hieß Marigot. Der Strandaufenthalt reichte aber, um die Kinder, aber auch die ganze Familie glücklich zu machen. Weitere Ausflüge führten uns zu anderen karibischen Inseln, die als Ausflugsziel leicht zu erkunden waren. Zu diesen Inseln gehörte Anguilla, ein äußerst schmales Karibik-Eiland, sowie St. Barth, wo noch die schwedische Flagge über den Dächern wehte. Beide Inseln konnten wir mit dem Boot erreichen. Mit dem Flugzeug begaben wir uns auf die französische Insel Martinique und machten dort eine Bootstour. Schnell kehrten wir wieder am Abend nach Sint Maarten zurück.

Christi Himmelfahrt feierte Reinhard seine erste Heilige Kommunion. Wie üblich war dieses kirchliche Ereignis auch ein großes Familienfest, welches wir gebührend feierten. Reinhard war nun bereits im zweiten Schuljahr bei Frl. Wetzels und Frl. Cormann.

Im Sommer 1988 aber reisten wir zum ersten Mal mit dem Auto und der ganzen Familie nach Ungarn. Wir hatten dort in dem Ferienpark *Tihanyi Club* eine Ferienwohnung gemietet, direkt am Plattensee, auf der nördlichen Seite, also gegenüber den Campingplätzen. Ich selbst hatte auf einer Geschäftsreise 1987 Budapest und auch den Plattensee für einige Tage ausgekundschaftet. Die Fahrt zum Plattensee betrug etwas mehr als 1200 Kilometer, sie wurde nur dadurch erschwert, dass ich mir auf der Reise einen Hexenschuss eingefangen hatte, den ich noch behandeln lassen musste. Das Leben im Club war sehr schön und abwechslungsreich. Aufgrund meiner früheren Geschäftsreise nach Ungarn hatte ich eine Mitarbeiterin der Kosmetikfirma Helia-D aus Debrecen kennengelernt, die aber in Budapest lebte. Beatrix Kocsis unterhielt eine kleine Datscha nicht weit vom Plattensee, sodass wir uns auch hier alle trafen. Der Sommer war besonders auf den Feldern des flachen Landes sehr heiß, in Tihanyi hielten wir uns, so gut es ging, im Schatten auf. Allen hat die Reise sehr gut gefallen.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

Mit dem PKW waren wir mobil vor Ort, sodass ich auch nach Budapest fahren konnte oder nach Fünfkirchen (Pecs), um auch einiges von Land und Leuten kennenzulernen. Beruflich war ich ja nur nach Budapest und Debrecen gekommen. Ich hatte mir das Land Ungarn ausgesucht, weil es im Ostblock mit zu den liberalsten Ländern gehörte, auch in Bezug auf die Wirtschaftspolitik. Aber auch ansonsten merkte man dies, da viele Touristen aus der DDR am Plattensee ihren Urlaub verbrachten.

Im Sommer feierten meine Schwester Monique und ihr Mann Hermann ihre silberne Hochzeit. Sie hatten aus diesem Anlass ein großes Gartenfest veranstaltet mit zahlreichen Gästen und edlen Speisen. Auch die Messe im Dom zu Aachen, wo die beiden geheiratet hatten, durfte dabei nicht fehlen. Das Fest war somit ein unvergessliches Ereignis, nicht nur für die beiden, sondern auch für uns, die Gäste. Monique hatte es hervorragend verstanden, alles zu organisieren. So grillten pakistanische Asylanten, die im Ort wohnten, Curry-Hühnchen und auch ansonsten war für ausreichend Personal gesorgt, um die Gäste zu verwöhnen.

Im Jahr 1989 hatte es beruflich weniger Reisen gegeben als im Jahr zuvor, aber ich hatte mir jetzt noch einmal den pazifischen Raum vorgemerkt. So war ich im April mehrere Wochen in Singapur, Malaysia, aber vor allen Dingen in Australien und Neuseeland unterwegs gewesen. Das ich nun häufiger Zuhause war, kam sicher der Familie zugute, insbesondere Ulrich, denn er war nun schon über zehn Jahre alt und besuchte inzwischen die Realschule in Aachen. Das Leben in und mit der Familie, Elka und den Kindern, rückte damit automatisch in den Fokus. Im Nachhinein betrachtet wird mir immer deutlicher, welche große Belastung und Verantwortung vor allen Dingen in der zweiten Hälfte der 80er Jahre auf den Schultern von Elka gelastet hatte. Mehr noch als damals betrachte ich dies heute mit großer Bewunderung. Wer sieht, wie viel ich in den Jahren von 1981 bis 1989 in der ganzen Welt unterwegs war, der wird schnell feststellen, dass die Erziehung der Kinder in den Händen von Elka gelegen haben muss. Noch heute bin ich dankbar für das, was Elka in diesen Jahren geleistet hat. Auch die Kinder wissen es heute noch zu schätzen.

Im Sommer 1989 fuhr die ganze Familie wieder mit dem Auto nach Tihanyi an den Plattensee, weil es uns dort so gut gefallen hatte. Wir hatten uns dieses Mal mit unseren Freunden aus Zürich, Claudia Meyer und Markus Mettler verabredet, die gerade geheiratet hatten. Somit war die Stimmung noch fröhlicher als üblich, und das Wetter und die Erholung waren genauso schön.

Und trotzdem war 1989 etwas anders. Im Betrieb hatten die Spannungen zugenommen und so langsam lastete auf mein weiteres Wirken eine mögliche Trennung von Babor. Nach meiner Rückkehr aus Ungarn hatte mich der Alt-Gesellschafter Dr. Leo Vossen „zur Rede gestellt“. So langsam steigerte man sich in etwas hinein, was unumkehrbar schien, aber eigentlich grundlos war, denn der Umsatz des internationalen Geschäfts war nach wie vor steigend gewesen. Nervlich war ich aber ziemlich angespannt. Ich hatte schon im Herbst parallel Verhandlungen in Paris aufgenommen, um in das Unternehmen der Familie des Dr. Oléon einzusteigen. Die Firma vertrieb im bescheidenen Maße eine Pflegeserie unter der Marke OLEON, die in einem kleinen Labor im 1. Departement hergestellt wurde. Die Verhandlungen mit Dr. Oléon und seinen beiden Töchtern Maïtou und Annie zogen sich über Wochen hin, sie kamen aber leider nicht zum erfolgreichen Abschluss. Ein Jahr später verstarb Dr. Oléon in Paris.

Die letzten Monate des Jahres waren dann der Vorbereitung des Ausstiegs gewidmet. Deshalb war auch mein Abschied von Babor privat gesehen kurz und schmerzlos. Bei meinen Mitarbeitern in Vaals gab es eine kurze Feier, nicht mehr aber in Aachen.

### **Was passierte im Zeitfenster der achtziger Jahre...**

Heute ist man geneigt zu meinen, jedes Jahr sei ein turbulentes Jahr. Sicher ist, dass heute die Informationen schneller um den Globus laufen, aber turbulent waren die Jahre früher sicher auch. 1980 zum Beispiel war der Demokrat Jimmy Carter Präsident der Vereinigten Staaten, die Geiselnahme in Teheran hielt die Welt in Atem. Die andere Weltmacht, die Sowjetunion, marschierte in Afghanistan ein. Daraufhin boykottierten die meisten westlichen Länder die Olympischen Spiele in Moskau, die damit deutlich abgewertet wurden. In München kam es anlässlich des Oktoberfests zu einem schrecklichen Bombenattentat. Schließlich wurde auch die Partei „Die Grünen“ gegründet, die bald in den Bundestag einzog.

## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

1981 folgte Hosni Mubarak auf Anwar al-Sadat und in Danzig gründeten die Werftarbeiter mit Lech Walesa die Gewerkschaft „Solidarnoc“. Schon damals liefen die ersten Demonstrationen gegen die Atomkraft, Diana heiratete Prince Charles und die Serie Dallas startete im deutschen Fernsehen. 1982 fand die große Friedensdemonstration im Hofgarten von Bonn statt und Deutschland verlor im WM Finale in Spanien gegen Italien 1:3. Nicole gewann den Prix Eurovision de la Chanson. Romy Schneider nahm sich das Leben, Grace Kelly starb bei einem tragischen Verkehrsunfall.

Im Zeichen der Entspannung unter Willy Brandt durfte Udo Lindenberg 1983 in Ostberlin auftreten („Der letzte Zug nach Pankow“) und die Krankheit Aids wurde erstmals diagnostiziert. Das erste Mobiltelefon kam auf dem Markt, entworfen von Motorola. Ich brachte mir zwei Jahre später ein solches aus den USA mit nach Hause. 1984 fanden die Olympischen Winterspiele in Sarajewo statt, die Sommerspiele in Los Angeles. Indira Gandhi fiel einem Attentat zum Opfer und Richard von Weizsäcker wurde Bundespräsident. Ein Jahr später, am 11.3.1985 wählte die KPdSU Michail Gorbatschow zum Generalsekretär und von Weizsäcker hielt seine berühmte 8. Mai Rede, wobei er die Schuld Deutschlands im 2. Weltkrieg deutlich beim Namen nannte.

Der erste GAU entstand durch die Reaktorkatastrophe in Tschernobyl im April 1986, die ich auf dem Rückflug von Bologna zur Kenntnis nahm. Lange Zeit entwickelte sich eine Diskussion, wie verseucht auch Westeuropa durch diese Katastrophe sei. Gorbatschow verwendete zum ersten Mal die Begriffe Glasnost (Offenheit) und Perestroika (Umgestaltung), es verband sich damit die Hoffnung nach Öffnung des starren sowjetischen Systems. Ronald Reagan war Präsident in den USA und Helmut Kohl wurde Kanzler in Deutschland. Ein Jahr später, 1987 sprach Reagan die Worte „Mr. Gorbatschow, tear down that wall“, als er Berlin einen Besuch abstattete.

1988 fanden die Olympischen Winterspiele in Calgary statt und die Sommerspiele in Seoul. Steffi Graf, die erstmals das Tennisturnier in Wimbledon gewann, wurde auch Olympiasiegerin. Russland begann mit dem Rückzug aus Afghanistan, auch eine Folge der Politik Gorbatschows. Man öffnete somit ungewollt das Tor für die radikal- islamischen Taliban. Der Krieg zwischen Irak und Iran wurde nach Jahren des Leidens beendet. Am Platz des himmlischen Friedens in Peking kam es 1989 zum Showdown zwischen Demonstranten und der Armee. Er endete in einem Blutbad. Wir in der Familie hatten 1989 anlässlich unseres Urlaubs in Ungarn schon gemerkt, dass der Eiserner Vorhang langsam zerriss. Polen und Ungarn verzichteten auf den Alleinvertretungsanspruch der Kommunistischen Partei, immer mehr DDR-Bürger flüchteten in die Prager Botschaft und zu Hause in Leipzig liefen die Montagsdemonstrationen an. Honecker trat am 18.10. zurück, am 9. November fiel die Berliner Mauer. Der Kalte Krieg nahm damit ein Ende. In diesen Tagen nahm ich meinen Abschied bei Babor in Aachen und wagte den ersten Schritt in die berufliche Eigenständigkeit.

Es war also nicht verwunderlich, dass Billy Joel 1989 seinen Hit „We didn't start the fire“ veröffentlichte, der weltweit die Charts eroberte und heute ganz leicht nochmal aktualisiert werden könnte für die Jahre 1989 bis 2019. Man sieht, dies waren alles andere als ruhige Zeiten, auch wenn wir heute glauben dass es manchmal noch turbulenter zugeht. Vielleicht liegt dies am Internet und an den sozialen Medien, die eine Kommunikation um den Globus in Sekundenschnelle vollziehen. Ganz zu schweigen vom technischen Fortschritt (PC, Laptop, Tablett und Smartphone, die ich noch gar nicht erwähnte.



## Lebenserinnerungen Walther Janssen – Kapitel 6

### **... und welche Lehren zog ich aus der Erlebnissen dieser Zeit**

Die Turbulenzen dieses Jahrzehnts in meinem politischen und zivilgesellschaftlichen Leben habe ich ausführlich geschildert. Ich hatte mich über Jahre hauptsächlich gesellschaftlich und politisch engagiert, um mit anderen Mitstreitern die Autonomie Deutschostbelgiens voran zu treiben. Meine Aufgabe in der Gemeinnützigen Hermann Niermann Stiftung nahm ein ebenso zähes wie jähes Ende. Das, was ich glaubte zum Wohle auch unseres Gebietes im Osten Belgiens erreicht zu haben, wurde nicht wertgeschätzt. Vielmehr kam auch die Förderung durch die Stiftung zu einem bedauerlichen Ende wegen der Maraite-Intervention“ im RdG. Die „Niermann-Affaire“ zog sich noch bis weit in die 90er Jahre hin, ohne dass ich darauf Einfluss nehmen konnte oder auch irgendwie beteiligt war. Mein Engagement in der Stiftung habe ich jedoch nicht bereut. Meinen politischen Standpunkt habe ich beibehalten und die Entwicklungen in der Stiftung, in unserer Heimat und in den Medien kritisch verfolgt. Insofern besteht ein Kontrast zwischen dem was ich in diesen Jahren glaube auch zum Allgemeinwohl beigetragen zu haben und dem was öffentlich wahrgenommen wird. Diesen Gegensatz habe ich für mich überwunden.

Gegen Ende der achtziger Jahre erhielten die Regionen in Belgien weitere Kompetenzen und auch der deutschsprachigen Gemeinschaft gelang es, weitere regionale Zuständigkeiten von der Wallonischen Region einzufordern und zu erhalten. Die Autonomie war also auf einem guten Weg.

Aber ich muss gestehen dass ich in den Jahren nach meinem Ausstieg aus dem Kuratorium der Hermann Niermann Stiftung recht schnell das Interesse an den belgischen politischen Ereignissen verlor, also innerlich abgeschaltet hatte. Ich hielt mich zwar nach wie vor für gut informiert, aber ich war wohl nicht mehr am Puls der Zeit. Diese Einstellung hat sich dann in den nächsten Jahren verfestigt, aber so ganz konnte ich die Vergangenheit nicht abschütteln. Hierzu mehr im nächsten Kapitel.

\*\*\*